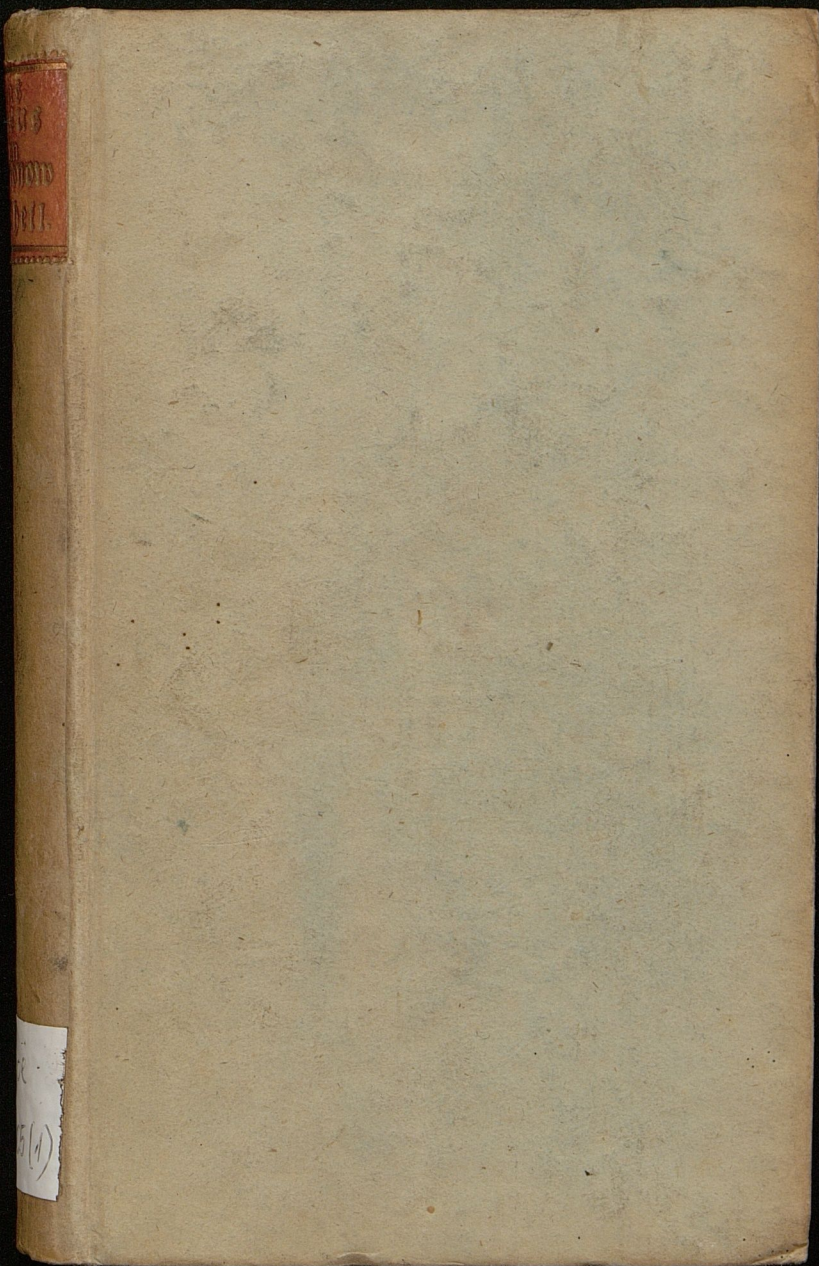






3645.

10/39

E. f. 375.













*Stambuch del.*

*J. G. Mansfeld sc.*

—und das alles ist Dein!



D a s  
Haus von Grodnow,  
o d e r:  
Die Liebe nach der Ehe.

---

Erster Theil.

---

V o n  
J. G. D. Schmiedtgen.

---

Leipzig, bei Gerhard Fleischer, dem Jüngern,

1 7 9 8.



Wunder der Natur

1776

Die Natur der Dinge

1776

Johann y[offried] y[unick]

1776



Goe 3005  
AK

240,359



Den  
edeln Familien,  
Thierfeld und Bauer,  
gewidmet.

II 2



h 2 C

Geistliche Bibliothek

von G. und G. H. H. H.

Geistliche

h 2 C

## Voraussetzungen.

In meinen Dämmerungen, Leipzig bei Leo; suchte ich in der Geschichte der Benjamine, oder die Aſter, die Nachteile anschaulich zu machen, welche aus schiefen Grundsätzen der Erziehung, aus der falschen Richtung der natürlichen weiblichen Eitelkeit, und aus der Sucht, höhere Stände zu ersteigen, entstehen. Auf diese für die Menschheit, besonders im gegenwärtigen Zeitalter so wichtige Gegenstände, habe ich im vorliegenden Werke ebenfalls Rücksicht genommen; dabei aber vorzüglich den Zweck gehabt, theils sogenannte Glücksfälle, theils scheinbare Hinwegsetzungen über Vorurtheile der Stände, ihrem wahren Gehalte nach, darzustellen. Für beide hat man ja der Gründe immer so viele, wornach man sie für annehmungs-

A 2

werth



werth und rechtmäßig findet. Für jene, weil man es für ungerecht hält, ein vielfarbiges glänzendes Leben von sich zu weisen: — für diese, weil man Unbefangenheit des Geistes, schlichte Anerkennung der Vernunft Herrschaft, und edle Uneigennützigkeit, ohne genauere Sichtung der Triebfedern bei den Handlungen der Menschen voraussetzt.

Die Fragen: worin liegen die Widersprüche der Vereinigung der Stände? Sind Reichtum beim männlichen und Schönheit beim weiblichen Geschlecht, sichere Vermittler dieser Vereinigung? Reicht Leidenschaft, oder vernünftige Liebe allein hin, die Schwierigkeiten zu besiegen; oder müssen sich mit der Liebe zum Behuf der Sinnlichkeit des Menschen, noch gewisse Fertigkeiten und Alltagsitten verbinden, welche man unter dem Ausdruck — „die Person hat viel Welt“ — zu verstehen pflegt? Worin bestehen diese Fertigkeiten, wie sind sie zu würdigen, und auf welchem Wege können sie mit der schlichten Vernunft und mit den Forderungen der bloßen Menschheit in ein glückliches Verein gebracht werden? Wie ist  
Sinn-



Sinnlichkeit und Vernunft in ein gehöriges Gleichgewicht zu bringen, um dadurch die Dauer des ehelichen Glücks und der häuslichen Zufriedenheit zu begründen? — Diese und andere ihnen ähnliche Fragen habe ich durch den gewählten Gang der Geschichte zu beantworten gesucht.

Mit der strengsten Sorgfalt habe ich dahin gesehen, alle angezogenen Begebenheiten in einen solchen Zusammenhang zu stellen, daß er weder dem ästhetischen Gefühl, noch dem Gange des menschlichen Lebens, den es gewöhnlich unter gewissen Voraussetzungen nimmt, widerspricht. Nie aus der wirklichen Welt gerissen, soll gleichwohl der Leser gern auf die dargestellten Scenen hinsehen, weil sie hoffentlich, außer ihrer Verwandtschaft mit seiner menschlichen Natur, sein Gefühl fürs Schöne befriedigen, seiner Einbildungskraft einen fürs wirkliche Leben unschädlichen Schwung mittheilen, und weder Verstand noch Herz leer lassen werden. Immer war dies bei Schriften dieser Art mein Zweck, und wird es auch künftig bleiben, wenn anders meine Kräfte.



Kräfte in der Hinsicht, für die Welt  
ferner noch brauchbar gefunden werden.

Daß der gewissenhafte Schriftsteller,  
der ohne Vorwurf seines innern unbesto-  
chenen Richters auf seine Werke zurückse-  
hen will, viele Schwierigkeiten zu besiegen  
hat, wenn er diesem Zweck unabänderlich  
treu entgegen arbeitet, bedarf wohl keiner  
weitläufigen Erklärung. Was findet er  
nicht — um nur ein Beispiel anzuführen,  
für Hindernisse, wenn er Scenen der Wol-  
lust schildern muß, weil er sie, unbescha-  
det dem Ganzen, nicht vermeiden kann,  
oder, weil er auch durch sie Eindruck —  
fruchtbaren Eindruck machen will. Herz-  
lich sollte es mich daher freuen, wenn  
denkende edle Männer mit der Ortnanwei-  
sung und mit der Einleitung zu derjenigen  
Scene der Wollust zufrieden wären, wel-  
che im zweiten Theile vorkommt. Denn  
so gewiß ich auch überzeugt bin, daß wol-  
lüstige Bilder in einer solchen Stellung  
und bei einer solchen vorher gegebenen  
Richtung der Einbildungskraft ohne Nach-  
theil bleiben, ob ich gleich glaube, daß  
sie, auf die Art angewandt, selbst vor-  
theil.



theilhaft für die Sittlichkeit sind: so könnte ich mich doch in dieser so schwierigen Sache irren. Ich bitte also um unparteiische Prüfung. Bei der umständlichen Beschreibung der Nachbarschaft Adolphi und Aureliens habe ich die Absicht, theils die Verwirrung zu zeigen, in welche ein mit der Welt und mit den verschiedenen Charakteren der Menschen unbekanntes Gemüth kommen kann, wenn es durch Eitelkeit gefangen, ohne Führer sich selbst berichtigen soll; theils dadurch das Auffallende zu mindern, welches in der Veränderung liegt, die man bei Adolphi Leidenschaft für Aurelien, dem Anschein nach, nicht so bald erwarten sollte. Die Schilderung der Charaktere selbst ist unparteiisch, ohne Vorliebe zu gewissen Ständen. Sollte man mich aber wegen Darstellung mancher Vorurtheile tadeln, welche viele als abgelegt betrachten; so berufe ich mich auf die strenge Prüfung der Menschen, welche auf That und Handlung geht, und sich nicht durch Schein und oberflächliches Benehmen täuschen läßt.

Ne-



Rechenſchaft von einzelnen Wendungen und von der Behandlung mancher Gegenſtände zu geben, erlaubt der Ort nicht. Ich glaube, wie ſchon geſagt, daß ich ſolche Bilder der Menſchheit darſtellt habe, welche den Bedürfniſſen der Zeit, dem geläuterten Geſchmack, und den reinen Begriffen anwendbarer Lebensweiſheit gemäß ſind, ohne dabei überſpannt und im Gegentheile alltäglich und für den Leſer ermüdend geworden zu ſeyn.

Das Beſtreben, die Deutſche Sprache mit der möglichſten Reinheit anzuwenden, wird man, ſo wie in meinen übrigen Schriften, auch in der gegenwärtigen finden.

Erſtes

Das  
Haus von Grodnow,  
oder:  
Die Liebe nach der Ehe.

.....

Erster Theil.



Verordnung des Königl. Preuss.  
Landes-Justiz-Ministers vom 15. April 1853  
betreffend die Errichtung von  
Landes-Justiz-Verordnungen.  
In Kraft der vorstehenden  
Verordnung sind die  
Landes-Justiz-Verordnungen  
für die Provinz Preussen  
erlassen worden.

**Landes-Justiz-Verordnung**  
vom 15. April 1853  
betreffend die Errichtung von  
Landes-Justiz-Verordnungen.

Die Landes-Justiz-Verordnungen  
sind in der Regel  
für die Provinz Preussen  
erlassen worden.

**Landes-Justiz-Verordnung**  
vom 15. April 1853  
betreffend die Errichtung von  
Landes-Justiz-Verordnungen.



## Erstes Kapitel.

.....

„Ein wenig blaß“ — —

Doch warum sollte man Götters Gedicht: Laura am Morgen nach ihrer Brautnacht; weiter abschreiben, um es auf Aurlien zu beziehen? Es fragte sich dann immer noch, ob es durchgängig, nach dem schönen, lieblichen und häuslichen Sinn, den der verewigte Dichter so trefflich einzukleiden wußte, auf sie bezogen werden könnte? So fiel zum Beispiel schon das weg, was der Dichter von Laurens Geliebten, oder vielmehr von ihrem jungen Gatten sagt, der mit ihr allein ist und ihr eine aufgebrochene Rose — ein Kind der letzten Nacht, darreicht; denn Adolph war zwar auch in Aurliens Gesellschaft! doch nicht mit ihr allein im Garten.

Aber gerade die Blässe, mit welcher der Dichter sein Gemälde anfängt, gerade diese läßt sich am treuesten auf sie beziehen. Und  
so



so mögen die Worte: „Ein wenig blaß“ — ohne weitem Zusatz stehen bleiben. — Auch Aureliens Brautnacht war vorüber; doch sollte die glänzende Hochzeit nicht mit einem Tage beendigt seyn, und daher waren die Gäste, die Zeugen ihres Verbindungsfestes mit Adolph von Grodnow, noch alle beisammen, um die Nachhochzeit ebenfalls feierlich und glänzend zu begehen.

Es war ein trefflicher Morgen! Das Blau des Himmels war lauter und rein, und ein sanfter erquickender Wind wehte aus Westen und verbreitete die Wohlgerüche der mannichfaltigen Blüthen umher, besonders die Wohlgerüche von den blühenden Linden, die sich am Eingange des englischen Gartens emporthürmten. Zwar stand die Sonne schon hoch; denn die fröhlichen Gäste, und Adolph und Aurelie, hatten den gestrigen Tag im Genuß hochzeitlicher Freuden zu sehr verlängert, und waren daher heute spät aufgestanden; allein ihre Strahlen waren noch sanft und ermatteten nicht den, der sich ihnen aussetzte. Fröhliche Lieder ertönten von den Bewohnern der Lauben, der Gesträuche und Bäume, und mischten sich wetteifernd in die Harmonie der lieblichen Musik, welche sich aus



aus der Mitte des Gartens verbreitete, wo eine einfache Fischerhütte unter dem Schatten von Ahorn- und Tulpenbäumen stand. Ha, und die Reichhaltigkeit der Blumen, wie drängte sie sich dem Auge des Kommenden entgegen. Wie stolz blickte die hochstämmige Maaßrose von dem erhabenen grünen Sitze herab und schien gleichsam des Uebergewichts bewußt zu seyn, daß sie über die andern niedrigen Rosen erhielt! — Mit einem Wort, der Morgen nach Aureliens Brautnacht war einer der schönsten des Frühlings.

Die zahlreiche Versammlung begab sich in ein zierliches Gartenhaus, wo ein gemeinschaftliches Morgenmahl auf sie wartete. Man trank und aß, und wurde dadurch vollends erheitert von dem Schläfe, der vielleicht bei vielen von zu kurzer Dauer gewesen war. Indessen schien es doch, als ob jedes Geschlecht am jetzigen Morgen sich selbst genug seyn wollte. Die Männer traten zusammen, und erzählten von Welthändeln, von der neuen Kopfsteuer, vom Polizeiwesen, von der Landwirthschaft, von einer egyptischen Kornart, wovon der eine eine Probe gemacht hatte, und dergleichen: und die Frauen und Mädchen sprachen unter einander vom Milch-

Haus v. Grodnow. I. Th. B flor,



flor, von der neuesten Art Spencer zu tragen, von der halbigen Niederkunft der einen und der andern, ob die Hochzeit der F. in D. mit Z. in W. noch vor sich gehen würde? — sprachen vom gestrigen Tage, vom Tanz, vom Drücken der Schuhe, von dem Verlust, den die eine an ihrem Besatz gelitten hatte, und so weiter. Es war als ob sich beide Theile nach dem gestrigen geselligen Genuß, sammeln, und auf die Wiederholung desselben vorbereiten wollten, die man heute vorzunehmen gedachte. Aurelie schielte zwar zuweilen nach ihrem Adolph hin, und er nach ihr, so wie die Mädchen und Jünglinge es gegenseitig thaten, welche in der Gesellschaft waren: allein diese Blicke waren nichts mehr und nichts weniger, als gewisse Ruhepunkte ihrer Unterhaltungen. — Nur Madam Elbert, Aureliens Mutter, war die einzige, welche an der Unterhaltung den wenigsten Antheil nahm; sie saß größtentheils in einer stillen Selbstzufriedenheit da, und betrachtete von Zeit zu Zeit ihre Tochter mit frohem Nachdenken.

Die Herren machten zuerst den Anfang, sich in vereinzeltten Haufen im Garten, hie und da hin zu vertheilen. Der Morgen war



zu schön, als daß er nicht — wenigstens mittelbar auf sie hätte wirken sollen. Ihnen folgten dann die Frauen und Mädchen bald nach.

Der Zufall machte, daß Aurelie mit ihrer Mutter zuletzt aus dem Gartenhause trat, und da sie vermittelst der krummen Gänge nicht sehen konnten, wohin die übrigen gegangen waren; so wählten sie einen Gang, der sie auf die linke Seite des Gartens führte, in der Erwartung, daß die Damen auf diese Seite gegangen seyn würden. Allein die Gesellschaft hatte sich auf jene Seite gewendet, und so blieben sie beide allein. — Hätte sie hier ein stiller Beobachter bemerkt; so hätte er wahrscheinlich aus ihren Mienen auf ihre innern Gedanken schließen können. In Aureliens emporgehobenen Augen lag ein gewisses Selbstgefühl, ein Bewußtseyn empfangenen Werths, aus dem gesenkten Blick ihrer Mutter hingegen, den sie zwecklos und in Gedanken vor sich hinwarf, aus dem periodischen Lächeln ihres Mundes und aus der Art, wie sie jetzt an der Seite ihrer Tochter hinging, leuchtete theils Freude, theils Verwunderung, theils eine gewisse Achtung gegen Aurelien hervor, — denn es war, als

und

B 2

ob



ob sie mit Vorsatz immer um einen halben Schritt zurück, neben Aurelien hergehen wollte.

Daß sich dies so bei ihnen verhalten mochte, fand man ungleich deutlicher durch folgendes bestätigt. Der Gärtner Franz, der zufällig aus dem Gesträuch auf den Gang trat, warf in aller Geschwindigkeit seinen Spaden weg, zog mit der einen Hand seinen Wachshut vom Kopfe, wischte die andere an seinem Fäcchen ab, und eh' Aurelie sich besinnen konnte, es zu verhindern, hatte er schon den Saum ihres Staubmantels geküßt. „Unterthänig guten Morgen;“ war seine schüchterne Anrede.

„Guten Morgen, Gärtner; hübsch fleißig?“ erwiderte Aurelie. Und mit den Worten: „Ihro Gnaden werden, hoff' ich, immer mit mir zufrieden seyn;“ entfernte er sich in tiefster Ehrerbietung.

Wie gesagt; dieser kleine Umstand bestätigte das obige Urtheil über sie. Alles das, was bisher an ihnen bemerkbar geworden war, zeigte sich jetzt in einem ungleich höhern Grade. Nicht einen halben — einen ganzen Schritt und noch mehr, blieb jetzt die Mutter hinter ihrer Tochter zurück; bis sie auf



auf einen freien Platz kamen, der einen halben Mond bildete.

Von diesem Standpunkte aus erblickte man eines der anmuthigsten Gemälde der Natur, welches allerdings durch Beihülfe der Kunst noch vollkommener geworden war. Im Vordergrunde lachte dem fühlenden Ankömmling das schönste Grün einer Rasenfläche entgegen. Auf der linken Seite bog sich die Mannichfaltigkeit der Gesträuche um sie her; auf der rechten ragten Fichten empor, in deren Schatten man eine Ruine erblickte, und vor sich sahe man jenseits der Rasenfläche eine gothische Brücke, über welche man auf einen Hügel ging, der regellos mit Birken bepflanzt war. Auf der Spitze des Hügels stand eine kleine Kapelle in gothischem Geschmack, von der man das Obere des Thurms mit dem hölzernen Kreuze hinter den Wipfeln der Maien bemerkte. Und zwischen dem Hügel und den Fichten führte die Aussicht das Auge auf Kornfelder und Saatzen, auf vereinzelte Büsche und Wiesen und Dörfer. Wahrlich ein Gemälde, das jedes schlummernde Gefühl zu erwecken vermochte: denn zu diesen Schönheiten gesellte sich noch das Rauschen des Baches, welcher um den Fuß



Fuß des Hügels, dicht an der Ruine vorbei, sich wand, und der fröhliche Gesang der Vögel. — Es kann kein Zweifel übrig bleiben, daß diese Ansicht eine der schönsten im Garten war; denn Aurelie und ihre Mutter blieben beide stehen, so sehr sie auch ihre Gedanken mit sich selbst beschäftigten. Beide riefen fast zu gleicher Zeit: „vortrefflich!“

„Hierher, sagte die Mutter, hast Du mich noch nicht geführt, Aurelie.“

„Auch ich bin noch nicht hier gewesen. Es ist des Schönen in Trottenau zu viel, um es in einigen Tagen besehen zu können. Sie wissen, wie sehr uns die Tage vor meiner Hochzeit unter Geschäften und Vorbereitungen verliefen.“

„Aber, als Du das erstemal hier warst; da hast Du doch wohl diese Gegend gesehen?“

„Auch da nicht. Es war ja spät im Herbst, als Adolph mit mir zum erstenmal herreiste, um mich seinem Vater vorzustellen, und mir den Ort zu zeigen, wo er künftig mit mir leben wollte.“

„O sieh nur Aurelie, welche Gegend! Wer hätte uns das wohl im vorigen Jahre zum diese Zeit sagen sollen; daß Du jetzt

Frau



„Frau von Grodnow, und im Besitz eines so großen Vermögens — eines so vortrefflichen Gutes seyn würdest?“

„Eine Gegend wie diese hab' ich selbst im Garten des Grafen von Zuck nicht gesehen; der doch einer der schönsten in der Gegend von Bernstadt ist.“

„Ja wohl, ja wohl! Horch nur, wie das Wasser so angenehm rauscht. — Und hier — o komm hierher, gleich bei der Fichte vorbei, siehst Du dort das letzte Dörfchen? Die Sonne scheint gerade auf den Thurmknopf, und da blinkt es so hell wieder zurück. Ich glaube, droben auf dem Hügel müßte die Aussicht noch schöner seyn.“

„Wir wollen hinauf gehen.“

„Aber die Brücke, denkt mich, ist verschlossen, und das Häuschen droben auf dem Berge wird wohl auch nicht offen seyn.“

„Ich habe ja den Hauptschlüssel bei mir, der alle Gebäude im Garten schließt.“

„Hatt' ich es nicht schon wieder vergessen? Ich kann mich überhaupt gar noch nicht in den Gedanken finden, daß alles, was ich hier sehe, das Deinige ist. Es ist mir immer noch, als ob ich bloß mit Dir hier wäre, um alle die Herrlichkeiten einmal zu sehen.“

Mure:



Aurelie öfnete die Brücke. Beide gingen hinüber und bestiegen den anmuthigen Hügel, unter dem Flüstern der Birken. Die Krummgänge waren zwar hier nicht so breit, wie im Garten; aber sie waren so geschickt angelegt, daß man sich auf dem Gipfel des Hügels sah, ohne ermüdet zu seyn. Auch standen hie und da, besonders in der Mitte, an einer Quelle, die hier entsprang, Ruhebänke zur Seite des Weges.

War ihre Erwartung groß gewesen; so war gewiß die Wirklichkeit noch größer. Das Feierliche, welches um die Kapelle herrschte, wurde erhdht, wenn man in den freundlichen Birkenhain zurücksah, welcher den Hügel umgab. Und inwendig entsprach alles so genau und treffend dem Aeußern. Die Geräthschaften, Stühle, Tische und Bänke waren von Birkenholz geschnitz, an welchem die Rinde noch war; die Fenster im alten Geschmack: und doch lud alles so freundlich zur Ruhe ein und zum Genuß. Eine zweckmäßige Büchersammlung, welche von der Natur handelte, und von den Freuden, die sie uns darreicht, fand man in einem Wandschranke. Und nun vollends die Aussicht auf dem Thurme, auf welchen man durch eine verborgene Trep-



Treppe steigen konnte; — war — ja sie war unübertrefflich. Auf der einen Seite konnte man Trottenau mit seinen fruchtbaren Feldern, das schöne Schloß und den ganzen Garten übersehen; und auf der andern dehnte sich die Aussicht auf so viel reizende Gegenstände der Natur, daß es zu weitläufig seyn würde, sie alle namentlich anzuführen. — Lange wechselten sie beide bei stummen Gefühlen im Genuß dieser Aussichten, bis sie zuletzt beide bei der stehen blieben, die man auf Trottenau hatte. „So reizend, rief Aurelie endlich, hatt' ich mir's nicht gedacht!“

„Und das alles — alles Dein! erwiederte die Mutter. Gott, wenn ich bedenke, wie Du so entzückt warst; als der Wetter Seberth im vergangenen Sommer mit uns nach Brekowitz fuhr, wo wir den gräflichen Garten besahen. Wie freuten, wie wunderten wir uns über alle die Anlagen und Schönheiten! Wie dankten wir dem Gärtner, der uns herumführte! Wer weißt Du noch, wie wir in das Mooshäuschen traten, wo eine aufgeschlagene Landkarte lag und ein Buch, das Du in die Hand nehmen wolltest? Weißt Du, wie da der Gärtner Dir zurief, daß Du es solltest liegen lassen,



„sen, weil der Graf gewöhnlich an dem Dr-  
te saße, und alles so bleiben müßte, wie  
er es gelegt hätte? Wie behutsam, wie  
schüchtern betrachteten wir alles! Auf den  
Zehen gingen wir gleichsam umher. — Und  
denke nur, hier kannst du machen und thun  
was Du willst; denn was Du siehst, ist  
Dein Eigenthum.“

„Was nur der Better Seberth denken  
mag. Er hat nichts mehr zu mir gesagt und  
war doch so sehr dawider, daß ich einem Ba-  
ron die Hand gab. Ich glaube, wenns  
nach ihm gegangen wäre, ich wäre immer  
noch Mamsell Elbert. Hat er jetzt während  
der Hochzeit nichts zu Ihnen gesagt?“

„Laß ihn reden; er hat nun einmal seine  
Meinungen, bei denen er stehen bleibt.  
Aber das mücht' ich wissen, was die In-  
specter Saffelt, die Kommerzienrätthin Kranz  
und die Madam Blachmann sagen mügen.  
Sie dachten Wunder, was aus ihnen ge-  
worden wäre; sahen Dich nicht mehr über  
die Achseln an und thaten sich gar viel zu  
Gute, die eine auf ihre Uhr, die andere  
auf ihren Federhut. Jetzt kannst Du sie  
auslachen. Wer heißt sie wohl gnädige  
Frau? und darf sich wohl eine unterstehen,  
eine



„eine Kammerjungfer und einen eigenen Bedienten zu halten? Sie müssen es wohl bleiben lassen.“

„Ich seh immer noch die Kränzen, wie sie sich ärgerte; da mir Adolph den Hut mit dem Villabande geschenkt hatte. Wissen Sie; es war in der Allee, wo sie uns begegnete?“

„Ich weiß ja. Sie wurde blutroth im Gesicht, und stieß ihren Mann immer in die Seite.“

„Die Freude möcht' ich nur noch haben, zu hören, was sie jetzt in Bernstadt reden werden.“

„Da hast Du meine Gedanken. Es hieß doch immer: er läßt sie sitzen; — wenn sie sich doch nicht auf ihr Gesicht so viel einbildete; sie ist noch nicht die Schönste in der Welt; sie thäte klüger, wenn sie ihren Frohbing nähme, und dergleichen. Jetzt müssen sie schweigen. — Ja, Gott fährt die Seinen wunderbar. Ach Aurelie, wenn ich zurückdenke; wie Du ungefähr zwölf bis dreizehn Jahr alt warst, was hatt' ich da so oft mit Dir für Noth. Immer warst Du kränklich und elend. Und jetzt gesund und schön und Barones!“

„Hatz



„Haben Sie aber nichts weiter von Froh-  
king gehört? Es gefällt mir doch, daß er  
gesagt hat: Gott segne sie, es geh' ihr wohl!“  
(seufzt.)

„Der Mann ist gut in seiner Art; aber  
ein solches Glück, wie Du jetzt hast, hätte  
er Dir nicht verschaffen können. So gut  
auch seine Fabrik im Gange ist; so hat er  
doch nicht mehr, als was er sich mit vieler  
Arbeit erwirbt; denn eigenes Vermögen hat  
er nicht. Und wer steht ihm dafür, daß er  
nicht das Seinige einmal durch einen Unfall  
verliert? Von der Liebe kann man dann  
allein nicht leben.“

„Aber Mutter —“

„Mein Rath ist der, daß Du nun nicht  
weiter an ihn denkst. Du hast ja alles,  
wornach Dein Herz gelüstet. Und wenn  
auch Adolph gerade nicht so schön aussieht  
wie er; so muß man auf das Uebrige sehn.  
Hättest Du wohl als eine Fabrikanten-Frau  
Dir jemals einen solchen Garten, ein solches  
prächtiges Haus und dergleichen mehr,  
verschaffen können?“

(Aurelie sieht mit weitem Blick vor sich hin.)

„Und also. — Du hättest immer einen so  
großen Hang zum Landleben. Wie oft hast  
Du



„Du mir gesagt: wenn ich nur ein einziges  
 „kleines Wäldchen mein nennen sollte. Nun  
 „sieh um Dich her? Und die Ehre, eine Ba-  
 „rones zu seyn, ist doch wohl auch kein Ge-  
 „ringes? — Nur darüber wundere ich mich,  
 „wie Du Dich gleich so gut in den Adelsstand  
 „finden kannst. Es ist gar nicht — wenn ich  
 „Dich so ansehe, als ob Du eine Krämers-  
 „tochter aus Bernstadt wärst. Jeder muß  
 „glauben, daß Du gleich dazu und darin er-  
 „zogen und gebohren wärest. Ich glaube,  
 „daß hast Du von mir; denn meine Eltern  
 „gaben sich mit keinem ab, der unter ih-  
 „rem Stande war. Und mein Vater hatte  
 „doch als Bürgermeister in Rohrstädtel, —  
 „so klein der Ort auch ist, viel Ansehen. Ich  
 „werde es nie vergessen, wie oft mirs meine  
 „Eltern verwiesen, wenn ich mit gemeinen  
 „Bürgerkindern spielte; und sie thaten recht  
 „daran. Dein Vater ist schon nicht so; aber  
 „das kannst Du ihm nicht übel nehmen. Erst-  
 „lich ist der Better Seberth da, den hört er  
 „gar zu gern predigen; und fürs zweite ist er  
 „auch nur eines Krämers Sohn. Wenns  
 „nach meinem Sinne geht, so muß sich Dein  
 „Vater den Titel als Kommerzienrath kaufen.  
 „Was meinst Du?

„Der



„Der Vater wird schwerlich wollen; und dann der Better Seberth.“

„Ach was hat da der Better drein zu reden, wo es der Anstand und die gute Lebensart erfordert; und was Deinen Vater betrifft, so werd ich schon ein gutes Stündchen ausersehn, wo ich ihn dahin bringen kann. — Es ist doch gleich ein ganz anderes, wenn wir Dich besuchen, und Du kannst mich in Gesellschaft von Adlichen als Frau Kommerzienrätthin und Deinen Vater als Kommerzienrath vorstellen. — Kurz verlaß Du Dich darauf; ich werde es so einzurichten wissen, daß Du mit mir zufrieden seyn wirst. Ich hab' es jetzt bei der Hochzeit an einigen gemerkt, daß es ihnen nicht lieb war, wenn man mich schlechtweg Madam Elbert nannte.“

„Wir sind von unsern Betrachtungen ganz abgekommen. — Sehn Sie dort, die beiden Fenster linker Hand, außer den zwei lehten, gehören zu meiner Stube.“

„Ganz recht. Gleich neben der Fichte vorbei. Ei und wie prächtig sieht's darin aus. Ueberhaupt, weit und breit hab' ich kein so schönes Gebäude und keine solchen Zimmer gesehn; Stuben darf man gar nicht



„nicht sagen. Was ist das zum Beispiel für  
 „ein Spiegel. Da ist der nichts dagegen,  
 „den der Vater vor ungefähr anderthalb Jah-  
 „ren von einem Nürnberger gekauft hat.  
 „Bis auf die Erde geht er beinahe herunter,  
 „und fast bis zur Decke hinauf. Wie man ist,  
 „von oben bis unter, kann man sich darin  
 „sehen. Aber doch hat mir nichts so gefallen,  
 „als die Gemähde in der Stube, in der wir,  
 „Dein Vater und ich, schlafen. Lange hatte  
 „ich meine Betrachtungen, besonders bei dem  
 „einen Bilde, was die Großmutter des Va-  
 „rons vorstellt. Unten steht nämlich: zweite  
 „Gemahlin des Reichsfreiherrn Hans von  
 „Grodnow. Da dachte ich denn gleich an  
 „Dich. Wenn ich längst todt bin, und wenn  
 „auch Dich der liebe Gott einmal weggenom-  
 „men hat; so hängst Du doch noch immer zum  
 „beständigen Andenken unter den Bildern,  
 „und dann liest man darunter: Gemahlin  
 „des Reichsfreiherrn Adolph von Grodnow.  
 „Denn ich wollte darauf wetten, daß er Dich  
 „gewiß bald mahlen läßt.“

Aurelie bemerkte jetzt, daß ihr Bedienter  
 hin und her im Garten lief und eifrig im Su-  
 chen begriffen war. Dies veranlaßte sie zu  
 der Muthmaßung, daß er wahrscheinlich ab-  
 ge-



geschickt sey, sie aufzusuchen. Das Gespräch hörte sonach auf, und beide verfügten sich aufs neue zur Gesellschaft der andern; nachdem Aurelie ihre Mutter einigemal versichert hatte, daß sie den Birkenhügel mit der kleinen gothischen Kapelle künftighin zu ihrem Lieblingsitz wählen würde. Bei jeder neuen Versicherung erwiederte ihre Mutter fast allemal; „das kennst Du wohl, als die Gemahlin des Reichsfreiherrn Adolph von Grodnow. Laß Dich nur bald mahlen, daß ich dein Bild noch sehe, eh' ich sterbe. Hörst Du?“

Der zweite Hochzeittag verging unter eben den Lustbarkeiten, als der erste. Man tanzte bis spät in die Nacht, und legte sich erst zur Ruhe, als schon die Morgensonne den Maienhügel weit über die Hälfte beschien.

Am dritten Tage empfahlen sich die meisten Gäste. Aureliens Mutter aber, nebst ihrem Vater und dem Wetter Seberth, blieb noch die Woche hindurch in Trottenau. Sie besah während der Zeit, da die Frühlingsstage fortgesetzt schön blieben, die ganze Gegend umher; besuchte aber mit ihrer Tochter am häufig-



häufigsten Aureliens Lieblingsort. Gern würde sie ihren jetzigen Besuch noch verlängert haben, wenn nicht ihre häusliche Wirthschaft sie in Bernstadt nothwendig gemacht hätte. Ueberdies mußte sie den Vorstellungen ihres Mannes und Veters nachgeben, welche die Unterbrechung ihrer Geschäfte nicht verlängern konnten. Beim Abschiede übergab Seberth heimlich Aurelien einen Brief; sie erbrach ihn, sobald sie Gelegenheit hatte allein zu seyn, und fand folgendes:

Liebe Aurelie!

Bei der großen und wichtigen Veränderung, welche mit Dir vorgegangen ist, sollte ich zwar bedenklich seyn, ob ich Dich noch geradehin liebe Aurelie nennen, und in der Unterhaltung mit Dir, mich des Wortes — Du — bedienen möchte. Allein der Gedanke, daß eine hierin getroffene Abänderung von meiner Seite, Dich auf die Muthmaßung bringen könnte, ich würde vielleicht auch in Ansehung der Wahrheit, die ich Dir bisher offen und unverbrämt mittheilte, eine Aenderung treffen; — dieser Gedanke hielt mich davon ab.

Und gerade jetzt, da ich Dich und den Ort Deines nunmehrigen Aufenthalts verlasse,

Haus v. Grodnow. I. Th.

E

halte



halte ichs für Pflicht, Dir noch einmal eine Wahrheit vorzulegen, welche Dir ein untrüglicher Beweis seyn mag, wie sehr ich Dich liebe, welchen Antheil ich an Deinem Wohlnehme, und wie ich so ganz aufrichtig wünsche, daß Du eines wahren und dauerhaften Glücks theilhaftig werden möchtest. Du weißt, daß ich viel Bedenklichkeiten hatte, als Dein jetziger Gemahl bei Deinen Eltern um Dich anhielt; Bedenklichkeiten, welche aus Liebe zu Dir entstanden, zu denen meine Erfahrungen mich berechtigten, und die, zufolge der häufigen Beispiele unserer Tage, ein noch größeres Gewicht erhielten. Ich gestehe daher offenherzig, daß sie auch noch jetzt bei mir nicht verschwunden sind. Deine eheliche Verbindung ist gleichwohl vor sich gegangen, und sonach ist es nicht genug, Bedenklichkeiten gehabt zu haben; sondern es muß sich nun damit die Pflicht verbinden, Dich so viel als möglich vor den Gefahren zu warnen, in welche Du leicht und unvermerkt fallen kannst. Der große Haufe der Menschen wird freilich von Dir sagen: — sie hat ein seltenes Glück; — weil er nur nach dem Aeußern urtheilt, nach dem, was in die Augen fällt, und den Sinnen einen starken Reiz gewährt; aber der,



der, welcher im Menschen nicht bloß ein sinnliches Geschöpf findet, sondern zugleich ein vernünftiges Wesen, wird mit mir zugestehen, daß Du den Empfang der sinnlichen Gegenstände ungleich mehr den Prüfungen der Vernunft unterwerfen mußt, je zahlreicher und ungehinderter sich die Gegenstände Dir anbieten. Laß mich jetzt daher auf einige von ihnen Dich aufmerksam machen, und verwirf meine Gedanken nicht geradehin, weil sie Dir ungewöhnlich zu seyn scheinen: Bedenke vielmehr, daß derjenige früher zum Genuß der reinen Glückseligkeit des Herzens kommt, der seine Begriffe nicht bloß durch eigne Erfahrungen, sondern zugleich durch die Belehrungen und Erfahrungen anderer berichtigt, und möglichst treu auf den Genuß seines Lebens anwendet.

Ich warne Dich zuvörderst vor den Freuden der Natur. Diese Warnung muß Dir auf jeden Fall sonderbar erscheinen, da die Weisesten unter den Menschen die Freuden der Natur als die ergiebigsten und unschädlichsten empfohlen haben und noch empfehlen. Lies daher mit desto größerer Aufmerksamkeit das Folgende, je größer Dir der Widerspruch in meinen Worten zu seyn scheint. — Du äußer-



test oft gegen mich Deine Verwunderung über diejenigen Personen, welche von Jugend auf das Landleben genießen, daß sie größtentheils so wenig an den Freuden Antheil nähmen, welche ihnen die Natur darreicht. Ich will hier die Ursachen nicht weitläufig auffuchen, welche zu diesem Kaltsinn führen können. Sie liegen theils im Mangel der Verfeinerung ihrer Gefühle, theils in der Entbehrung redlicher, gebildeter und fühlender Theilnehmer, theils auch in der Herandrängung mehrerer Umstände, welche die Nahrungsorgen vermehren, und die sich vielleicht am meisten auf die Erzeugnisse der Natur beziehen. Nur darauf will ich Dich aufmerksam machen, daß diesen Menschen der Kaltsinn gegen die Natur und ihre Freuden bei weiten nicht so gefährlich ist, als denen, welche sich — eingeschlossen in die Mauern der Stadt, lange vergeblich nach ihrem Genuß sehnten, und dann — als sie ihn hatten, keine volle Befriedigung in ihm fanden. Und siehe, liebe Aurelie, in der Gefahr dieser letztern bist auch Du. — Sey es nun, daß Du durch Lesung solcher Dichter, die das Unangenehme des Landlebens mit lieblichen Farben schildern, für die Naturfreuden besonders eingenommen wurdest; oder zogen wirk-



wirklich die einfachen Szenen der Natur Deine weiblichen Gefühle stark an sich: genug ich bin Zeuge, daß Du einen sehr großen Hang nach den Freuden des Landlebens hattest.

Hunderte würden wahrscheinlich Dich in der Hinsicht glücklich preisen, daß Du jetzt Deine Wünsche über alles Erwarten erfüllst siehst; nur ich mache von ihnen eine Ausnahme, und sage Dir: — laß die Freuden der Natur Dir nicht zur Quelle der Langeweile, des Unmuths, ja selbst des Lebensüberdrußes werden! — Sie sind von der Art, daß sie von dem, der sie allein genießen will, verlangen, sich selbst genug seyn zu können; außerdem ist es nöthig, wenigstens ein menschliches Wesen an der Seite zu haben, das ihres Mitgenußes fähig ist. Beide Bedingungen sind sowohl dem Dörfler, als dem Städter nöthig, jedoch diesem ungleich mehr. Denn gerade das geräuschvolle gesellige Leben, an welches er von Jugend an gewöhnt ist, der beständige Wechsel auffallender sinnlicher Eindrücke und die Mannichfaltigkeit städtischer Vergnügungen, welche vielleicht den Wunsch nach Genuß des Landlebens bei ihm anfänglich erhöheten; gerade diese sind es, welche ihm die Naturfreuden ungenießbar

ma-

ma-



machen; wenn er sie nicht unter weissen Bedingungen genießt. Auch an die schönste Gegend gewöhnt sich unser Auge und Herz, wenn wir sie oft sehen. Die Schönheit der Blumen, der Wohlgeruch der Blüthen, der Gesang der Vögel, das Klimplern der Schaaf, das liebliche Schauspiel des aufgehenden Mondes, das Rauschen der Quelle; — alles, alles läßt uns sehr bald bei Langerweile gähnen, wenn wir weiter nichts thaten, als daß wir genossen. — Aber gerade in dieser Langerweile liegt dann bei dem vormaligen Städter, wenn er in sich selbst nicht Reichthaltigkeit genug hat, die ihn beschäftigen kann, eine Quelle zu den schädlichsten Wünschen und den nachtheiligsten Handlungen. Ihm mahlt dann die Einbildungskraft den Genuß städtischer geselliger Freuden mit den reizendsten Farben aus, und erfüllt sein Herz mit steigender Sehnsucht nach ihnen. Ist es ihm dann möglich, so flieht er eilig aus dem Schooße der Natur, läßt Quelle und Lauben und Maienflüstern — läßt die süßesten Szenen der Natur hinter sich, und eilt zurück in den Strudel rauschender Vergnügungen, welche er vielleicht nun ohne Auswahl mit blinder Begierde genießt, da er  
vor-



vordem noch die Freuden der Natur ihnen an die Seite setzte, welche er jetzt verachtet. Darf ich Dir aber wohl erst sagen, daß der blinde Genuß städtischer Freuden so oft Körper und Geist verdirbt? daß er so oft unter dem Schein der Rechtlichkeit die schönsten Blüthen Deines Geschlechts vergiftet?

Um so gefährlicher kann Dir besonders der unbedingte Genuß ländlicher Freuden werden; da Du bei dem Besiz so vieler Glücksgüter, und eines so großen Reichthums, Dich ungleich weniger gendthiget siehst, an bestimmte tägliche Arbeiten Dich zu binden. Diese nur könnten Dir ihre Genießbarkeit erhalten; diese nur vor der Langenweile Dich sichern. Willst Du daher ohne Gefahr Dich dem Genuß der Naturfreuden überlassen; so fülle Deine Zeit mit nützlichen Beschäftigungen aus, ohne sie einer bloßen Willkühr unterzuordnen. Dadurch nur wird sich der Reiz der Neuheit bei jenen Freuden erhalten, und Du selbst in einem weit geringerm Grade in Gefahr kommen, eine schädliche Sehnsucht nach geräuschvollen Vergnügungen in Dir aufkeimen zu lassen.

Müßte ich nicht besorgen, daß es Dir in Deinen jetzigen Verhältnissen schwer werden wird,



wird, ein theilnehmendes Herz einer Freundin zu finden; so würde ich Dir eine zweckmäßige und bestimmte Ordnung täglicher Geschäfte, nicht so dringend anempfehlen. Aber gewiß Aurelie, gewiß wird es Dir schwer werden, einen so glücklichen Fund zu thun.

Bei der Wichtigkeit der mitgetheilten Wahrheit, ist meiner Feder bereits mehr entfloßen, als ich anfänglich wollte: ich will daher den zweiten Hauptgegenstand meines Schreibens nur mit kurzen Worten berühren. Er besteht darin, daß Du Andern so wenig als möglich die Veränderung Deines Standes fühlen lässest. Glaube mir Aurelie, daß es mir jetzt leid um Dich thut, da Du, so behutsam Du auch immer seyn magst, dennoch sehr oft verkannt werden wirst, vorzüglich von Deinem Geschlecht. Diejenigen, denen Du sonst gleich warst, werden Dich beneiden, und in sich selbst eben so viele, und wohl noch mehr Vorzüge aufsuchen, von denen sie glauben, daß bloße Unachtsamkeit anderer an ihrer Zurücksetzung Schuld ist. Um aber nicht den Schein eines Neidischen zu haben, werden sie alles anwenden, irgend einen Beweis Deines Ehrgeizes aufzufinden, den sie laut rügen, und vermittelst dessen sie ihren Unmuth



muth über Dein Glück verbergen können.  
 Diejenigen aber, von denen Du glaubst, daß  
 Du ihnen gleich geworden bist, werden ihre  
 ältere Gerechtsame auf Achtung anderer so viel  
 als möglich gegen Dich gültig zu machen su-  
 chen; theils durch fühlbare und augenscheinli-  
 che Beweise, theils versteckt durch angenom-  
 mene Höflichkeit. Nimm vorzüglich vor die-  
 sen Dich in Acht. Fene werden Deinem sitt-  
 lichen Rufe nicht so viel schaden als diese.  
 Fene werden in Deiner Abwesenheit Dich eben  
 so wenig ihrer Aufmerksamkeit werth finden,  
 als sie es in Deiner Gegenwart thun: allein  
 diese, welche mit angenommener Höflichkeit  
 Dir entgegenkommen, nehmen bloß dies Be-  
 tragen an, um dadurch die Schwächen Dei-  
 nes Herzens hervorzulocken, und Dich dann  
 durch ihre Nachrede desto empfindlicher dafür  
 zu bestrafen. O wie viel — wie viel Sorg-  
 falt hast Du also auf Dein Verhalten zu ver-  
 wenden nöthig! — Den besten Weg wirst  
 Du dann gehen, wenn Du zeigst, daß Du  
 den sittlichen Werth des Menschen und seine  
 Aeußerungen höher achtest, als alle äußere Be-  
 lege seiner Würde und seiner bürgerlichen Er-  
 habenheit: und diese Werthschätzung suche an  
 Dir selbst zu beweisen. Zeige andern, daß  
 Dein



Deine Selbstschätzung sich nur auf die sittlich guten Seiten Deines Herzens gründet, welche Du an Dir findest, und mache auch in Deinem jetzigen Stande — Häuslichkeit zur Stütze Deiner weiblichen Ehre.

Unter diesen Voraussetzungen füge ich am Schluß meines Schreibens keine Versicherungen meiner Liebe hinzu. Meine Mittheilungen ersuchen Dir die Beschaffenheit meines Herzens zur Genüge. Ich bin

Dein

gleichbleibender Vetter

Seberth.

„Aurelie — arme Aurelie; denn so muß man Dich nennen, so reich Du auch bist, — wem solltest Du nun wohl glauben? Der von Deinem Glück berauschten Mutter, oder dem ruhigdenkenden Vetter Seberth?“ — Der Zufall hatte indessen schon gesorgt, daß sie diese misliche Frage weder hören noch beantworten durfte: denn eben als sie im Begriff war, die zweite Seite des Briefes zu lesen, kam Adolph, und man weiß ja, daß unter jungen Eheleuten so mancher Zeitvertreib vorfällt, der sich zuweilen anspinnt, wo es die Nothwendigkeit eben nicht erfordert.

Zwei-



## Zweites Kapitel.

Aus den Worten der Madame Elbert und aus dem Schreiben des Vaters werden zum Theil Aureliens vormalige Verhältnisse sichtbar. Indessen bleibt die Art immer noch dunkel, wie sie mit Adolph von Grodnow Bekanntschaft machte, wie diese zu einer Liebschaft und zuletzt gar zur ehelichen Verbindung überging. Pflicht ist es daher, hievon Nachricht zu geben; um so mehr, da seit langen — langen Zeiten die lesende Welt mit einer unüberschbaren Menge solcher Schriften versorgt worden ist, in denen dergleichen Bekanntschaften, nebst dem, was mit ihnen verwandt ist, geziemend und ungeziemend anschaulich gemacht werden. Der priesterliche Segen macht gewöhnlich bei ihnen den kurzen Inhalt der letzten Seiten aus, und es scheint, als ob dann die schriftstellerische Gerechtigkeit es forderte, das bisher Niedergeschriebene als ein vollendetes Ganzes zu betrachten. Hier ist im ersten Kapitel mit dem Morgen nach der



der Brautnacht der Anfang gemacht worden, und sonach muß doch das zweite etwas von dem sagen, was vorherging, um nicht ganz gegen das löbliche Herkommen zu verstoßen.

Adolphs Vater, ein schlichter gerader Mann, hatte nach langem Umtrieb im Soldatenstande, sich in Trottenau niedergelassen, mit dem Vorsatz, auf diesem, von seinen Vorfahren geerbten Guthe, alle die Mühseligkeiten zu vergessen, welche ihm Vorurtheile, verjährte Rechte seines Standes, Sucht, auf den Sturz des andern sein Glück zu bauen, und mehrere andere Sitten der Zeit bereitet hatten. Diesen Vorsatz hätte er wahrscheinlich auch zur glücklichen Ausführung gebracht, wenn seine Gemahlin hierin mit ihm eines Sinnes gewesen wäre. Allein sie, eine geborne von Stremitz, konnte sich über die gangbaren Sitten nicht erheben; ihr Herz hing noch zu sehr an geerbten und angebohrnen Vorzügen, und vergaß also — wie es so häufig der Fall ist, ihrer Persönlichkeit durch eigenes Bestreben den wahren und eigenthümlichen Werth beizulegen. Glücklicher würde er vielleicht in seiner Wahl gewesen seyn, wenn ihn der Soldatenstand nicht gehindert hätte, seinem Verstande und Herzen früher zu folgen.

Am



Am meisten hatte er mit ihren Vorurtheilen in Betref der Erziehung seines einzigen Sohnes zu kämpfen, den sie ihm gebahr. Alle seine männliche Klugheit mußte er anwenden, um der Schädlichkeit des mütterlichen Verhaltens entgegen zu arbeiten, und dabei den Frieden des Hauses und die Ruhe seines eignen Herzens zu behaupten. Und doch war es ihm in allen Beziehungen nicht möglich, seinen vorgezeichneten vernünftigen Weg, ungestört von den Vorurtheilen seiner Gattin, zu verfolgen. Wenn er daher bei ihrem Tode, welcher im vierzehnten Jahre seiner ehelichen Verbindung mit ihr erfolgte, weniger herzlich und aufrichtig weinte; so ist er im Voraus schon entschuldigt, vollends dann, wenn man die Veranlassung ihres Todes in Erwägung zieht. Sie starb an der Auszehrung, welche sich von dem Aergerniß über die Verbindung ihrer jüngsten Schwester mit einem bloßen Amtmann herschrieb, ein Aergerniß, das sie bei sich nicht unterdrücken konnte.

Was nun zu verbessern möglich war, verbesserte er fortan an seinem Sohne, und hatte in der That die Freude, seinem Geiste eine bestimmtere Richtung zu geben. Nur in Aufsehung des Körpers konnte er das nicht ersetzen,



hen, was die Mutter an ihm durch über-  
spannte Zärtlichkeit versäumt hatte. Sein  
Körper erreichte nicht die erwünschte Ausbil-  
dung und die Festigkeit, welche mit der  
männlichen Schönheit so wesentlich verbunden  
ist. Dieser Umstand, und noch mehr die ge-  
machten Erfahrungen befestigten bei ihm den  
Entschluß, seinen Sohn zu einem Manne zu  
bilden, der als Besitzer des Gutheß Trottenau  
mit Vortheil, mit Nutzen und zugleich mit  
Vergnügen leben könnte. Auf Ehrenstellen  
am Hofe und im Soldatenstande nahm er  
nicht die geringste Hinsicht. Folglich zweckten  
alle die Kenntnisse, die er ihm beibringen ließ,  
dahin ab. Er unterrichtete ihn selbst mit  
Hülfe eines Mannes, der in den Cameral-  
Wissenschaften weite Fortschritte gemacht hat-  
te; und ließ ihn dann im zwanzigsten Jahre  
auf die Universität nach Bernstadt gehen, um  
eine vollendete Uebersicht über alle zu seiner  
Bestimmung nöthigen Wissenschaften zu erhal-  
ten, welche er bald darauf in Ausübung brin-  
gen sollte. Auch täuschte hierin seine Erwar-  
tung ihn nicht. Adolph bereicherte sich mit  
brauchbaren Kenntnissen, und so sah er mit  
Ruhe den letzten Tagen seines Lebens ent-  
gegen

Drei



Drei Jahre hatte bereits Adolph von Grodnow im Bernstadt verlebt, ohne daß mit ihm und seinem Herzen etwas Vorzügliches sich ereignet hatte. Gewöhnlich bezog er den Sommer über eine Stube in der Vorstadt, um weniger von den Mauern der Stadt beschränkt zu werden, und die freie Luft in seinen Erholungsstunden vortheilhafter zu genießen. Er hatte sich dabei an keinen bestimmten Ort gewöhnt, und wählte jedes Jahr nach Gefallen eine Stube zu seinem Sommeraufenthalt. — Dies geschah nun auch im vierten Jahre, nach dessen Verlauf er die Universität verlassen und auf das Guth Trottenau zurückgehen wollte. Die Wahl fiel diesmal auf ein Gartenhaus, wo er zugleich die Freiheit hatte, den dabei befindlichen Garten zu genießen. — Und hier war es, wo ihm Aureliens Schönheit zuerst ins Auge fiel, und ihn an sich zog.

Sie wohnte mit ihren Eltern nicht weit davon, besuchte zuweilen die Tochter des Hausbesizers, und in ihrer und mehrerer Gesellschaft auch den Garten. Gleichgültig hörte sie die Nachricht an: dort in der Stube wohnt ein Baron; und eben so gleichgültig ging sie einigemal bei ihm vorbei; denn Adolph hatte in seiner Bildung nichts stark Anziehendes.

Hier



Hierzu kam noch, daß Aureliens Herz bereits einen männlichen Gegenstand gefunden hatte, dem es mit wahrer Zärtlichkeit und ungetheil- ter Liebe ergeben war. Frohbing hieß der junge und thätige Mann, den sie liebte, und von dem sie gewiß eben so wahr und innig — eben so ungetheilt und uneigennützig wieder geliebt wurde. Schon binnen Jahresfrist waren ihre Wünsche einverstanden, in ge- meinschaftlicher gegenseitiger Liebe, als Gat- ten die Tage der Zukunft zu durchleben: nur die redliche Absicht Frohbings, seine Fabrik vor der Verbindung mit Aurelien auf eine noch höhere Stufe der Vollkommenheit zu bringen, war die einzige Ursach, daß ihre eheliche Ver- bindung noch nicht vollzogen war.

Die schlichte Natur nimmt weder auf Stände, noch auf anderweitige von menschli- cher Willkühr angenommene Bedingungen Rücksicht, und so war es dem Baron von Grodnow sehr gern zu verzeihen, wenn er Au- relien schön fand. Sie war es wirklich. Denn eine solche Harmonie, ein solches Ebenmaaß einzelner Theile — und ihrer Uebereinstim- mung zum Ganzen, als bei Aurelien war, findet man nur selten im Gesicht und überhaupt in der Bildung eines Mädchens. Und was sie  
noch



noch besonders in ihrer Schönheit vor andern erhob, war die schuldlose Ruhe, welche um ihre Gestalt schwebte; eine Ruhe, welcher das ängstliche Bestreben zu gefallen eben so fremd war, als die Unbekanntschaft mit den empfangenen Gaben der Natur. — Daß man Aurelien nicht laut als die erste Schönheit von ganz Bernstadt pries, daran war nichts Schuld, als der Mangel des Reichthums ihrer Eltern, und der Mangel des bürgerlichen Ranges. Ihr Vater war einer von den kleinen Kaufleuten der Vorstadt, die sich zum Unterschiede von den größern und wohlhabendern nur Krämer nennen durften.

„Du machst mir Freude,“ hatte oft ihr Vater zu ihr gesagt, wenn dieser und jener durch Lobeserhebungen ihrer Schönheit, sie für sich zu gewinnen gesucht hatte, und sie bei alledem ihren Frohbing unverbrüchlich treu geblieben war. „Du machst mir Freude“ — sagte er auch jetzt, da sie ihm gestand, daß der Baron von Grodnow keine Gelegenheit versäume, in ihre Gesellschaft zu kommen, und mit ihr sich zu unterhalten, so oft sie in Kleebergs Garten bei Luise zum Besuch wäre. „Sich von Personen der Art Schmeicheleien sagen zu lassen, ist vollends gefährlich für

Haus p. Grodnow. I. Th. D Mäd-



Mädchen Deines Standes und Alters.“ —  
So schloß er die kurze Unterredung mit seiner  
Tochter über die Bekanntschaft, die sie mit  
dem Baron gemacht hatte.

„Und was soll ich bei ihm?“ fragte er  
sich nach einigen Monaten bedenklich, als der  
Baron von Grodnow ihn eines Tages aufs  
freundschaftlichste zu sich bitten ließ. „Die  
adlichen Familien kaufen ja gewöhnlich alles  
im Ganzen; wenn ich auch denken wollte,  
daß er des Handels wegen einen Auftrag an  
mich hätte.“

„Sie verzeihen Herr Elbert, sagte Adolph  
als er zu ihm in die Stube trat, daß ich Sie  
versucht habe, sich zu mir zu bemühen; aber  
der Gegenstand, über den ich mit Ihnen  
sprechen will, ist von solcher Wichtigkeit,  
daß ich gern ohne Zeugen sprechen möchte.  
Also noch einmal — Verzeihen Sie.“

„Ohne Umstände, Herr Baron. Aber ich  
gestehe Ihnen, Ihre Anrede macht mich neu-  
gieriger, als ich es schon bin.“

„So will ich also ohne weitere Einleitung  
Ihnen die Sache sogleich vorlegen.“

„Ich bitte Sie selbst darum.“

„Ich habe vor einiger Zeit Ihre Tochter ge-  
sehen, und Bekanntschaft mit ihr gemacht.“

„Das



„Das hat sie mir gesagt.“

„Und ihre Schönheit sowohl, als die Vortreflichkeit ihres Herzens, haben den stärksten Eindruck auf mich gemacht.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Daß ich Aurelien unbegrenzt liebe.“

„Sie werden mir noch dunkler.“

„Und ihr mein Herz und meine Hand anbiete.“

„Herr Baron, Sie haben einen offenen Mann vor sich. Wollen Sie, daß ich über ihren Antrag lachen, oder mich darüber kränken soll?“

„Keines von beiden. Ihn in gütige Ueberlegung zu ziehen; darum ersuche ich Sie.“

„Wenn aber bei einem solchen Antrage Ihnen die Ueberlegung noch nöthiger wäre?“

„Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich diesen Antrag nicht ohne vorhergegangene Prüfung gemacht habe.“

„Sie kennen Sich und Ihren Stand; und wissen auch wer ich bin?“

„Beides.“

„Sie wollen also — — doch, wozu eine weitere Erklärung.“ (Ergreift hastig die Thüre.)



(Hält ihn zurück.) „Herr Elbert, ich will  
„nicht hoffen, daß Sie mir unedle Absichten  
„zutrauen werden? Ich habe gesagt, daß ich  
„Aurelien Herz und Hand anbiete.

„Um vielleicht mit ihr aufs Theater zu  
„gehn?“

„Um mit ihr, als mit meiner rechtmäßi-  
„gen Gattin künftig auf meinem Guthe Trot-  
„tenau zu leben. Und damit Sie noch mehr  
„von der Wahrheit meines Geständnisses über-  
„zeugt werden. — (Zieht einen Brief aus der  
Tasche) Lesen Sie!“

(Elbert liest, und äußert Verwunderung und  
Staunen.) „Sie haben einen edeln Vater.  
Jetzt glaube ich Ihren Worten, und bitte Sie  
meines Verdachts wegen —

„Lassen Sie das. Sie sehen, daß mein  
„Vater genau von der Sache unterrichtet ist;  
„daß er mir viel, sehr viel zu bedenken gegeben  
„hat, selbst was meinen Stand betrifft: daß  
„er aber auch von allen den Vorurtheilen frei  
„ist, welche seinen Stand so häufig umnebeln,  
„und der wahren Glückseligkeit anderer wi-  
„dersprechen.“

„Das seh' ich: aber gesetzt, daß ich diese  
Gründe gelten lasse, so sind doch auf Seiten  
meiner Tochter andere, die sie ungültig machen.“

„Und



„Und diese wären?“  
 „Sie suchen wahrscheinlich eine Gattin, die Ihnen wenigstens ein Herz voll Liebe als Aussteuer mitbringt, wenn sie auch kein andres Vermögen damit verbinden kann.“

„Allerdings; und würde ich bei Aurelien nicht darauf rechnen können?“

„Ich glaube, auf das eine so wenig, als auf das andere. Ich kann ihr kein Vermögen mitgeben, und was die Liebe betrifft; so — —

(Betroffen.) „Ich habe zwar gehört, daß ein gewisser Frohling den Schein von sich gegeben hat, in nähere Verbindungen mit ihr zu treten; allein, wie man mir sagt, so sind seine Absichten nicht ernstlich, weil ihm als Fabrikanten eine reiche Frau nöthig sey. Was mich betrifft so habe ich keine Veranlassung auf Reichthum zu sehen.“

„Der Mann denkt nicht wie viele andere. Er hält Fleiß und Ordnung der Geschäfte für das beste Kapital, das die meisten Zinsen bringt. Und ungeachtet ich als Vater meiner Tochter, auf keine bestimmte Erklärung von ihm bringen will und kann; so scheint es doch, daß bloß die vollständigere Einrichtung seiner Fabrik sein Geständniß verzögert. In Anse-

hung



hung meiner Tochter aber, gestehe ich Ihnen, daß ihr Herz ganz für diesen Mann eingenommen ist.“

„Herr Elbert, Sie sagen mir da eine Nachricht, die mich niederschlägt. Aber — bei Gott, meine Liebe zu Ihrer Tochter ist zu stark, als daß ich meine Hoffnung mit einemmal aufgeben, und nicht Mittel aufsuchen sollte, welche die Sache ins völlige Licht stellen, und mich beruhigen.“

Hin und her wurde noch so manches gesprochen, was Adolphs Hoffnung weder vergrößerte, noch auf der andern Seite Elberts Einwendungen wirksamer machte. Sie gingen aus einander, und hatten nichts mehr gethan, als ihre gegenseitigen Gefinnungen einander mitgetheilt. Indessen nahm dann die Sache eine ganz andere Wendung, als sie Aureliens Mutter erfuhr. Der weite Umfang des Glücks, welches ihrer Meinung nach, ihre Tochter vermittlest einer Heirath mit Adolph machen würde, war für sie zu unübersehbar; sie spannte alle Triebfedern auf, um es Aurelien ins reizendste Licht zu stellen; wirkte mit mütterlicher Güte und Strenge zugleich auf ihre Weiblichkeit; und brachte es mit Beihülfe geschwägiger Mähnen, Pathen,  
und



und Nachbarinnen dahin, daß sie ihr Herz unter Thränen von ihrem Frohbing losriß, und ihre Hand dem Baron von Grodnow zusagte, so sehr auch Elbert als Vater mit Beistimmung des Veters Seberth, der ein ziemlich angesehenen Kaufmann in Bernstadt war, eine reiflichere Ueberlegung für rathfamer hielt.

Daß die vielseitige Darstellung von Aureliens seltenem Glück, die mit der nähern Bekanntschaft des Barons verbundenen Geschenke, die Vergnügungen, welche er für sie zu veranstalten wußte, und das Gerede der Leute, — ihren Einfluß auf des Mädchens natürlichen Ehrgeiz nicht verfehlten: dies ergibt sich aus dem, was das erste Kapitel von Aureliens Sinnesäußerungen mitgetheilt hat. Wer wirft aber wohl den ersten Stein auf sie? Wer fühlt sich selbst stark genug; jedem Eindruck, welcher von außen her auf die Sinne gemacht wird, mit kalter Entschlossenheit zu widerstehen? Er trete hervor, und empfangen von der Menschheit die erste Prämie.

Aureliens Mutter hätte gern die Hochzeit in Bernstadt veranstaltet; Adolphs Vater aber verlangte, sie in Trottenau zu begehen.

Drits



## Drittes Kapitel.

„Nurlicke, hatte Adolph zu ihr gesagt, als er die Ihrigen an den Wagen begleitet, und mit ihr ins Haus zurückgegangen war; ich dünkte, wir fingen heute die Besuche an, welche wir unserer Nachbarschaft zu geben schuldig sind. Der Tag ist schön, und man würde es uns als einen Mangel der feinen Lebensart auslegen, wenn wir länger warten wollten, den Anfang damit zu machen. Wir wollen nach Nebra zum Hauptmann von Rabenstädt fahren.“

Was hätte sie wohl dagegen einwenden wollen? Geschäfte hielten sie nicht ab, und überdies war es ihr jetzt ums Herz, wie es ihr noch nie gewesen war, da sie bisher ununterbrochen bei ihren Eltern gelebt hatte, die nun von ihr geschieden waren. Sie sagte Ja. Und da Adolph sie nur auf kurze Zeit, binnen welcher sie die erste Seite des erhaltenen Briefes durchlaufen konnte, allein gelassen hatte; so blieb der Brief heute ungelesen. Man ging

zu



zu Tische, kleidete sich hierauf zum Besuch an,  
und fuhr nach Mebra.

Das Haus von Rabenskiöld war eines  
von denen Häusern, welche sich zur Pflicht  
machen, ein genaues Register von so vielen  
adlichen Familien im Gedächtniß zu behalten,  
als nur möglich ist, und den Quellen unvers-  
drossen nachzuspüren, welche über eheliche  
Verbindungen Aufschlüsse geben. Die Famī-  
lie war ziemlich stark, denn außer den sechs  
erwachsenen Kindern, lebten noch zwei Tan-  
ten im Hause, eine Schwester von seiner, und  
eine von ihrer Seite. Es kam daher oft zu  
langen und ziemlich lauten Wortwechselln,  
wenn man bei diesem oder jenem Hause nicht  
einig werden konnte, was die Frau des Hau-  
ses für eine Gebihrne war. Es behaupteten  
zwar die Tanten gewöhnlich ihr Recht, und  
gaben durch unumstößliche Beweise der Sache  
den Ausschlag; aber es war doch nicht immer  
der Fall, und bisweilen sah man sich so tief  
in den Geschäften zur Aufsuchung der reinen  
Wahrheit verwickelt, daß man das Essen daz-  
über vergaß, und auf anderthalb Stunden  
später vom Tische aufstand. Am unange-  
nehmsten war es allen, wenn es sich aus den  
zwanzig und dreißig Vorderfäßen ergab, daß  
die



die Gebührne keine andere als eine bürgerliche seyn könnte. Durch diese Entscheidung kam gewöhnlich die ganze streitende Gesellschaft zu einem dumpfen Stillschweigen, aus dem sie sich dann nicht anders finden konnte, als daß sie berechnete, wie das Haus nach den und jenen Verhältnissen, Stifts- und Landtagsfähig werden, und Dompfründen erkaufen könnte. Bei alledem aber war dies kein Ersatz für den Genuß, den man hatte, wenn man die Gebührne unter den Adlichen fand. — Uebrigens war die Familie selbst noch nicht alt, erst im dritten Gliede.

Wenn dieser Charakterzug aber zu den unbedeutenden oder — man will nicht hoffen — gar lächerlichen Dingen des menschlichen Lebens gerechnet werden sollte; so giebt er aufs neue einen Beweis, wie man so oft Dinge als geringfügig betrachtet, welche gleichwohl zur genauern Berichtigung des Umganges mit Menschen gar vieles beitragen können. — So wußte zum Beispiel das Haus von Rabenstädt, zufolge solcher erkannten Wahrheiten, sogleich den Empfang desjenigen zweckmäßig einzurichten, der sich aus der und jener Familie melden ließ. In der Hinsicht waren auch gewisse Stellen vor dem Hause angege-

ben,



ben, wie weit man dem Range der Ankom-  
menden nach, ihnen entgegen gehen mußte.  
Waren es volle Adliche, die sich melden lie-  
ßen, das heißt, daß die Frau auch eine Ge-  
bohrne von Adel war; so gingen beide, er  
und sie ihnen entgegen; im Fall aber, daß  
die Frau eine bürgerlich Gebohrne war, so  
blieb sie zurück, und empfing jene erst an der  
Stubenthüre. Bürgerlich Vornehme empfing  
er überhaupt nur in der Hausthüre.

Diesen Grundsätzen zufolge wurde auch  
Adolph von Grodnow, als er sich durch den  
Bedienten mit seiner Gattin hatte melden las-  
sen, nur von ihm allein empfangen. Allein  
wider alle Redlichkeit würde man handeln,  
wenn man nicht sagen wollte, daß die übrige  
Aufnahme, welche Aurelie bei dem weiblichen  
Theile des Hauses erhielt, mit sehr vieler  
Höflichkeit verbunden gewesen wäre. Selbst  
die Tanten kamen zur Gesellschaft, und man  
sah an ihnen nicht die geringste Spur, daß  
sie vielleicht nur durch diese Bekanntschaft  
neuen Stof zu tagelangen Unterhaltungen  
über Mißheirathen und über den noch herr-  
schenden Mangel der feinen Lebensart sam-  
meln wollten. So bemerkte man auch nicht  
den kleinsten Zug von irgend einem Neide an  
den



den beiden ältesten Fräulein; obgleich die böse Welt vorgab, daß sie sich beide Rechnung gemacht hätten, Frau von Grodnow zu werden.

Durchgängig kam man einander zuvor, Aurelien zu unterhalten, und besonders war das Gefändniß, wie lieb ihnen ihre Bekanntschaft und Nachbarschaft wäre, bei allen einmüthig. Daß sie nach und nach auf ihr Lieblingsgespräch über adeliche Familien kamen, war ihnen sehr gern zu verzeihen, um so mehr, da sie verschiedene Aufschlüsse über das Leben gewisser Personen, die sich in Bernstadt aufhielten, erwarteten. Aber leider, gerade hierin war Aurelie höchst unwissend; sie kannte auch nicht einen einzigen Namen von allen denen, welche man ihr vorlegte. Ihr war es freilich im allgemeinen zu vergeben, weil sie bei ihrer Erziehung, und im Umgang mit andern Mädchen ihrer Art nie Veranlassung gehabt hatte, sich mit der Geburtsgeschichte adelicher Häuser zu beschäftigen: allein jetzt war es ihr doch unangenehm, daß sie auf alle Fragen Nein antworten mußte, und das gedehnte — Nicht? — von dem man wieder zu einer neuen Erkundigung überging, tödte ihrem Ohre allemal widrigen.

Dies



Dies that jedoch der Versicherung, wie äußerst angenehm ihre Unterhaltung allen gewesen wäre, beim Abschiede nicht den geringsten Abbruch, und man bat sie, da sie schon im Wagen saß, noch einigemal auf das angelegentlichste, ihren Besuch ja recht oft und bald zu wiederholen.

Die kleine gehabte Unannehmlichkeit abgerechnet, war Aurelie mit der genossenen Aufnahme sehr wohl zufrieden. Der Abend war vortreflich, der Weg äußerst romantisch, die Zärtlichkeiten ihres Adolphs damit übereinstimmend; — und so vergaß sie bald die Verwandlung von Unlust, die sie in der Gesellschaft vorhin gehabt hatte, wurde heiter und fröhlich, sang sogar mit Adolph einige Lieder, und kam im Mondschein nach Hause, wo Kammerjungfer und Kammermädchen mit einander wetteiferten, ihre Dienstbeflissenheit gegen sie schon beim Aussteigen aus dem Wagen an den Tag zu legen.

Den folgenden Tag wollte man einen zweiten Besuch bei dem Baron von Bruck abstaten; und der heitere Morgen schien ihren Voratz zu begünstigen. Er war so schön,  
daß



daß ihn Aurelie im Garten und besonders auf dem Birkenhügel zu genießen sich vornahm. Sie hüpfte mit einem Herzen, das sich den Eindrücken der Natur ganz überließ und noch mehr überlassen wollte, durch die Krummgänge dem Hügel entgegen. Alles strömte ihr Freude und Entzücken zu, und so war sie am Eingange der gothischen Kapelle, eh' sie sich verfab, öfnete die unverschlossene Thüre, und — fand den alten Baron auf dem Sopha mit einem Buche in der Hand.

Sie zog sich zurück, um ihn nicht zu stören, und suchte im Garten einen andern Ort auf, der ihr gefiel. Hier saß sie eine Weile, und betrachtete das, was sie in der Natur fand, mit Wohlgefallen, aber, wie es so oft denen geht, die sich den Vergnügungen der Natur allein überlassen, — die frohe Stimmung des Herzens, da sie sich nicht mittheilen, und durch den Mitgenuß anderer die Freude wiederholen, und gleichsam in Schwung bringen konnte, ging bald in solche Betrachtungen über, welchen sie auf ihrer Stube eben so leicht nachhängen konnte. Sie dachte an ihre Eltern, an Luifen, an die gestrige Gesellschaft, bis sie aufstand, und einen andern Ort suchte. Hier war sie schon einige-  
mal



mal gewesen, folglich machten die Gegenstände umher keinen neuen Eindruck auf sie, sie kam bald zu ihren Betrachtungen zurück, und es wechselten bei ihr die Gedanken so lange ab, bis sie auf den Vetter Seberth und von ihm auf seinen zurückgelassenen Brief kam.

Es wäre eine schwere Aufgabe, wenn man genau angeben sollte, von welcher Art die Richtung war, welche ihr Empfindungsvermögen bei dem Gedanken an diesen Brief erhielt. Es war als wenn sie sich aufgefordert fühlte, ihn sogleich weiter zu lesen, denn sie stand auf und ging nach dem Hause zurück; und gleichwohl waren mit dieser Aufforderung gewisse undeutliche Vorwürfe verbunden, daß sie ihn nicht schon eher gelesen hatte. Hierzu gesellten sich Ahnungen von Mißgefühlen, welche sein Inhalt erzeugen würde; mit einem Wort, es war als ob durch den Gedanken Verstand und Herz bei ihr in einen Widerspruch gerathen wären, — jener trieb sie an, dieses zog sie zurück.

In unserer Seele setzen sich oft Triebfedern fest, ohne daß unser Wille dabei war, als sie ihren Sitz einnahmen. Wir fühlen ihre Wirkungen, und kennen sie doch selbst noch nicht, in wie fern sie gut oder schädlich sind.

In



Zu diesem Falle war jetzt auch Aurelie. Seberths und ihres Vaters Belehrungen hatte sie bisher immer der Aufnahme und Anwendung werth gefunden, selbst dann noch als sie mit Adolph nach Trottenau gereist war. Aber mit dem Gedanken: nun bist du Frau von Grodnow; hatte sich ein Gefühl von Vollkommenheit und Vollständigkeit verbunden, das sie sich gleichwohl selbst abgeläugnet haben würde, wenn sie über sich eine Prüfung angestellt hätte. Nimmt man noch hinzu, daß die Aeußerungen ihrer Mutter mit diesem Gefühl überein kamen; so läßt sich leicht erklären, daß ihr Seberths Brief nicht in dem Werthe erschien, den sie ihm außerdem beigelegt haben würde. — Langsam schritt sie einher, bis sie von ungefähr bemerkte, daß sich der Himmel mit Wolken überzog. Jetzt stand der Gedanke fest: du willst ihn lesen; und so ging sie vollends ins Haus.

Aber wer kann wider den Zufall! Kaum war sie hereingetreten; so hieß es, der Herr hätte sie gesucht; und so fand Aurelie es der Willigkeit gemäß, zu ihrem Garten zu gehen und vor jetzt das Lesen des Briefes auf eine bessere Zeit zu verschieben. Die Stunden des Vormittags verliefen, man setzte sich zu Tische,  
und



und da es Nachmittags regnete und der alte Baron Marelle bat, sich auf dem Klavier hören zu lassen, so verging eine Stunde mit der andern und — der Tag war dahin. „Morgen, nicht wahr morgen,“ sagte Adolph kurz vor dem Einschlafen, „fahren wir nach Rundsorf, wenns schön Wetter ist?“

Der alte Baron, um doch etwas von seiner jetzigen Lebensweise zu sagen, schien den Rest seiner Tage in ungestörter Ruhe verleben zu wollen. Er hatte Trottenau seinem Sohne zur Bewirthschaftung übergeben, und bewohnte zwei Zimmer auf dem einen Flügel des Hauses, wo er allem Geräusch entzogen, und sich völlig überlassen war. Er hatte da die Aussicht auf den einen Theil des Gartens, das Fenster aber, an den er gewöhnlich saß, war von einem Ahornbaume dicht beschattet. Drei Ursachen hatte er, welche ihn veranlaßten diese Ruhe zu suchen. Die erste war sein ziemlich hohes Alter, denn er war den siebzigen nahe; die zweite waren die vielfachen Kränkungen, welche er in seiner Ehe erlitten hatte; und die dritte seine Religions-Grundsätze. Diese letzten waren besonders eine starke Veranlassung zur Ausführung seines Entschlusses.

Haus v. Grodnow. I. Th.

E

Seit



Seit ungefähr fünf bis sechs Jahren, war von einem seiner Nachbarn, vom Herrn von Flaggen, ein Prediger auf seinem Guthe versorgt worden, welcher ein Nachahmer der Herrnhüter oder mährischen Brüder war, der wenigstens in der Materie und Form zu predigen und gottesdienstliche Versammlungen anzustellen, ihnen gleich kam. Von Flaggen hatte bei dieser Besetzung keine andere Ursach, als eine gewisse Ruhe seiner Seele zu erlangen. In seiner Jugend hatte er ein ziemlich ausschweifendes — ja man könnte sagen — lasterhaftes Leben geführt; jetzt in seinem Alter und bei dem Gefühl des Unvermögens, es weiter fortzusetzen, hatten sich nun allmählich Gedanken bei ihm entsponnen, die ihn beunruhigten, und welche die natürlichen Folgen seines geführten Wandels waren. Diese wollte er theils durch den Umgang, theils durch den Vortrag des Predigers Rothmann bei sich verdrängen.

Rothmann hatte viel Geläufigkeit in der Sprache, eine lebhafte Einbildungskraft und die Gabe durch einen bildlichen Vortrag stark auf das Empfindungsvermögen des Menschen zu wirken. Da er nun bei seinen Zuhörern nicht auf helle Begriffe und auf Ueberzeugung von der



der Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der Handlungen sah und sie ihnen zur Pflicht machte; sondern bloß auf Glauben an den gekreuzigten Heiland der Welt, auf die Hinwerfung an sein blutbeflecktes Kreuz mit dem zerknirschten Herzen eines Sünders, auf das starre Aufsehen auf diesen Heiland, auf seine Nägelnmaale, auf seine noch für uns blutende Seite, und auf sein Dornengekröntes Haupt, in allen seinen Vorträgen und Predigten drang: so fühlte sich von Flaggen bald gestärkt, weil er diese Forderungen weit leichter erfüllen konnte, als wenn er darauf hätte sehen müssen, wie er das an sich und andern versäumte Gute durch Thaten möglichst ersetzen, wie er die letzten Tage seines Lebens mit guten Werken ausfüllen, und auch jetzt noch in der Jugend eine Fertigkeit erlangen möchte, mit welcher er getrost in eine andere Welt übergehen könnte. Seine Einbildungskraft kam ihm zu Hülfe: und so sah er sich in kurzer Zeit bis zu dem Punkt gebracht, welchen Rothmann die Freudigkeit des Christen nannte. Diese Freudigkeit aber war freilich kein andrer Zustand, als ein Schlummer des Gewissens, und eine geistige Beschauung der Gnadengaben des Gekreuzigten, ohne von ihrer Natur einen deut-



lichen Begriff zu haben. Daß er jetzt nicht mehr sündigte, daran war theils sein Alter Ursach, theils die gelegentliche Einwirkung des Beispiels, welches der große Lehrer Jesus der Welt gegeben hat. Dabei läßt sich denken, daß Rothmann als sein geistlicher Arzt, keine geringen Vortheile hatte, und daß er seine schon an sich gute Stelle noch um vieles verbesserte.

Drei Jahre hatte von Flaggen in diesem Zustande gelebt; als er mit den Worten: nun geh' ich hin und werfe mich ganz wie ich bin, an die verwundete Seite meines Heilandes, — sein Leben eines Tages beschloß, da er noch zuvor in seinem Vermächtniß den Prediger Rothmann reichlich bedacht hatte.

Und bei dieser Beerdigung war der Baron von Grodnow zugegen. Natürlich mußten ihm jetzt so manche Begebenheiten einfallen, welche Flaggen in seinem Leben, besonders in seiner Jugend unternommen hatte, da er ein langer Augenzeuge seines Lebens gewesen war. Jetzt hörte er Rothmanns Leichenpredigt. Wie strömte das Lob des begnadigten Sünders aus dem Munde dieses Mannes! Wie schilderte er den seligen Genuß desselben mit so starken Farben, den er in der Freudeigkeit des Glau-



Glaubens an seinen Heiland gefunden hätte! — Wenigstens mußten seine Zuhörer die Worte zehnmal hören, die er auf dem Sterbebette bei seinem Tode gesagt hatte; und zuletzt nahm er von den Worten — „ich werfe mich ganz wie ich bin“ — Gelegenheit, den entschlafenen Bruder allen und jedem zum Muster der Nachahmung vorzustellen, und die Zuhörer zu ermahnen, sich auch ganz so wie sie wären, mit allen Flecken des natürlichen Menschen, mit aller Unreinigkeit des Herzens, ihrem Heilande in die Arme zu werfen.

Diese Aufforderung, Flaggen's Beispiel nachzuahmen, wirkte am stärksten auf Grodnow's Herz, da er von jeher den Umgang mit Flaggen vermieden und sein Leben als unsittlich betrachtet hatte. „Wäre es denn so leicht, mit dem bloßen Glauben zur Freudeigkeit des Herzens zu gelangen, und getrost nur unter seiner Begleitung aus der Welt zu gehen? Die Werke sollen uns ja nachfolgen? Und die zukünftige Seligkeit soll mit dem Guten, was wir hier ausgeübt haben im genauen Verhältniß stehen? Sie soll ja eben in der Fortsetzung guter Handlungen ihren Grund haben, zu denen wir uns hier geschickt machten, und die wir mit Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit aus-



ausübten?,, — Diese und ähnliche Fragen legte er sich vor.

Sie waren nicht so leicht beantwortet, und daher faßte er den Entschluß, sich mit den Schriften welche den Glauben als die alleinige Bedingung zur christlichen Vollkommenheit anpreisen, bekannter zu machen. Sein Wunsch, völlig ungestört und frei von Wirthschaftsangelegenheiten zu seyn, die ihm jetzt ohnedem schwer fielen, war ihm sonach zu verzeihn. Indessen hatte er bei dem Nachdenken über den bloßen Glauben, im Gegensatz der Ueberzeugung, von der Nothwendigkeit, das Gute, weil es gut ist, auszuüben, sich nur noch mehr darin befestigt, daß es dem vernünftigen Menschen angemessener sey, wenn er seine Pflichten aus Ueberzeugung, nicht als Sache des Gefühls, ausübt, und wenn er in dieser Ausübung theils den wahren Werth des Menschen findet, theils die reine Glückseligkeit als Folge des Guten, die nicht bloß in der Einbildung liegt, und auf keine Zeit beschränkt werden kann.

Den größten Theil der Zeit wandte er zur Fortsetzung dieser Betrachtungen an. So beflissen man aber war, ihn nicht in seiner Ruhe zu stören; so sorgfältig nahm man auch den  
Zeit:



Zeitpunkt in Acht, wenn er seine Einsamkeit verließ, und in der Gesellschaft seines Sohnes und seiner jetzigen Schwiegertochter eine Veränderung suchte. Man bemühte sich dann so viel als möglich, seinen Wünschen zuvorzukommen, besonders war Adolph mit rühmlichem Eifer darauf bedacht, und hatte Aurelien sehr deutlich zu verstehn gegeben, daß er ihre Bereitwilligkeit und unverdrossene Dienstfertigkeit gegen seinen Vater, als einen vorzüglichen Beweis ihrer Liebe ansehen würde. Und Aurelie that, was sie konnte.

#### Viertes Kapitel

Nach Kundorf also fuhren sie den Tag darauf, da sich der Himmel aufgeklärt hatte, und hier war die Aufnahme bei dem Baron von Bruck von ganz anderer Art, als in Nehra bei dem Hauptmann von Rabenstädt. „Das ist ja schön, rief der alte freundliche Mann unserm Adolph entgegen, da ihn der Bediente kaum gemeldet hatte, daß Sie mir Ihr liebes Weibchen zeigen wollen. Willkommen, willkommen Herr Nachbar! Aber das sage ich  
Ich



Ihnen gleich, eifersüchtig müssen Sie mir nicht werden; Ihr Weibchen gefällt mir, und so lange Sie bei mir sind, müssen Sie mir sie lassen. Ich trete Ihnen unterdessen meine Frau ab; denn der Unterschied von etliche dreißig Jahren, die sie mehr hat, wird Ihnen doch nicht auffallen? (Zu Aurenien.) Sie sinds doch auch zufrieden, meine gute Nachbarin? Meine Frau darf ich wegen dieses Tausches nicht erst befragen; denn das Adolphchen hat sie von jeher lieb gehabt.“

Er war ein Mann, wie es wenige giebt, von immer froher Laune. Jede Kleinigkeit, die nur irgend eine anziehende Seite hatte, konnte ihn beschäftigen, und im Fall ein Gegenstand wenig oder vielleicht gar keine auffallenden Seiten hatte; so drehte er ihn so lange, bis er eine fand. In seinem ganzen Leben hatte er nicht viel geweint, er selbst wenigstens konnte sich nicht besinnen, wenn sein Auge naß gewesen wäre. Nur bei dem Tode seiner einzigen Tochter hatte er Thränen vergossen, diese war aber schon seit zwanzig Jahren verstorben. Vom Adelstolz wußte er eben so wenig als von der Modensucht. Er unterschrieb und nannte sich von Bruck, übrigens war es ihm einerlei, ob seine Vorfahren den Namen ererbt, gekauft,



kauft oder geschenkt bekommen hatten. So  
 machte er auch wenig Unterschied unter den Per-  
 sonen, mit welchen er umging. Sie mochten  
 Barone, Prediger, Pächter oder Bürger sein,  
 das galt ihm gleich; nur mußten sie Frohsinn  
 haben, wenn er gern mit ihnen umgehen sollte.  
 Wie wenig er aber an der Mode hing, davon  
 können die kleinen Zwiße einen Beweis geben,  
 welche bisweilen zwischen ihm und Mütter-  
 chen, so nannte er seine Frau, vorfielen,  
 wenn sie sich nach seinen Gedanken, eine zu  
 modische Spitze, ein Band und dergleichen  
 mehr gekauft hatte. Er selbst änderte in sei-  
 ner Kleidung, welche gewöhnlich in einer  
 grünen Jagdpelzeste bestand, nichts, und  
 konnte nur sehr schwer durch die Bitten sei-  
 ner Frau bewogen werden, bei gewissen Ge-  
 legenheiten ein anderes Kleid anzuziehen;  
 denn er bekam fast allemal die Kolik darauf.  
 Von modernen Verzierungen fand man in  
 seinem Hause nichts, man mußte dann die  
 Gemälde, welche seine Eltern vorstellen soll-  
 ten, dahin rechnen, und das Glascränk-  
 chen seiner Frau. Seine behielt er aus Ach-  
 tung gegen seine Eltern bei, dieses aber,  
 weil Mütterchen nebst einigen Spielereien so-  
 genannter Kloster- oder Nonnenarbeit, vieles  
 von



von ihrer verstorbenen Tochter darin aufbewahrte, als, einige Kinderhäubchen und ihre vorzüglichsten ehemaligen Spielsachen; denn dies Mädchen hatte er sehr geliebt. Außerdem war sein Steckpferd das Drechseln; besonders aber suchte er seinen Meister in Verfertigung hölzerner Tobacksröhre, die er größtentheils aus Pfaffenhütchenholz machte; daher auch sein Vorrath von diesem Holze sehr ansehnlich war. Weit und breit waren seine Röhre bekannt und beliebt.

Seine Frau war ihm ziemlich gleich, oder mit andern Worten, sie hatte sich in seine Manieren nach und nach so gefunden, daß wenigstens die Aeußerungen ihres Charakters mit jenen übereinkamen. Sie und da mischte sich zwar etwas weibliches in ihr Verhalten; aber dies machte die Ungleichheit eben nicht auffallend. Man wollte auch sagen, daß sie ehemals, besonders bei Lebzeiten ihrer Tochter, ihm in vielen Dingen entgegen gewesen wäre, und daß sie erst seit dem betrübten Todesfall (das Mädchen hatte bereits das achtzehnte Jahr erreicht) sich geändert hätte; allein diese Umänderung war schon zu lange her, als daß man noch gewisse Spuren eines Zwanges bei ihrem Thun und Handeln hätte



bemerken können. Da vollends ihre Jahre die natürliche Eitelkeit ihres Geschlechts um viele Grade verringert hätten; so war auch von dieser Seite kein dazwischenkommendes Hinderniß, mit ihrem Gatten in gleichem Gange fortzugehen, zu befürchten. Am liebsten nähte sie Baiersche Spitzen.

Ihr Vermögen war nicht groß, doch langte es hin, daß sie bei ihrer einfachen Lebensart bequem von den Zinsen leben konnten. Sie hatten hier in Rundorf, welches ein Rantmerguth war, ein niedliches Haus von vier Stuben, und dabei einen ziemlich großen Baum- und Blumengarten, worin der alte Bruck selbst den Gärtner machte. Das Feld aber, was zum Hause gehörte, und welches zusammen ein Freiguth war, hatten sie verpachtet. Um jedoch einen Ersatz für den Verlust ihrer Tochter zu haben, hatten sie ein Mädchen an Kindesstatt angenommen, eine elternlose Waise, deren Vater ein Prediger gewesen war. Daß dies Mädchen sich ganz in ihren Ton fügen mußte und auch von ihnen darin erzogen worden war, versteht sich von selbst. Indessen schien es ihr keinen Nachtheil zu bringen, denn da man allgemein glaubte, daß sie künftig Besitzerin des Hauses  
und



und des übrigen Vermögens werden würde; so fand man dies einfache Landmädchen, das nun schon die mannbaren Jahre erreicht hatte, nicht nur schön und liebenswürdig; sondern auch artig und gebildet.

Der heitere Wirth hielt Wort. So lange Adolph und Aurelie bei ihm zum Besuch waren, ließ er Aurelien nicht aus den Augen, und wußte sie ununterbrochen zu unterhalten. Ueberall führte er sie herum; erst in seine Drechselfammer, wo sie über die besten Kennzeichen des Pfaffenhütchenholzes, über die leichteste Art, Pfeifenröhre zu drehen und zu bohren, eine lange Rede anhören mußte; dann in seinen Garten, wo er es sehr bedauerte, daß seine Aurikel-Flur größtentheils vorbei wäre, allein eben in diesem Umstände Gelegenheit fand, ihr die verschiedenen Sorten, welche er gehabt hatte, nach ihren Farben und Zeichnungen, mit und ohne Puder so haarklein und umständlich als nur immer möglich war, zu beschreiben. Es war wirklich drollisch, wie er den Faden der Unterhaltung immer wieder anzuspinnen mußte, wenn seine Frau zuweilen mit einer Frage darcin fiel, und besonders dann, als sie Aurelien an ihr Glaschränken gezogen hatte. Aus

Er:



Erfahrung mußte sie es schon wissen, daß er, bei allem Lobe, das sie den Schönheitsfachen gab, demungeachtet durch seine Anmerkungen sie verkleinerte; daher brachte sie bei der Geschichte, die sie mit dem Vorzeigen der Dinge verband, unvermuthet etwas von dem seligen Nantchen zum Vorschein. Dadurch wurde er aufgehalten, sie bei den übrigen zu unterbrechen. Gewöhnlich rief er dann nach seiner Art im feierlich ernsthaften Tone aus; „Ja, das war dem guten Nantchen! Damit hat sie gespielt! Das hat sie getragen! Was war das für ein Mädchen! Die hätten Sie sehen sollen;“ und dergleichen.

Und so verflossen die wenigen Stunden des Nachmittags. Beim Abschiede gab der alte Baron Aurelien ein Päckchen Zahnstöcher, und Adolph erhielt ein Pfeifenrohr. Jene schnitzte er zum Zeitvertreib in den langen Winterabenden, und verschenkte sie dann an Frauenzimmer zum Zeichen seiner Gewogenheit und Freundschaft, so wie die Mannspersonen in diesem Fall Pfeifenröhre erhielten.

Den ganzen Weg über bis sie nach Hause kamen, hatten sie beide hinlänglichen Stoff, über



über die genossene Aufnahme und über das drollige Benehmen der beiden gutmüthigen Alten zu reden.

Den nächsten Besuch machten sie in Sorne. Dies Dorf war eben das, was ehemals dem Herrn von Flaggen gehört hatte, und wo Rothmann Prediger war. Jetzt gehörte aber das Ritterguth einem Besitzer, der Flaggens Namen nicht führte. Keiner von seinen Erben — eigene Kinder hinterließ er nicht, hatte das Guth annehmen wollen, weil es zu sehr verschuldet war. Man verkaufte es daher an einen gewissen Herrn von Storchhausen, der die Kauffumme sogleich baar erlegte.

Dieser Storchhausen war ein würdiger Nachfolger des Herrn von Flaggen, als er noch jünger gewesen war. Wein und Weiber war sein Wahlspruch. Er war ein Ausländer, und der Sage nach, war seine Frau aus Gram über sein ausschweifendes Leben bei ihrer ersten Niederkunft gestorben. Auch wollte man wissen, daß ihn seine Trunkenheit und seine übrigen Ausschweifungen in so viele Händel gezogen hätten, daß er gendthiget gewesen wäre, sich außer Landes anzukauf-  
fen.



fen. Er verkaufte seine Güter, und da eine reiche Erbschaft ihm noch mehr Geld in die Hände brachte, so ging er einige Zeit in die Residenz dieses Landes, nach Königsböh, worauf er bald den Handel mit den Erben des Herrn von Flaggen schloß.

Wollte man eine lobenswürdige Seite an ihm auffuchen; so wäre es die, daß er das von seiner rechtmäßigen Gattin zurückgelassene Kind, einen sanften Knaben, sehr liebte; das heißt aber freilich nichts anders, als daß er ihn allen und jeden Willen ließ, seine Neigungen nicht berichtigte, nicht auf edle und gute Handlungen hinlenkte; sondern sie vielmehr in der ihnen schädlichen Richtung bestärkte, und durch Aeußerungen des Wohlgefallens über die kindischen Streiche des Knaben, ihn anreizte, sie recht oft bis zur Fertigkeit zu wiederholen.

Als Aufseherin dieses Knabens, der ungleich nöthiger einer männlichen Aufsicht bedurft hätte, brachte er ein Frauenzimmer mit sich nach Sorne; eine Person, welche für ihn mehr als Aufseherin und Wirthschafterin war, die — mit einem Worte, die Mamsell in seinem Hause machte, und von deren Geschicklichkeit und Fertigkeit er schon bei Lebzeiten  
sei-



seiner Frau öftere Erfahrungen einge-  
 zogen hatte. Der Augenschein lehrte es sogleich, daß  
 sie in anderweitigen Verhältnissen mit ihm  
 stand, als bloß in den Verhältnissen, einer Er-  
 zieherin; denn ihre Befehle galten bei den  
 Bedienten wie die seinigen. Sie widersprach,  
 sie ordnete an; sie setzte sogar seinem Starr-  
 sinn Launen entgegen — und siegte; ja was  
 noch mehr, als alles übrige ihre Verhältnisse  
 deutlich ins Licht setzte, war der Umstand, daß  
 sie sehr oft die von ihm bestimmte Anzahl der Gla-  
 sischen Wein um zwei bis drei verringerte, und sei-  
 nen Zärtlichkeiten gegen den Sohn sehr oft vor  
 seinen Augen harte Begegnungen entgegen setzte.

Wie schon gesagt; sein Wahlspruch war:  
 Wein und Weiber. Und den Hang zu beiden  
 konnte man ihm ziemlich deutlich ansehen, in so  
 weit nämlich dieser Hang mit Beziehung auf  
 grobe Sinnlichkeit und auf Unmäßigkeit be-  
 trachtet wird. Keine Sitten und eine gebil-  
 dete Lebensart überhaupt durfte man bei ihm  
 nicht suchen. Täglich sah man ihn auf dem  
 Felde und auf der Jagd; und zu Hause war  
 sein Liebstes das Glas, und die Unterhaltung  
 der Mamsell.

Adolph und Aurelie waren kaum auf sei-  
 nem Gebiete, so machte sie auch schon ein Um-  
 stand



stand mit dem Karakter des Besitzers bekannt. Sie fuhren durch einen Wald, welcher zur rechten Seite mehrere Gehege hatte. Aus einem solchen kam unvermuthet ein Dachshund hervor, der auf die Pferde anschlug. Man pfiff ihm im Dickicht; er ließ nicht ab. Man pfiff wieder und da er sein Klaffen fortsetzte, so fiel ein Schuß aus dem Gehege auf den Hund, daß er auf der Stelle blieb, da er kaum einige Schritte vom Wagen entfernt war. Nur mit Mühe konnte der Kutscher das Durchgehen der Pferde und das Umwerfen des Wagens verhindern. Nicht zu gedenken wie sehr alle erschrocken.

„Nun wird die Bestie wohl hören.“ Mit den Worten trat Storchhausen ganz gelassen aus dem Dickicht hervor. Schon hatte der Kutscher einige Fläche in Bereitschaft und war im Begriff, sie in voller Ladung auf ihn auszuschiütten; als man ihn erkannte. Wie nun die gegenseitige Begrüßung, besonders von Aureliens Seite war, ergiebt sich aus dem angeführten Umstande. „Fahren sie nur vollends herein, sagte Storchhausen darauf, ich werde bald bei Ihnen seyn,“ und so stach er links durch den Wald.

Haus v. Grodnow. I. Th.

§

Gern



Gern wäre Aurelie wieder umgekehrt, wenn man nicht so nahe bei Gorne gewesen, und ihn nicht schon gesprochen hätte. Von der Mamsell wurden sie wie von der Hausfrau empfangen, und man weiß ja, wie unangenehm es ist, solchen Personen die Achtung zu gewähren, auf welche sie Ansprüche machen und die sie durch niedrige Mittel zu erlangen suchten. Ihre beiderseitige Lage wäre noch ungleich peinlicher gewesen, wenn sie nicht die zufällige Gegenwart des Prediger Rothmanns erleichtert hätte. Denn seitdem Storchhausen Guthsbesitzer war, hatte er es für nothwendig gefunden, Duldung gegen den irrenden Bruder auszuüben; und besuchte dann und wann ihn und die Mamsell. Doch genoß größtentheils nur Adolph den Vortheil seiner hentigen Gegenwart; denn Aurelie sah sich genöthigt, von der Mamsell sich unterhalten zu lassen, welche es als ein ihr zukommendes Recht betrachtete, und überdies nicht undeutlich zu erkennen gab, daß sie ein gleiches Gewicht mit ihr habe, den kleinen Unterschied der Trauung abgerechnet.

Storchhausen kam, und so änderte sich die Szene in etwas. Die Mamsell entfernte sich in Wirthschaftsangelegenheiten, und er trat



trat bei Aurelien in ihre Stelle. Aber um wie wenig war dadurch ihre Lage gebessert: Am besten befand sie sich, als Storchhausen seinen Gäste die neugebauten Ställe und seine unlängst angelegte Stutterei zeigte und sich entfernte; denn der Prediger Rothmann blieb da, und so war sie nicht gezwungen mit der Mamsell allein zu reden.

Adolph und noch mehr Aurelie dankten dem Himmel, als sie wieder in den Wagen stiegen, und nahmen sich vor nur unter Zwang wieder nach Corne zu kommen. Materie hatten sie genug zur Unterhaltung, die nur darin angenehm war, daß sie sich immer mehr von denen Personen entfernt fühlten, deren Gesellschaft sie hatten erdulden müssen. Am meisten verdroß es Aurelien, daß sie die Mamsell beim Abschiede so unverschämt geküßt hatte.

---

Noch eine nahe Nachbarschaft war Leichwitz, welches nebst Kleinbörden der verwitweten Frau von Weilerstein erb- und eigenthümlich zugehörte. Diese Frau hatte bereits schon seit zwanzig Jahren als Wittwe



auf ihren Güthern gelebt; denn sie konnte sich nach dem Tode ihres Gemahls aus Grundsätzen nicht entschließen, aufs neue eine eheliche Verbindung einzugehen. Gewiß wieder ein Beispiel von überspannter Liebe zum verstorbenen Gatten; von einem voreiligen Gelübde, nicht wieder zu heirathen; oder von einer zu großen Zärtlichkeit gegen ihre Kinder? Mit nichts. Frau von Weilerstein hatte weit wichtigere Gründe. Sie war bei dem Tode ihres Gemahls erst dreißig Jahr alt, hatte nur einen Sohn; und Gelegenheiten zu neuen Heirathen genug, die sie auch nach dem Tode ihrer Natur gern geschlossen hätte, wenn nicht die Herrschaft ihres Verstandes mächtiger gewesen wäre. Alt, uralt war das Geschlecht von Weilerstein, daß selbst die Urkunden, die man hie und da in einigen Archiven von diesem Geschlecht aufgefunden hatte, seinen Ursprung nicht tren anzugeben wußten. Die größte Wahrscheinlichkeit war wohl, daß der Stammvater auf dem Schloße des Kaisers Karl des großen Thorwarter gewesen war. Wenigstens sagt die eine Urkunde, daß er um des willen vom Kaiser geadelt und mit dem Namen von Weilerstein wäre belegt worden, weil er einmal den Wagen des Kaisers, da  
der



der Kutscher zu schnell gefahren und ihn beinahe am Eckstein im Thore umgeworfen hätte, glücklich aufrecht erhalten hatte. Und eben so alt war das Geschlecht von Bult, von welchem sie herstammte. So genau wußte sie zwar seinen Ursprung auch nicht, allein in einem alten Fehdebrieфе, den man als ein Heiligthum in dieser Familie aufbewahrte, wurde eines Ritters von Bult gedacht, welcher damals, als Peter von Amiens, oder schlecht weg Peter der Eremit, die Kreuzfahrt nach Palästina predigte, als ein Dorfschuster auf dem Lande gelebt hätte. Zu ihm wäre Peter der Eremit gekommen, und hätte sich seine Sohlen, welche durch das viele Herumlaufen zerrissen gewesen wären, flicken lassen. Dabei hätte Peter auch ihm das große Verdienst vorgestellt, welches alle diejenigen erlangten, die das Schwert als Streiter Gottes und der heiligen Jungfrau gegen die Sarazenen ergriffen, und Bult hätte sich sogleich bereitwillig finden lassen, die Psfrie mit dem Schwert zu vertauschen, und ihm nachzufolgen. Unter Herzog Gottfried von Bouillon hatte er dann in Palästina sich sehr tapfer bewiesen, und nur allein funfzig Juden mit eigener Hand in einem Jahre erschlagen. Dar  
auf



auf hätte er dann bei seiner Zurückkunft die Ritterwürde erhalten.

Doch dem sey wie ihm wolle; die Frau von Weilerstein war best überzeugt, daß beide Geschlechter sehr alt wären, und so fand sie es nach vernünftigen Gründen der Schuldigkeit gemäß, nicht nur sich selbst vorzusehen, daß sie durch keine Mißheirath einen Flecken in die Ahnenreihe brächte, sondern daß sich auch ihr Sohn keines Verbrechens dieser Art schuldig machte. Alle die Vorschläge, die ihr gemacht wurden, und unter denen mehrere für ihre weibliche Natur sehr reizend waren, schlug sie aus; denn auch nicht einer war dabei, wo sie nicht der Ahnen wegen hätte Bedenken tragen müssen. Viere, achte, zehne, höchstens vierzehn; mehr aber konnte keiner von denen, die ihre Hand ihr antrugen, aufweisen. Es war in der That Schade um die schöne junge und reiche Wittwe; denn sie würde gewiß einen Mann glücklich gemacht haben, zumal da sie so wenig von dem auffallenden Adelsstolz in ihrem Umgang bewies. So fand sie es unter andern sehr lächerlich, wenn reiche Bürgerfamilien sich adeln ließen, und bewahrte das schöne Geld, das man für das Wörtchen von verschwendete; denn Ahnen  
mein-



meinte sie, ließen sich doch nicht kaufen. Diesen rühmlichen Mangel des Stolzes bewies sie besonders dadurch, daß sie bei ihrem Mahmen das Wörtchen von wegließ. Wozu dies Beiwort, sagte sie; denn wer kennt nicht an sich schon das Geschlecht Weilerstein?

Unverehlicht blieb und lebte sie also auf ihren Güthern, und größtentheils einsam, da nur wenig adliche Häuser sich für ihren Umgang schickten. Ihren Sohn hatte sie in eine Erziehungsanstalt gethan, die Güther verpachtet, und so hatte sie, außer ihren Hausbedienten niemanden bei sich, als einen jungen unverheiratheten Inspektor, der ihre Angelegenheiten besorgen mußte. Weil sie aber sehr auf Ordnung und Genauigkeit sah, so ließ sie ihn zu sich kommen, wenn es ihr einfiel, und sie selbst überraschte ihn oft. Daß sie dann die geheimsten Dinge mit einander vornahmen, läßt sich daraus schließen, weil es der ganzen Dienerschaft strenge anbefohlen war, sie in ihren diebstahligen Geschäften nie zu stören. Bisweilen mußten sie nicht gleich mit einander übereinkommen können; denn theils blieb sie oft bis spät in die Nacht bei ihm, theils schienen sie beide zu manchen Zeiten



ren nach Beendigung ihrer Geschäfte ziemlich entkräftet zu seyn.

Damit sie doch einige Veränderung hätte, reiste sie ungefähr des Jahres einmal ins Bad, oder sonst wohin; und weil der Inspektor mit dem Ihrigen genau bekannt war und über alles die Rechnung führen mußte, so nahm sie ihn gewöhnlich mit. Nach und nach aber wurden die Reisen spärlicher.

Seiner treu geleisteten Dienste wegen, versprach sie dem Inspektor lebenslänglichen Unterhalt. Ja sie ging in der Erkenntlichkeit so weit, daß sie seinen Wünschen zuvorkam, und einige Kinder seiner Anverwandten zu sich nahm, mit denen sie so gut umging, als wenn es ihre eigenen Kinder gewesen wären.

In der Folge der Zeit, da ihr Sohn völli-  
g erwachsen und in der Residenz am Hofe  
des Fürsten angestellt war, hatte sie zwar  
einigemal die Kränkung, daß er sie um die  
Einwilligung zu ehelichen Verbindungen bat,  
die sie ihren Grundsätzen gemäß nicht eingehen  
konnte: allein bis jetzt hatte sie seine Vorsätze  
immer noch zu hintertreiben gewußt, wobei  
sie wahrscheinlich ihr eignes Beispiel der Ent-  
haltsamkeit an geltendsten zu machen gewußt  
hatte.



Als Adolph und Aurelie sich bei ihr zur Aufwartung hatten melden lassen, kam der Inspektor und empfing sie, und unter seiner Begleitung traten sie ins Zimmer der gnädigen Frau, wo sich ein lautes Klaffen kleiner dickleibiger Hunde erhob, daß Adolphs und Aureliens Antrittsempfehlungen völlig verloren gingen. Von jeher hatte sie die Schooßhunde sehr geliebt, besonders aber in der letzten Zeit, wo sie ihnen noch einige Katzen zur Gesellschaft gegeben hatte; und diese Thiere schienen, außer dem Vergnügen, welches sie ihr durch ihren Umgang gewährten, auch noch den Vortheil zu verschaffen, daß sie bei den Antritts- und Abschiedsempfehlungen ihre Stelle vertraten; denn in beiden Fällen durfte Frau von Weilerstein nur mit dem Kopfe nicken, der Lärm der Hunde that das Uebrige. Sie schienen so fertig im Stellvertreten zu seyn, daß sie ihren Lärm vermehrten oder verminderten, je nachdem die Gäste mehr oder weniger bemüht waren, sich verständlich zu machen.

Frau von Weilerstein handelte nach Grundsätzen, und so fielen in ihrem Betragen sehr viele Dinge weg, welche theils Kinder der  
Vora



Vorurtheile, theils Erzeugnisse gewisser hergebrachter Sitten und Gebräuche sind. Anstatt daß sie als Frau, wie es wohl Aurelie erwartet haben mochte, sich besonders mit ihr in eine Unterhaltung nach der gewöhnlichen Art einlassen, und sie vielleicht fragen sollte, wie es ihr in dieser Gegend gefiele, und dergleichen; so erwähnte sie von alle dem nichts, sondern wandte sich sogleich an Adolph, dem sie erzählte, daß sich ein gewisser Herr, ein Bekannter ihres Sohnes, den Titel als Hofrath gekauft habe. Dabei war sie so unständlich und so reich an Anmerkungen über die fade Sucht nach Titeln, daß Aurelien Zeit und Weile lang wurde. Auf einmal brach sie ab und sagte zu ihr: Sie wollen sich vielleicht meinen Garten ein wenig ansehen? Mein Inspektor mag sie herumführen.“ Sie klingelte ihm, und so wurde sie von ihm in den Garten geführt, ob sie gleich nie daran gedacht hatte, den Garten zu besuchen. Wäre Frau von Weilerstein adelsstolz gewesen, so hätte man glauben können, daß sie Aurelien durch dies Betragen ihre Vollgültigkeit und den geringen Werth, den sie in ihren Augen hätte, zu beweisen bemüht gewesen wäre; aber dies war ja nicht der Fall. Warum sie  
ge=



gerade so handelte, mag jeder errathen; genug sie handelte nach Grundsätzen.

Dem Inspektor, ungeachtet er nun schon auch in die Jahre gekommen war, muß man die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er mit Standespersonen, besonders mit Damen gut umzugehen wußte. Er bemühte sich auf die löblichste Art, alles was nur im Garten und von da aus zu sehen war, Aurelien zu zeigen, und sie darauf aufmerksam zu machen. Bei alle dem hatte sie, da er fertig war, wenig und gar nichts gesehen; sie fühlte in sich eine gewisse Kränkung, derjenigen ähnlich, welche die Verwiesenen empfinden müssen, die eigentlich nicht wissen, warum sie verwiesen sind.

Ueberhaupt schien es, als ob dieser Nachmittag zu Anmerkungen bestimmt gewesen wäre. Die Frau von Weilerstein hatte ihrer viele gemacht, und Aurelie that dasselbe, als sie und Adolph sich unter der lautesten Erwiederung der Hunde zum Abschiede empfohlen hatten. Wie sich aber ihre Anmerkungen über das Schickliche und Unschickliche im menschlichen Leben dazu fanden, läßt sich nicht errathen.

— „Da gefiel mirs in Nebra beim Hauptmann



mann von Rabenstädt, und in Rundorf bei den guten Alten besser," sagte sie noch, als der Wagen am Hause hielt und sie heraus sprang.

Ueber der Freude, daß sie wieder zu Hause war, bemerkte sie die Schüchternheit und Verlegenheit ihrer Kammerjungfer beim Auskleiden nicht. Endlich fiel es ihr auf. Sie frug, und das Mädchen, so redselig sie sonst immer war, konnte lange keine Worte finden; bis zuletzt das Geständniß hervorkam, daß wahrscheinlich ein Brief an die gnädige Frau unter die schwarze Wäsche gekommen, seyn mußte. Sie hätte die Wäsche zusammen genommen, ohne so genau darauf zu sehen, und da wäre nun der Brief naß geworden. Sie hätte ihn zwar gleich wieder heraus genommen, aber er wäre ganz unleserlich, weil die Buchstaben alle in einander gelaufen wären. — Gleich konnte sich Aurelie nicht besinnen, was das für ein Brief seyn möchte; aber als ihn das Mädchen in seinem nassen Zustande hervor brachte, erkannte sie ihn nur zu bald als den, welchen ihr Vetter Seberth zurückgelassen hatte.

Die Berührungspunkte der menschlichen Seele müssen nothwendig unter einander in der



der genauesten Verbindung stehen, und die Uebergänge von einem zum andern äußerst schnell seyn, daß die Empfänglichkeit zur Mitleidenheit des andern sogleich in Thätigkeit gesetzt wird, wenn der erste von außen her Eindrücke erhält. Wie hätten sonst Verdruß und Unwille, Bedauern des Verlastes, geheime Freude, Gefühl innerer Vorwürfe und zugleich das Gefühl, daß der Zufall daran schuld sey, auf einmal bei Aurelien aufgeregt werden können? Indessen forderte sie ihr Verstand dazu auf, dem Mädchen ihre Unvorsichtigkeit vorzuhalten. „Es war ein Brief von meinem Oheim, sagte sie, den ich sehr schätze. Ich gäbe wer weiß was darum, wenn ich ihn wieder in den vorigen Zustand zurückgebracht sähe; denn jetzt freilich ist er unbrauchbar. Ich hätte ihn so gerne aufgehoben, um ihn noch einigemal zu lesen, und um“ — — Doch während dieser lauten Worte sprach eine ganz geheime Stimme im Hintergrunde des Herzens. „Aus dem, was ich schon gelesen habe, kann ich mirs übrige denken. Das ganze enthält gute Lehren, die aber doch wohl hie und da zu wenig für meinen jetzigen Stand passen. Der Vetter meint's gut; nur sollte er bedenken.“

Ebeo



Eben fing das Mädchen aufs neue an um Verzeihung zu bitten und zu versprechen, daß sie in Zukunft sorgfältiger bei der Zusammensetzung der Wäsche seyn würde; als sich mit einemmal ein gewaltiger Lärm vor der Thüre erhob. Beide erschrocken. Das Mädchen ging schüchtern um nachzusehen, was vorginge, und fuhr zurück; als von außen gegen die Thüre ein starker Stoß geschah. Sie sahen einander an, weil es aber noch ziemlich helle war, so faßten sie beide Muth, öffneten die Thüre, und — erblickten zwei Schornsteinfeger, welche in der größten Wuth gegen einander waren, und sich auf dem Boden herumbalgten. Der siegende hielt den andern, der unter ihm lag, und auf den er kniete, mit der einen Hand bei den Haaren, und in der andern hatte er eine Ofengabel, mit der er eben auf ihn los schlagen wollte. Der andere hingegen hatte auch mit der einen Hand jenen beim Kopfe, mit der andern aber hielt er ihm einen stumpfen Besen vors Gesicht. Jener schrie: „ich stoß dir die Zähne in den Rachen!“ und dieser: „stoß nur her!“ Ein ganz eigner Anblick, diese mit Ruß überzogenen schwarzen Menschen, in der Stellung, mit flätschenden Zähnen, mit

weit



weit aufgerissenen Augen, und mit solchen Werkzeugen vor sich auf dem Boden zu sehen. Außer sich bemerkten sie niemanden, ob gleich Aurelie ihnen Ruhe gebot, und die Kammerjungfer ihre Ungezogenheit mit sehr geläufiger Zunge darstellte. Durch das Geschrei kam Adolph und der Bediente auch dazu, und nun erst war man im Stande, sie aneinander zu bringen.

„Du, der du vielleicht im Begriff bist, dem andern ein Ausforderungsbillet zuzuschicken, weil er dir bei überlaufender Hitze einen Weinahmen gab, den du für einen Schimpf hältst; lache nicht — weder über die Mittheilung dieser Szene, noch über die Art des Kampfes selbst. Auch dies war ein Zweikampf, und ungleich menschlicher als der, zu dem du dich methodisch vorbereitest. Sie kämpften in Hitze mit dem Besen und der Ofengabel, und du willst erst bei kälterem Blute als Mensch mit einem Menschen vermittelft des Schwertes oder der Pistole dich schlagen. Ich ehre dich als einen vernünftigen Menschen und diese Achtung läßt mich nichts anders hoffen, als daß du mit mir den Streit der Schornsteinfeger menschlicher finden wirst, als den deinigen. Wirßt du mir die  
Ehre



Ehre in den Weg, um mich dadurch zum Schweigen zu bringen; so sag ich dir, daß die Ehre bei den Schornsteinsiegeln ebenfalls die Bewegursache ihres Zweikampfes war. Der eine war Geselle und der andere noch Lehrpursche, aber sehr nahe daran um es auch zu werden. Jener hatte ihn du genannt, und dies wollte er nicht mehr leiden; sondern verlangte von ihm das Höhere — er. Darüber kamen sie in Streit, und griffen in der Absicht zu solchen Werkzeugen, mit denen sie gewöhnlich, ihrem Berufe nach, umgehen. Du hingegen, der du vielleicht Bücher zu deinen Berufswerkzeugen hast, greiffst zum Schwert, um eines Begriffs willen, den du von der Sache hast, die man Ehre nennt. — Noch einmal muß ich dich fragen: welcher Zweikampf ist menschlicher?“

So hätte vielleicht Wetter Seberth wenn er gegenwärtig gewesen wäre, gesprochen. Aber, könnte man hier fragen: Was will Wetter Seberth über Dinge reden, die tausend andere, welche vornehmer sind als er, besser verstehen?

Der Zweikampf war geendigt, und schon sahe man sie wieder ganz friedlich über den Hof mit einander gehen; allein die Spuren ihres



ihres handgreiflichen Streites waren mit feiner Endschaft nicht sogleich verwischt. Ueberall lag Ruß auf dem Boden umher, und selbst an Aureliens Thüre war ein großer schwarzer Fleck. „Wische diesen wenigstens jetzt ab,“ sagte sie zur Kammerjungfer, „daß man sich die Kleider nicht verdirbt.“ — Und da zu diesem Behuf sogleich nichts bei der Hand war, so schlug Aurelie den feuchten Brief, den sie noch in der Hand hielt, auseinander, machte einen Ballen daraus, und gab ihn eilig dem Mädchen, mit einem gewissen Frohgefühl, daß dadurch die an sich schon unleserlichen Buchstaben noch unleserlicher würden, und der Brief nun rechtmäßiger Weise weggeworfen werden mußte.

O menschliches Herz, wie viel Aufmerksamkeit forderst du von dem, der dich im Busen trägt!

### Fünftes Kapitel.

In Ansehung der nächsten Nachbarschaft hatte bereits Adolph seine Schuldigkeit gethan:

Haus v. Grodnow. I. Th. G er



er hatte mit Aurelien die vier nahen adelichen Häuser besucht. Bei den entferntern erforderte es die Höflichkeit, wenigstens jetzt nicht sogleich diese Besuche abzustatten. Nur bei zwei Häusern schienen sie noch nothwendig zu seyn, und zwar nicht sowohl aus Höflichkeit, als vielmehr aus Freundschaft nothwendig. Das eine war zwei, das andere sechs Meilen von Trottenau entfernt. Der eine Besuch betraf nämlich den Kammerherrn von Zaskowitz, und der andere den Amtmann Behring.

An den Kammerherrn von Zaskowitz schickte Adolph einen reitenden Boten, und bat durch ihn um die Erlaubniß eines Besuchs auf den dritten Tag. Er kam zurück und brachte von ihm die Genehmigung seiner Bitte. Ehe sie aber dahin abfuhr, legte Aurelie ihrem Gatten verschiedene Fragen vor, die sie jetzt zu thun für nothwendig fand, da sie bei den letzten Besuchen für den Mangel der Vorbereitung sehr geküßt hatte. Allein auf die wiederholten Fragen antwortete Adolph gewöhnlich nichts mehr, als: Du wirst gewiß mit ihm und ihr zufrieden seyn; denn außer ihnen findest Du niemanden im Hause. Die beiden Söhne sind in Diensten als Soldaten, und die Töchter sind alle ver-

hei-



heirathet.“ Am dritten Tage fuhren sie also mit dem frühesten nach Theila zum Kammerherrn.

Sie waren im Hofe noch nicht über die Wallbrücke gefahren, als Aurelie schon den Kammerherrn nebst seiner Frau und einer zahlreichen Menge anderer Personen ihnen entgegen kommen sah.

„Hast mich doch getäuscht, sagte Aurelie zu Adolph; da seh ich ja eine Gesellschaft, wie ich sie noch bei keinem unserer Besuche angetroffen habe.“

„Mache mir keine Vorwürfe, antwortete er darauf; denn ich selbst kann mich nicht darein finden. — Es muß was besonderes vorgehen.“

So viel konnte man aber wohl sehen, daß hier keine Merkzeichen angegeben waren, nach welchen das Entgegenkommen in Gemäßheit des Ranges der gemeldeten Gäste sich wie in Nebra richten mußte; denn es war ein Wett-eifer unter der heranströmenden Menge, daß der Kammerherr mit seiner Frau, trotz seines Bestrebens, hintennach blieb. Jedes wollte zuerst am Wagen seyn.

„Sollte ich jetzt nicht mit Recht böse auf meine Kinder seyn,“ sagte der Kammerherr,



als Adolph und Aurelie schon aus dem Wagen gehoben waren, daß sie mich und meine Frau beschämen und miß den Vorsprung abgewinnen? Wir wollten Sie zuerst empfangen, und nun — — freilich sie berufen sich aufs Gesetz der Natur, daß die Jugend das Alter zurückdrängt. Ich will aber doch sehen, ob sie mich jetzt hindern sollen."

Und so küßte er sie beide mit inniger Herzlichkeit, nahm Aurelien an den Arm, und sagte: „eine größere Freude hätten Sie mir nicht machen können, als daß Sie gerade heute mich besuchen; Sie sehen hier alle meine Kinder bei mir, weil sie heute den Geburtstag ihrer Mutter feiern. Da sollen Sie nun an diesem Familienfeste Theil nehmen, und ich habe zugleich die Freude, Sie mit meiner ganzen Familie bekannt zu machen; denn außerdem hätten Sie mich und meine Frau nur allein gefunden."

Offen, bieder und durchaus rechtschaffen war der Kammerherr von Zaskowitz, und sanft, liebeich und häuslich seine Gattin. In frühern Jahren hatte er am Hofe des Fürsten gelebt, wo er sich zwar den Ruhm eines edeln Mannes durchgängig erworben hatte, wo er aber auch mit vielen Hindernissen hatte

käm-





kämpfen müssen, welche unter solchen Verhältnissen wie die seinigen gewesen waren, unvermeidlich sind. Am meisten, war ihm die Pflicht der Erziehung seiner Kinder erschwert worden, welche er, seinen Grundsätzen gemäß, gern vor den verderblichen Meinungen und Vorurtheilen der Alltagswelt rein und unangefochten erhalten wollte. Seine Kinder waren auch der Hauptgrund, warum er um seine Entlassung anhielt, und auf seine Güter sich zurückzog.

Er hatte die Freude, fünf Kinder, zwei Söhne und drei Töchter am Leben zu erhalten. Alle — alle hatten seinen Wünschen entsprochen. Nicht eines von ihnen war in der körperlichen und geistigen Ausbildung zurückgeblieben. Die Töchter waren schön wie die Grazien, und sanft, gut und häuslich wie man eine Madonna sich denkt. Die Söhne hingegen glichen in ihrer Gestalt einem Antinous und Apoll, und waren wie ihr Vater edel, fest, wahrhaft und menschlich in ihren Gesinnungen, ohne Härte in ihren Sitten, und ohne entehrende Weichlichkeit. Als Soldaten leisteten sie ihre Pflichten, und ob sie gleich beide schon mehrere Jahre in diesem Stande gelebt hatten; so hatten sie doch bis  
jetzt



jezt noch keine sogenannte Ehrensache zu verfechten gehabt. Ihre Ehre leuchtete aus ihren Handlungen hervor, und nicht einer wagte sichs, sie zu verletzen, oder anzutasten; denn der Ruf ihrer Tapferkeit in Dingen, die sie wirklich verlangen, ging ihnen voraus, und Kleinigkeiten, oder solche Vorfälle zu rügen, die außer ihrem männlichen Verufe zur Tapferkeit lagen, hielten sie unter ihrer Würde. Der älteste von ihnen war verheirathet, und lebte glücklich mit seiner Gattin, zu welcher ihn weder Wollust, noch Sucht nach Reichthum, noch Eitelkeit, sondern — Liebe geführt hatte; der jüngste hingegen lebte bis jetzt unverheirathet, ohne in unedeln Liebschaften einen Ersatz für den Mangel des ehelichen Genusses zu suchen.

Nur wahre Liebe war auch auf Seiten der Töchter die Vermittlerin ihrer ehelichen Verbindungen gewesen; daher fand man sie in dem Lehr- Wehr- und Nährstand vertheilt, ohne daß die eine die andere beneidet, oder einen Vorzug im Range und Stande ihres Gatten gesucht und ihn anschaulich zu machen sich bemüht hätte. — Die älteste hatte einen Landprediger zum Gatten, die mittlste einen Grafen, der Rittmeister unter den Husaren war,



war, und die jüngste einen Kaufmann. Güte  
 herzensgute Menschen, die sich alle wie Brü-  
 der liebten, und die durch ihre Einigkeit mit  
 ihren Gattinnen manche frohe Thräne in das  
 Auge ihrer glücklichen Eltern lockten. Freilich  
 war der Zirkel dieser Menschen ziemlich bunt,  
 zumal wenn der Rittmeister und der Geistliche  
 neben einander standen: allein eben das Ein-  
 verständniß bei aller Verschiedenheit der Stän-  
 de, welche unter ihnen Statt fand, war ein  
 Beweis, daß nur Vorurtheile, blind ergriffe-  
 ne Annahmen, und hergebrachte, vererbte  
 Gewohnheiten Schuld an den häufigen Ent-  
 fernungen sind, welche man unter den Men-  
 schen wahrnimmt; daß hingegen wahre Aus-  
 bildung des Herzens und Geistes, und das  
 Bestreben nach reiner Menschlichkeit, diese  
 Entfernungen aufhebe und den natürlichen  
 Geselligkeitstrieb in seine ursprüngliche Ver-  
 fassung, samt seinen beseligenden Folgen zu-  
 rückbringen. Durch diese Menschen erhielt  
 das bekannte und so oft übel angewandte  
 Sprichwort: Gleich und gleich gesellt sich  
 gern; den hohen und edeln Sinn, den es  
 eigentlich haben sollte, daß nämlich Gleich-  
 heit der Gesinnungen, und ein gleich hoher  
 Grad der Ausbildung das eigentliche Band  
 ist,



ist, welches den Menschen mit dem Menschen verbindet, und die festeste Stütze der Freundschaft und Liebe.

Dem zu Folge verdient der Wunsch volle Gerechtigkeit, daß mit Adolph und Aurelien so mancher aus den verschiedenen Ständen in diesen Familienzirkel getreten seyn möchte. Er hätte dann gewiß mit ihnen die Freude empfunden, die um so genußreicher ist, je seltener sie genossen werden kann. Wenigstens würde ihm die Neuheit der Sache angezogen haben, wie dies selbst der Fall bei Aurelien war. Nicht eine Stunde ging vorüber, in welcher nicht ununterbrochen die frohesten Austritte und die angenehmsten häuslichen Scenen mit einander abgewechselt hätten. Vorzüglich anziehend aber mußte für jeden Mitgenossen die Freude der Mutter seyn, die sie so ganz in ihrer Größe und Stärke äußerte, da ein inneres Gefühl ihr sagen konnte, daß sie durch eine sorgfältige Erziehung und durch die treueste Erfüllung ihrer Mutterpflichten sich dieses Freudengenußes nicht unwürdig gemacht hatte.

Die Stunden des Festes gingen im Fluge vorüber, und Adolph und Aurelie mußten sich mit Gewalt von diesem glücklichen Zirkel lösen.

rei-



reißen, da nicht nur die Bitten aller, daß sie ihren Besuch verlängern möchten, einstimmig in sie drangen, sondern auch ihre eigene Be-  
 haglichkeit für sie anziehend genug war, um nicht das Unangenehme der Trennung auf das lebhafteste zu empfinden. Bei ihren bis-  
 herigen Besuchen hatten sie gewöhnlich auf der Heimfahrt so vielen Stoff sich über das Gesehene und Genossene zu unterhalten; aber diesmal mußte wahrscheinlich der froh durch-  
 lebte Tag ein so vollkommenes Ganzes aus-  
 machen, daß sie glaubten, über seinen Ge-  
 nuß nur in einem vollständigen Zusammen-  
 hange und bei zureichender Zeit sprechen zu können. Ihre Empfindungen waren jetzt noch zu neu und die gehabtten Eindrücke zu lebhaft; daher herrschte bei beiden ein Stillschweigen, bis sie ungefähr die Hälfte des Weges zurück-  
 gelegt hatten: dann brachen sie das Still-  
 schweigen und ihr Gespräch war nichts als ein Lob, was die gebildete Menschheit so ganz verdient.

---

So viel sie aber auch über die Familie des Kammerherrn von Zaskowitz gesprochen hatten, so war ihre Unterhaltung doch mehr  
 die



die Folge der angenehmen Eindrücke gewesen, welche das Ungewöhnliche und die Neuheit der Sache auf ihre Sinne nothwendig hatten machen müssen. Zu einem weitem Nachdenken aber über die Quellen der Einverständnisse unter den Menschen, und über die Mittel ihrer Erhaltung gaben die folgenden Tage Aurelien besonders Veranlassung; da Adolph die Verhältnisse der Zaskowitschen Familie schon vorher gekannt hatte, und sie ihm folglich nicht mehr so neu waren, als ihr.

Aurelie besuchte den Birkenhügel allein, wo sie denn die herrschende Stille zu mannichfaltigen Betrachtungen einlud, die sie bisher in Trottenau noch nicht über sich angestellt hatte, da ihre Sinne immer mit zu vielen neuen Gegenständen beschäftigt gewesen waren. Ihren Ursprung aber fanden sie in der Rück Erinnerung an die genossenen Freuden in Thekla, und besonders an den herrschenden Frohsinn, den sie bei den verheiratheten Töchtern des Kammerherrn gefunden hatte. Sie stellte so fort sich selbst diesen Personen gegenüber, und fand, daß ihre Verbindung mit Adolph von Grodnow lange noch nicht das Besondere hätte, als die Verbindungen, in welche jene getreten waren, und wunderte sich

so.



sonach, warum ihr Vater sowohl als Vetter Seberth so viele Bedenklichkeiten bei ihrer Verbindung mit einem Baron gehabt hatten. Was jedoch den Frohsinn betraf, so mußte sie sich zugestehn, daß sie ihn in der Kleinheit nicht empfände, als jene, und daß sie ihn erst von der Zukunft noch erwarten müßte. Sie fühlte wohl, daß der Besitz so mancher Bequemlichkeit, der Besitz ihres geschmackvollen Zimmers, des schönen Gartens, und so mancher andern Dinge, die sie vorher hatte entbehren müssen, ein angenehmes Gefühl bei ihr hervorgebracht hatte; aber eine solche Quelle konnte der Frohsinn bei jenen nicht haben. Und so war sie gleichsam gezwungen, daß sie einzig und allein reine Liebe als die Hauptquelle annehmen mußte. — Dieser Gedanke hemmte jedoch mit einemmal ihren Ideengang. Es war, als ob sie im Nachdenken weder vor- noch rückwärts könnte; denn die Frage: hast du deinen Gatten aus uneigennütziger Liebe gewählt? stand jetzt nur zu leserlich vor ihrer Seele, die sie gleichwohl gar nicht gern beantworten wollte. Adolph war ja nun einmal ihr Gatte, auch konnte sie nicht sagen, daß sie einen Widerwillen gegen seine Person empfände, und überdieß kam noch hinzu, daß sie



den Wunsch ihrer Mutter durch ihre Verheirathung so ganz erfüllt hatte. Dabei konnte sie aber doch das Spiel ihrer Einbildungskraft nicht verhindern, welches ihren ehemaligen Geliebten Frohbing immer vor ihren Augen auf und ab führte. So schön, wie er jetzt vor ihr hin und herging, hatte sie ihn selbst in der Wirklichkeit nicht gesehen. Sein großes männliches Auge hatte nie den Liebreiz gehabt als jetzt, seine Gestalt war ungleich edler und anziehender als sonst, und in seinen freundlichen Mienen fand sie jetzt weit mehr, als sie vordem im Umgange mit ihm bemerkt hatte. Man muß ihr zwar die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie dies schöne Bild der Phantasie bei alledem ungeru betrachtete, und sich Mühe gab, statt dessen ihren Gatten sich zu denken; aber dann war es, als ob eben die Bescheidenheit, mit welcher Frohbing's Bild zurücktrat, sie aufforderte, es nur noch einmal, einmal nur noch zu betrachten. Sie war mit einem Worte in dem Fall, in welchem sich sehr viele befinden, die auf die Ehrlichkeit des andern gerechte Ansprüche zu haben glauben, und gleichwohl diese Ansprüche gegen sich selbst sehr gern vermindern würden, wenn sie weniger mit sich selbst vertraut wä-



wären, als sie es den Gesetzen der Natur nach seyn müssen. — In den Augenblicken, da sie sich ihrer bewußt war, und sich als Adolphs Gattin kannte, in den Augenblicken war sie auch schon wieder vermittlest ihrer Einbildungskraft so ganz die Geliebte Frohbings, sahe mit heiterm Lächeln vor sich hin, und fühlte sich entweder in der frohen Erwartung, wie ehemals, da sie ihm an ihrem kleinen Arbeitstischchen am Fenster hinter dem Vorhange entgegenlief; oder in der frohen Stimmung zärtlicher Anhänglichkeit, wenn sie Frohbing nach beendigten Tagesgeschäften zu einem Spaziergange ins Feld oder in ein anmuthiges Thal führte. Alle die Kleinigkeiten, die damals ihre Freuden erhellt hatten, traten auch jetzt wieder vor ihre Seele, und wenn dann unvermuthet das Zwischern einer Grasmücke auf den nahen Birken am Fenster sie in die Wirklichkeit zurück brachte, daß sie nun wieder die Barones von Grodnow war, dann warf sie einen mißmuthigen Blick um sich her und die gothische Kapelle mit allen einladenden Gegenständen, welche man hier fand, konnte ihr die frohe Stimmung nicht ersetzen, welche sie dann verloren hatte. Gern hätte sie sichs verschwiegen, daß sie



sie Frohbing noch liebe, und daß sie Adolp's Gattin nicht geworden wäre, wenn er ohne Adel und Reichthum um sie geworben hätte: allein ihr eignes Ich war zu ehrlich in seinen Geständnissen. „Ja, ja Frohbing, dich nur hab' ich geliebt!“ Mit den Worten verließ sie die Kapelle, welche sie vor einigen Wochen noch ihren Lieblingsort nannte, nicht mit dankbarem Gefühl für genossene Freuden, sondern mit einer gewissen Wehmuth. Das Lied der Grasnickle war ihr jetzt eben so gleichgültig; als der Gesang des Kanarienvogels, den sie als Mädchen bei ihren Eltern gehört hatte; das anmuthige Wehen und Geflüster der Birken, so wie das Knarren der Wetterfahne auf dem Thorthurme, der nicht weit von ihrem väterlichen Hause stand; und die zierlichen Krummgänge vom Birkenhügel, wie das Steinpflaster in Bernstadt.

Aber, dürfte mancher hier sagen, einmal ist nicht immer. Das war bloß eine schwärmerische Stunde, wo das Heimweh und die alte Liebe einmal siegten. Darauf ist nicht zu rechnen. Nach und nach findet sich wohl, was sich finden soll; und Adolp's Liebe gegen sie, wird gewiß auch das ihrige beitragen.

Auf



Auf ihrer Stube hätte sie heute gern Peter Seberth's Brief gelesen, wenn er nicht lezthin auf eine ganz sonderbare Weise abhanden gekommen wäre. Der Zufall sorgte jedoch, daß ihr Wunsch auf andere Weise erfüllt wurde, die ihr gewiß auch angenehm seyn mußte. Sie erhielt nämlich noch an demselben Tage einen Brief von ihrer Mutter. Anstatt aber den Brief noch einz oder etlichemal wieder zu lesen, legte sie ihn ganz gleichgültig mit gefalteter Stirne weg, und sagte: „er hats recht gemacht!“ — Sonderbar! Die Mutter hatte doch weiter nichts geschrieben, als daß sie es mit allen ihren Vorstellungen bei ihrem Vater nicht hätte dahin bringen können, den Titel eines Kommerzienraths anzunehmen.

---

Nach einigen Wochen beschloßen sie die Reise nach Hohenwalde zum Amtmann Behring, da Adolph etliche Briefe von ihm erhalten hatte, worin er ihn an die Erfüllung seines Versprechens erinnerte. Der alte Baron schien anfangs Lust zu haben, sie zu begleiten; allein die Schwäche seines Körpers und die Ruhe, welche er jetzt genoß, diese

mach-



machten, daß er seinen Vorsatz wieder aufgab, und seine Kinder allein reisen ließ.

Hohenwalde lag, wie schon gesagt, sechs Meilen von Trottenau, also eine Tagereise. Es war eine kleine anmuthige Landstadt, wo Behring als Amtmann in vorzüglichem Ansehen und zugleich in allgemeiner Liebe stand. Fennes brachte an sich sein viel umfassendes Amt mit sich, da Hohenwalde nebst der umliegenden Gegend ihn als die Hauptperson kannte; diese aber seine Gewissenhaftigkeit in der Gerechtigkeitspflege, seine Menschenfreundlichkeit gegen jeden, sein unermüdeter Eifer, den thätigen Bürger und Bauer nach allen Kräften zu unterstützen, und seine Raslosigkeit, veraltete Lasten entweder aufzuheben, oder in ein zweckmäßiges und vernünftiges Gleichgewicht zu bringen.

In den meisten Fällen wußte er es durch Vorstellungen und vermittelst eines richtigen Ueberblicks dahin zu bringen, daß er streitende Partheien von Prozessen abhielt, und sie zu einem gütlichen Vergleich brachte. Nie fand er es unter seiner Würde, auf eine gefällige Art selbst mit solchen Personen zu reden, welche mit Leidenschaft von ihrem Gegner sprachen; aber jedes Wort hielt er für entehrend,  
was



was die Hitze der Partheien erhöhen, und den Entschluß durch Prozesse ihr Recht zu behaupten, hätte beschleunigen können. In den Fällen aber, wo Prozesse unvermeidlich waren, verlangte er von den Sachwaltern die gedrängteste und bündigste Darstellung, und wußte durch geschwindige Abschlüsse auch die verwickeltste Sache gewöhnlich im ersten Termin zu beendigen. Durch dieses gerechte und menschliche Verfahren hatte er die Gerechtigkeitspflege auf das ihr eigentlich zukommende Ansehen gebracht, daß sie als die Stütze des Gedrückten, als die Sicherstellung des Eigenthums, und als die Vermittlerin des Wohlstandes; — nicht aber als eine Erwerbsquelle der Ueppigkeit derer betrachtet wurde, in deren Händen sie war. Die Gerichtsstätte selbst hatte in den Augen aller nicht mehr das Widrige, das sie gewöhnlich hat und haben muß, weil sie größtentheils auch der Gerechtsbefundene nicht ohne Mißmuth über den aufgelaufenen Kostenaufwand verlassen kann: und die Gerichtspersonen betrachtete man als wahrheitsliebende Männer, als solche, die man mit Achtung und Liebe behandeln muß, weil sie um ihres Werks willen, sich zur heiligsten Pflicht machten, Wahrheit und Ge-

Haus v. Grodnow. I. Th. H rech-



rechtigkeit auch in der Annahme eines Hellers auszuüben.

Der blühende Wohlstand, in welchem Hohenwalde und der ganze Amtsbezirk sich befand, war größtentheils Behrings Werk. Er selbst hatte zwar nicht Vermögen genug, um denjenigen zu unterstützen, welcher mit zureichenden Kräften und geprüfter Ehrlichkeit etwas zu seinem und zum Besten anderer unternehmen wollte; allein durch seine Vorstellungen in der Landesregierung wußte er es zu bewerkstelligen, daß brauchbare Menschen Unterstützung und Belohnung fanden. Nichts fiel dann durch seine Hand in seine Kasse, wenn er die Auszahlung hatte; Sporteln dieser Art waren ihm ein Gräuel. Daher blühten einige sehr wohl angelegte und gangbare Fabriken in dem Städtchen, beschäftigten eine Menge Armer, welche vorher ihren Mitmenschen zur Last gefallen waren, und zogen außerdem viel klingende Münze in den Ort, welche sonst auswärts gegangen war.

Zu den löblichen Verbesserungen, welche er traf, gehörte auch die zweckmäßigere Einrichtung des Armen- und Siechhauses, über welches er als Amtmann die Aufsicht zu führen hatte. Ungeachtet dieses Armenhaus, ver- mit-



mittelft der vielen Stiftungen, welche verschiedene Vorfahren gemacht hatten, ansehnliche Einkünfte zog, und mehrere Dörfer ihre Lieferungen an dasselbe zu entrichten hatten; so waren doch die Armen sehr karglich unterhalten worden, das Haus war seinem gänzlichen Verfall nahe gekommen, und die so nöthige Reinlichkeit hatte man fast ganz verabsäumt, während dessen Aufseher, Voigte und andere dabei angestellte Personen sich reichlich zu versorgen gewußt hatten. Es konnte daher wohl kein passenderes Gemälde, das sich so treu auf den Zustand der sogenannten Versorgten bezogen hätte, gefunden werden, als dasjenige war, welches über der Thüre dieses Hauses die Vorübergehenden zur Barmherzigkeit aufforderte. Der arme Mann aus dem Evangelio war hier vorgestellt, wie er mit verzerrtem Gesicht und voll Schwären am Leibe, von den Hunden gelect wird. Natürlich kam man dann von dieser Vorstellung zugleich auf die Brosamen, die von des Reichen Tische fallen, und zuletzt auf den Reichen selbst, welcher alle Tage herrlich und in Freuden lebt. An sich hatte zwar das Bild nicht den geringsten Werth; denn es kam weder im Kolorit, noch im Kontur und in der Perspektive, dem Mit-



telmäßigen nahe; aber dadurch, daß es so-  
gleich ohne weitläufiges Nachdenken bezogen  
werden konnte, erhielt es einen ganz beson-  
dern Vorzug.

Es läßt sich schwer behaupten, daß Beh-  
ring das Bild bloß dieser Beziehung wegen  
wegnehmen ließ. Er nahm es vielmehr weg,  
weil er das ganze Haus neu und bequem ein-  
richtete, und ihm sein abschreckendes Aeuße-  
re durch einen einfachen Putz benahm. — O  
wie dankte ihm die verlassene Menschheit,  
welche hier die beste Hilfe und Unterstützung  
jetzt fand! und wie sehr mußte jeder, der in  
dies Haus trat, den frohen Empfindungen  
Beifall geben, welche die wohlversorgten Ar-  
men so gern und gewöhnlich mit Freudenthrä-  
nen den Hinkommenden mittheilten!

Diesen Einrichtungen und Verbesserungen  
glich verhältnißmäßig auch diejenigen, welche  
er auf mehreren Dorfschaften traf. Durch ihn  
wurde bei drei Gemeinden die so schädliche Kop-  
pelweide aufgehoben, und die Prozesse geendigt,  
welche seit langen langen Zeiten zwischen den Ge-  
meinden darüber geführt worden waren. Durch  
ihn kam es dahin, daß fünf Dörfer sich dazu  
verbanden, auf gemeinschaftliche Kosten einen  
Damm an der Elbe aufzuführen, wodurch

das



daß nachtheilige Austrreten dieses Flusses vermieden, ihre daran liegenden Wiesen gesichert, und die Verletzung ihrer angränzenden Felder verhindert wurde. Er war die vorzügliche Triebfeder, daß die Holzzucht ungleich mehr als bisher betrieben wurde, und daß das bisherige Obststehlen nachließ, da man sich allgemein befleißigte, es im Obstanzpflanzen einander zuvorzuthun. Durch ihn wurde der Ackerbau verbessert. Durch ihn eine größere Holzparung beim Bauen und Brennen veranstaltet, und überhaupt so viele vortheilhafte Einrichtungen getroffen, daß sie weitläufiger betrachtet werden mußten, als sie beschrieben werden können, um sie ihrem wahren Gehalt nach kennen zu lernen.

Und dieser wahrhaft edle Mann, dieser war es, welcher die jüngste Schwester der verstorbenen Frau von Grodnow geheirathet hatte. Er war es, der durch dieses Unterfangen ihren Tod beförderte, weil sie glaubte, daß durch die Heirath ihrer Schwester mit einem Bürgerlichen ihr Adel verletzt sey. O Vernunft! O Thorheit!

Adolph fand mit seiner Gattin die Aufnahme bei ihm, die man sich von seinem Verstand und Herzen denken kann. Sie war ihm an-

gu-



guten und edeln Eigenschaften gleich; den ungeachtet hie und da noch so manches war, was nach ihrer Verheirathung mit ihm eine Verbesserung nöthig hatte, so wirkte doch sein Beispiel, seine Wahrheitsliebe, sein ungeheuchelter Sinn und sein vortrefflicher Wandel zu stark auf sie, als daß dadurch die kleinen Mängel nicht hätten gehoben werden sollen. Sie genoß mit ihm Liebe und Glück, und ernetzte überall Ehre und Ruhm ein, wohin der Name Behring erscholl.

Zwei — nur zu flüchtig vorüber gehende Tage, genossen sie hier, wo Adolph so vieles an seinen Veranstaltungen zu bewundern fand, und Aurelie sich aus der Handlungsweise der Tante zur Nachahmung aufstellen konnte, daß der Genuß, den sie dabei fanden, sich mehr auf ihre Seele, als auf ihre Sinne bezog, ungeachtet auch diese reichliche Nahrung fanden. Des Amtmanns Kinder, ein Sohn und zwei Töchter, welche bereits die mannbaren Jahre erreicht hatten, trugen ebenfalls das ihrige bei, um den Genuß zu erhöhen; denn sie bewiesen schon jetzt, daß sie den Namen Behring ruhmvoll auf ihre Nachkommen bringen würden.

Sechsz-



## Sechstes Kapitel.

.....

Vor der Hand hatten sie also die nöthigsten Besuche in der Nachbarschaft, welche das Herkommen von ihnen verlangte abgestattet; und sie konnten nun darauf rechnen, daß man wahrscheinlich auch da und dort hin bitten, und im Gegentheil ihre Einladungen annehmen würde; wenn sie der Höflichkeit gemäß ihre Nachbarschaft zu sich einladen wollten, weil sie durch Entrichtung ihrer Schuldigkeit sich gleichsam einheimisch gemacht hatten.

Es vergingen jedoch einige Monate, ohne daß sie in eine zahlreiche Gesellschaft gekommen waren. Die Gegenbesuche wurden zwar abgestattet, aber jedes Haus kam einzeln, und daher glich ihr Zusammenseyn ganz dem ersten. Die Zeit erlaubte es jetzt nicht, größere Zusammenkünfte zu veranstalten; denn es war Auerntezeit, und die meisten bewirthschafteten ihre Güther selbst.

Auch Adolph hatte der Beschäftigungen jetzt viele. Er selbst besuchte das Feld in Wirthschaftsangelegenheiten täglich und Aurelie  
konn-



konnte ihn dabei nicht begleiten; sondern war dann größtentheils allein auf ihrer Stube oder im Garten, wenn nicht der alte Baron dann und wann sie zur Gesellschaft einlud, welches jedoch nur selten geschah. Man kann indessen nicht sagen, daß Aurelie Adolpfs Gegenwart sehr vermist hätte, ob sie gleich als eine junge Person den Trieb zur Geselligkeit lebhaft in sich fühlte. Ihre redselige Kammerjungfer wußte sie gewöhnlich auf ihrer Stube zu unterhalten, und in freundlichen Stunden des Tages brachte sie die Zeit im Garten zu. Eine kleine Beschäftigung im Hause, zum Beispiel, das Begünstigen oder Umändern des Küchenszettels, den der Koch brachte, kam hinzu, und so vergingen die Tage. Kam Adolph nach Hause, so war sie freilich die Person, welche er zuerst suchte; aber bisweilen hatte er nöthige Briefe zu schreiben, daß er sich folglich aufs neue trennen mußte, und überdies war nach einigen Monaten der Trieb, nach dem beständigen Umgange mit ihr, nicht mehr so heftig bei ihm als anfänglich. Wenn man sich täglich liebt, so verliert sich ja auch der stärkste sinnliche Reiz der Schönheit.

Bei Aurelien waren die Gedanken, die sie lebhafte in der Kapelle auf dem Birkenhügel ge-



gehabt hatte, zwar nicht vergangen; allein so sehr drängten sie sich jetzt nicht mehr in ihrer Seele, und es war dem äußern Anschein nach, als ob sie gewisse feste Punkte aufgefunden hätte, an welche sie sich halten konnte, und die für die Folge der Zeit ihr als Frau von Grodnow eine fortdauernde Stütze der Zufriedenheit gewähren würden. Das ist jedoch nicht zu läugnen, daß sie die Gemüthlichkeiten ihres Zimmers, die schönen englischen Anlagen des Gartens, und selbst den Birkenhügel nicht mehr als Gegenstände betrachtete, welche ihre Sinnlichkeit hinreichend befriedigen konnten, sondern als Gegenstände, die sie weder stärker noch schwächer angezogen hätten, wenn sie auch minder schön gewesen wäre. Und gerade die Kapelle, welche sie sonst am liebsten besucht hatte; besuchte sie jetzt immer seltner. Sie war so weit vom Hause entlegen, man sah und hörte dort die Menschen nur in der Entfernung, und überdies wiederholte sich daselbst die Wehmuth fast allemal, die sie bei der Erinnerung an Frobbing lezthin empfunden hatte, wenn sie auch jetzt in einem weit geringern Grade war.

Als sie eines Tages einen Brief von ihrer Mutter erbrach, fand sie auch als Beilage ein

Schrei



Schreiben von Luise, welche in Bernstadt ihre Busenfreundin gewesen war, und die schuldlose Veranlassung gegeben hatte, daß Adolph im Garten ihres Vaters Aurelien kennen lernte. „Dank, Dank gutes Mädchen,“ rief Aurelie freudig aus; denn bis jetzt hatte sie auf zwei Briefe noch keine Antwort erhalten.

Der Eingang enthielt theils eine Entschuldigung wegen der langen Verzögerung ihrer Antwort, theils eine Dankagung für Aureliens freundschaftliche Einladung, zu ihr nach Trottenau zu kommen. Sie hatte eine lange Krankheit gehabt, die sie am Schreiben gehindert; und nach Trottenau zu reisen, dazu war der Weg von zwölf Meilen ihr zu weit. „Das hab' ich wohl gedacht,“ sagte Aurelie bei sich selbst, schlug das Blatt um, sahe voll Begierde über das Ganze des Briefes hin, und erblickte — ja sie erblickte den Namen Frohbing.

„Ist denn der Verwalter bei Dir gewesen? Ich bestellte ihn auf dem Felde um diese Zeit zu mir, und noch ist er nicht da.“

Raum konnte Aurelie schnell genug Luise's Brief mit dem Namen Frohbing verbergen, als Adolph unter diesen Worten zu ihr in die Stube trat. Ihre Verlegenheit sowohl als ihre



ihre Unzufriedenheit war sichtbar; nur mit Mühe konnte sie sie unterdrücken.

„Wen meinst Du?“ brachte sie hervor.

„David, den Verwalter.“ (Legt sich unruhig ins Fenster.) Es ist als wenn sich alles vereinigte, mir das erste Jahr meiner Bewirthschaftung zu erschweren. Im Frühjahr hatte ich zur Feldbestellung zu trockenem Wetter, und jetzt in der Aernthe beständige Gewitterschauer.“

„Vielleicht ist David beim Gärtner.“ (Sucht die verlohrnen Nadeln mit der Stricknadel.)

„Was sollt' er bei dem? — (Vor sich.) Und nun kommen Dinge hinzu, die man Kleinigkeiten nennt; aber in der Wirthschaft große Störungen machen und beträchtliche Folgen nach sich ziehen. — Zum Ganzen müssen diese Thiere freilich gehdren, sonst wären sie nicht da.“

„Hat David was versehen?“

„Nicht doch, nicht doch. Ich rede von den Maulwürfen, die dies Jahr so häufig sind, und mein ganzes Feld umwählen. Mein Acker zum Sommerrüben sieht aus wie ein Kirchhof.“

„Du mußt sie vergiften lassen.“

(Lacht.)



(Lacht.) „Das ist heinabe ein Vorschlag,  
 „wie so viele Vorschläge sind, welche die Stu-  
 „bengelehrten für die Landwirthschaft hinwer-  
 „fen. Sie vergessen gewöhnlich immer, daß  
 „man große Flächen zu bearbeiten hat, und  
 „nicht solche Plätzchen, wie ihre Hausgärtchen  
 „sind. Auch muß man dabei fragen, ob man  
 „nicht durch ein solches Mittel, das vielleicht  
 „ein Uebel hebt, ungleich größere verursachen  
 „kann?“

„Ja freilich. — Willst Du denn nicht se-  
 „hen, wo David ist?“

„Er wird wohl kommen. Wer weiß was  
 „ihn verhindert hat, wie dies oft der Fall in  
 „der jetzigen Zeit ist. — — Ja, ja; man fällt  
 „auf dies, man fällt auf jenes, und sucht  
 „Gründe auf, die man durchaus für unum-  
 „stößlich halten sollte. Wie suchte man nicht  
 „vor kurzen noch gegen Raben, Krähen, El-  
 „stern, Sperlinge und andere Thiere zu Felde  
 „zu ziehen, weil man bewies, sie wären  
 „schädlich. Und jetzt kann man den Irrthum  
 „und die Thorheit nicht groß genug schil-  
 „dern, die man dadurch begangen hat.“

„Horch! ich dünkte es wäre jemand ge-  
 „kommen.“

(Sieht



(Sieht zur Thüre hinaus.) „Nein! — Erst  
 „neulich las ich einige Vorschläge zur Ver-  
 „tilgung der Waldraupe. Mußte ich nicht  
 „lachen! Da sollte man sie mit Schwefel-  
 „dampf tödten, wenn sie Raupen sind, und  
 „mit Feuer, wenn sie als Nachtvögel herum-  
 „flattern. Wie ist denn das bei Wäldern von  
 „vier, fünf und mehreren Quadratmeilen mög-  
 „lich? Der eine hatte gar den weisen Einfall,  
 „man sollte sie mit Seifenwasser bespritzen,  
 „denn er hatte ja den glücklichen Versuch in  
 „seinem Garten an einem Obstbäumchen ge-  
 „macht. Ein solcher Rathgeber muß doch  
 „gar keine Kiefer in ihrer Höhe gesehen ha-  
 „ben, und noch nie in einen großen Wald  
 „gekommen seyn; sonst wäre es nicht möglich  
 „solchen Widerspruch zu denken, geschweige  
 „zu sagen.

(Sieht zum Fenster hinaus.) „Ist das nicht  
 David, der da kommt?“

(Ruft den Verwalter zu, heraufzukommen.) „Ich  
 „möchte Dich nicht gern sogleich wieder ver-  
 „lassen, da ich Dich jetzt so wenig genießen kann.  
 „— Es sind nur ein paar Worte, die ich ihm  
 „sagen will; dann will ich diesen Abend Dir  
 „ganz widmen, meine Aurelie.“

Hät-



Hätte Adolph jetzt in ihrem Herzen lesen können, was da vorging; wie sehr hätte er sich dann überzeugen müssen, daß seine Aeußerungen im größten Widerspruch mit ihren Wünschen und Empfindungen stünden. Den Namen Frohbing hatte sie ja gelesen, und so war ihre Neugierde auf den höchsten Grad gespannt. Noch nie hatte sie über Adolphs Ankunft Unzufriedenheit und Mißmuth empfunden, ob man gleich nicht sagen kann, daß sie je eine besondere Freude darüber gehabt hätte; allein jetzt würde sie es lieber gesehen haben, wenn Adolph irgendwohin, nur nicht zu ihr gekommen wäre. Nicht ein Wort weiter wußte sie von seinem ganzen Gespräch, als das Wort Maulwurf, worauf sie ihm das Vergiften angerathen hatte. Ihr einziger Wunsch ging dahin, daß David kommen möchte, und daß Adolph dadurch veranlaßt würde, sie zu verlassen. Aber auch diese Absicht wurde durch Adolphs gutmüthigen Antrag, ihr diesen Abend zu widmen, vereitelt!

Ein Brief vom Vetter Seberth hatte ihre Neugierde auf den Grad wohl nicht gespannt, und noch weniger sie zu dem Entschluß gebracht, unter einem Vorwande auf einige Zeit die



die Stube zu verlassen, während dessen Adolph mit dem Verwalter sprach

Weder die erste Seite, die sie größtentheils gelesen hatte, noch die andere, las sie jetzt; nur den Absatz, unter welchem der Name Frohbing stand, zog ihre ganze Seele an sich. Sie las:

„Wenn Dir das Folgende nicht schon Deine Frau Mutter mitgetheilt hat; so wird es Dir vielleicht jetzt keine ganz unwichtige Nachricht seyn, daß Frohbing ohnlängst die hien terlassene Tochter des Steuereinnehmers Drtmann geheirathet hat. Der Kaufmann Wigdorf, dessen Pathe sie war, nahm sie, wie Du weißt, als eine arme Waise zu sich. Sie hat das Lob einer stillen und häuslichen Person, und man sagt — —

Aurelie konnte nicht weiter lesen; denn es drängten sich Gefühle in ihr empor, die sie noch nie, noch nie empfunden hatte. Da stand sie, sahe vor sich hin, und wußte nicht wie ihr war. Sie wollte weinen, aber sie konnte nicht, und doch war es, als wenn sich ihr Herz höher gehoben hätte, so stark so laut schlug es in ihrem Busen; bis endlich Adolph sie bei ihrem Namen rief. Man kann leicht den-



denken, wie wenig sie Kraft besaß, vor ihm zu erscheinen, und sich zu sammeln.

Die anscheinende Ruhe und Zufriedenheit, mit der sie bisher die letzten Monate verlebt hatte, war nichts als ein Betrug ihres eignen Herzens. Wenn sie auch bei dem Andenken an Frohbing, sich als eine verheirathete Person hatte denken müssen; so war doch die schmeichelhafte Vorstellung, daß Frohbing mit Thränen ihren Verlust bedauern und sich zu keiner fernern Heirath mit irgend einem Mädchen entschließen würde, ein Ersatz, der ihr fast eben so angenehm war, als die Hoffnung seiner fortdauernden Liebe gegen sie. Ihre Einbildungskraft mahlte ihr dann sein Bild abgezehrt, bleich und todtähnlich vor, und — so schmerzhaft auch die dadurch erregte Empfindung war, so war sie doch auch süß, und nährte bei ihr einen gewissen Stolz, der dem weiblichen Herzen so leicht und gern entspricht, den Stolz, den sie in dem Gedanken fand: sieh, das alles leidet er um dich! Ja es ließe sich denken, daß sie eine Behaglichkeit in ihren Verhältnissen als Gattin ihres Mannes, dem sie ohne Liebe ihre Hand gegeben hatte, würde gefunden haben, wenn sie von Luise wenigstens alle vierzehn Tage einen Brief



Brief erhalten hätte, worin jedesmal ein neues Klaglied seiner Leiden in rührenden Ausdrücken dargestellt gewesen wäre.

Und alle diese Vorstellungen — dieser Stolz ihres Herzens, war nun mit einemmal durch die kalte Nachricht von Luise: Trostling ist verheirathet, — vernichtet. Sie ging daher, um es sinnlich darzustellen, einem, der auf einem schmalen Stege über einen Fluß sich wagt, und an die schwankende Seitenlehne sich anhält, welche gerade da zerbricht, als er mitten über dem Flusse steht, und nun aus Furcht nicht weiß, ob er vor oder rückwärts soll.

---

Der Wind wehte schon über die Stoppeln, aber dennoch ging Aurelie jetzt lieber auf den Ruinen der Felder umher oder auf einsamen Fußsteigen, welche in Kiefer- und Fichtenwäldern führten; als im Garten, oder auf den Birkenhügel. Ihre Stimmung wollte sich nicht wieder dahin erheben, wo sie bisher gewesen war. Doch auch diese Fußsteige wurden ihr bekannt, sie fühlte eine fortdauernde Leere in sich, und wenn sie die kimmernden Heerden, die rauschenden Quellen oder den  
Haus v. Grodnow. I. Th.      I      heiz



heißern Gesang der Grillen hörte; dann drängten sich oft Thränen ins Auge, nicht von süßer Nührung erzeugt, sondern von einem innern dumpfen Gefühl, daß sie sich selbst nicht zu enträzeln wußte. Erhob sie ihr Auge, dann kam es ihr vor, als wäre der Horizont eine Decke des Käfigs, in dessen Mitte sie stand, und sah sie auf Stoppeln und Gras und Haide, so sah sie gefühllose und todte Zeugen ihrer Gegenwart.

Auf ihrer Stube war das Klavier noch das einzige, was einigen Reiz für sie hatte: denn die Unterhaltungen der Kammerjungfer wollten ihr auch nicht mehr gefallen; am wenigsten dann, wenn das Mädchen durch Schmeicheleien über ihre Schönheit sich zu empfehlen suchte. Sie wünschte lieber allein zu seyn, und gleichwohl wenn sie es war, dann warf sie sich ins Fenster und beneidete den Sperlingen, die auf den Linden schäkerten, ihre Geselligkeit. Und nun vollends die Unterhaltungen zwischen ihr und Adolph; wie waren diese so eintönig, so kalt; wie gähnten sie oft Abends einander gegenüber; und wie sehr mußte sie sich zwingen, seine Rüsse zu erwiedern!

Man



Man beschuldigt die Liebe der Blindheit, ohne vorher den so nöthigen Unterschied zwischen Liebe und Liebe gemacht zu haben. Nur dann ist sie blind, wenn Sinnlichkeit allein oder doch größtentheils ihre Quelle war; wird aber gewöhnlich ungleich stärker in der Fähigkeit zu sehen und wahrzunehmen, als die Liebe, deren Stütze Vernunft ist, wenn die Sinnlichkeit durch alltäglichen Umgang allmählig die ersten Reize verliert. Ach, und wie oft verwandelt sie dann nicht die bloßen Bemerkungen in Anschuldigungen grober Härten! Wie oft verliert sie sich nicht in Ungerechtigkeit selbst!

Zu dem Entschluß, Aurelien zur Gattin zu wählen, hatte den Baron von Grodnow nichts als der starke Eindruck, den ihre körperliche Schönheit auf ihn gemacht hatte, verleitet. Da ihm kein Hinderniß im Wege stand, da er reich genug war, da sein Vater ihm seine Wahl nicht erschwerte; so folgte er rasch seinen Wünschen und leistete seiner Sinnlichkeit Genüge. Wäre nun seine Liebe nur in dem Maaße vernünftig gewesen, als sie sinnlich war; so würde er gewiß auf die Eigenschaften seiner zukünftigen Gattin, auf die obwaltenden Verhältnisse, in denen sie be-



reits mit ihrem Herzen stand, und auf die wahrscheinlichen Folgen der ehelichen Verbindung mit ihm, eben so genau und mit Sorgfalt gesehen haben, als auf ihre körperliche Schönheit. Ihr Besitz aber war allein der Zweck seiner Liebe, alles andere, alle Nebenumstände waren für ihn nicht da; und so war sie seine Gattin, eh' er sie kannte.

Er war Mensch wie andere, und so war es natürlich, daß auch er mit der Zeit und im täglichen Umgange, das Anziehende ihrer Schönheit nach und nach weniger empfand, und daß sie auch in seinen Augen so erschien, wie sie war, nicht wie seine sinnliche Liebe vordem ihre Vollkommenheit erhoben hatte. Ihm konnte es daher in der Folge nicht entgehen, daß Aurelie in seiner Liebe keine volle Befriedigung ihrer Wünsche fände, und daß die Erlangung eines glänzenden und gemächlichen Lebens bei ihr die Haupttriebfeder zur Verbindung mit ihm gewesen wäre. Wenigstens mußte er zuweilen auf diese Gedanken oder Vermuthungen kommen, wenn er sie zerstreut, unmutig, kalt und gezwungen bei den Erwiderungen seiner Zärtlichkeiten fand. Aus Vermuthungen werden bei solchen Fällen gewöhnlich Gewissheiten, die sich immer mehr  
und



und mehr vergrößern. So ungern das Herz auch will, so fängt es doch an, zwischen Liebe und Stolz zu kämpfen, es sammeln sich mehrere Nebenbegriffe von eignem und zufälligem Werth, es sammeln sich Ansprüche auf Dankbarkeit des andern; — und so formt sich oft die leidenschaftlichste Liebe in die fürchterlichste Gestalt um. Mit Adolphs Liebe zu Aurelien änderte sichs zwar nicht so eilig, aber doch waren die Veranlassungen dazu vorhanden. Beide, Adolph und Aurelie, waren schon sich selbst nicht mehr genug, und suchten außer sich Unterhaltungen, die den natürlichen Trieb zur Geselligkeit befriedigten.

In dieser Zeit lud sie das Haus von Rabenstädt in Nebra zu einem nachbarlichen Schmauße ein. Von beiden Seiten nahm man die Einladung mit vieler Bereitwilligkeit an, und erschien zum bestimmten Tage. — Daß nun bei einer solchen Gelegenheit diese ganze Familie, ihre nach Grundsätzen geordnete Fertigkeit, beim Empfang und bei der Behandlung der Gäste mit möglichster Gewissenhaftigkeit in Ausübung brachte, läßt sich leicht denken. So ansehnlich und vermischte auch die gebetene Gesellschaft war; so wußte sie doch den Unterschied nach Stand, Titel,  
und



Geburt von Stufe zu Stufe zu beobachten. Sie traf freilich zuweilen auf widersprechende Fälle, wie zum Beispiel bei Aurelien, wo Geburt und Stand ungleich waren; aber dann überließ sie solche Personen ihrer eignen kalten Vernunft, und bekümmerte sich nicht um die ehrgeizigen Ansprüche ihres Herzens. Sie hielt dafür, daß der Verstand ihr Verhalten gewiß billigen mußte, wenn auch das Herz anderer Meinung wäre.

Die Gesellschaft bestand größtentheils aus Adlichen; die Bürgerlichen waren — zwei Geistliche mit ihren Frauen, ein Doktor mit seiner Gattin, und ein Tanzmeister, der in Nebra jetzt einige Zeit sich aufgehalten hatte, um mit der jungen Familie das Tanzen zu wiederholen. Der Uebergang aus dem adlichen in den bürgerlichen Stand war sonach bei Aurelien, und wenn man will auch bei dem Doktor, wenigstens saß dessen Frau bei Tische eben so wie Aurelie, zwischen einem adlichen Herrn und einem bürgerlichen. Aureliens Herz konnte jedoch während der Essenszeit keine ehrgeizigen Ansprüche hegen, sie wurde im Gegentheil so artig unterhalten, daß sie bei Aufhebung der Tafel die Zeit verlängert gewünscht hätte. Allein nach Tische  
wo



wo die Gesellschaft sich selbst nach Willkür vertheilte, waren die adlichen Frauen, ehe man sichs versah, in einem so traulichen Klub beisammen, daß es wider die gute Lebensart gewesen wäre, sich eigenmächtig hinan zu drängen, und so traten auch die bürgerlichen Frauen in einen Zirkel, und hatten sich aus alter Bekanntschaft verschiedenes zu erzählen. Aurelie nur stand allein, und mußte es der Artigkeit der Herren danken, daß sie abwechselnd den Faden der Unterhaltung bei ihr ergriffen. Hier fühlte sie nun in sich einen entsetzenden Streit zwischen Ehrgeiz und Anerkennung schlichter Menschenwürde. Als Frau von Grodnow fühlte sie sich gekränkt, daß die adlichen Frauenzimmer sie nicht in ihren Zirkel nahmen, und als eine gebohrne Mamsell Elbert überzeugte sie sich, daß sie von den bürgerlichen nicht weit entfernt war. Die Kränkung über jene Zurücksetzung behielt jedoch die Oberhand. Als daher die Prediger-Frauen unter vielen steifen Komplimenten sich ihr näherten, so hörte sie wenig von dem, was sie ihr Schönes über ihren Anzug sagten; daß sie sich vergleichen nicht wünschen dürften; daß ihre Männer nur ein Paar seidene Strümpfe hätten, die sie zu großen Feierlichkeiten anzögen,

da



da sie bisher nichts als schwarzgefärbte Zwirnstrümpfe getragen hätten; daß sie ihren Mädchen kürzlich zu einem Kleidchen Leinwand hätten drucken lassen, die beinahe die Blümchen hätte, wie das Kleid der jüngsten Fräulein Rabenstädt; und dergleichen mehr. Aurelie hatte ihre Gedanken theils für sich, theils blickte sie auf jenen Zirkel; und wenn sie dann zufällig eine Miene bemerkte, die ihr spöttisch, oder mit dem Lachen verwandt zu seyn schien, so deutete sie sie auf sich, und glaubte, daß man sie zum Gegenstande ihrer Unterhaltung gewählt hätte. Nicht viel besser war es, da die Frau Doktorn zu ihr trat; ihr Gespräch konnte sie eben so wenig anziehen.

Ob es nicht wirklich der Fall war, daß man über Aureliens Betragen urtheilte, läßt sich weder verneinen noch behaupten. Wahrscheinlich ist es aber, daß man über sie sprach; denn ungeachtet ihre Mutter ihr das Lob gegeben hatte, daß ihr Anstand wie der einer gebornen von Adel wäre; so mochte ihr doch noch vieles fehlen, was gerade die gegenwärtigen adlichen Frauenzimmer für nothwendig zum äußern Anstande hielten. Ueberdies war ihre Erziehung nicht von der Art gewesen, daß

Aur.



Aurelie in der glänzenden Welt ohne Bedenken hätte auftreten können. Sie war, besonders von Seiten ihres Vaters, häuslich und zu der löblichen Absicht erzogen worden, um in der Zukunft einem thätigen Manne nützlich und brauchbar zu seyn; aber nicht für müßige, glänzende Zirkel. Diesen Mangel der Kenntniß, welchen man leider in der vornehmen Welt so gar hoch anrechnet, mochte sie selbst fühlen, und so erhielt ihr Betragen vielleicht etwas schwächernes, was ihr sonst nicht eigen war, und was den Stof zu Anmerkungen über sie vergrößerte. Es darf ja selbst die gebildetste Person in den Künsten der vornehmen Lebensart, nur in eine andere Gegend kommen, wo man in diesen und jenen Kleinigkeiten andere Gebräuche, Wendungen, Zierrathen und dergleichen aufgenommen hat, so muß auch sie ihre Beobachtungsgabe schnell seyn lassen, um sich sogleich in diesen Ton zu finden, wenn sie nicht von sich sagen lassen will; — „es fehlt ihr doch noch.“

Adolph war zwar von einigen in ein Gespräch gezogen, wobei sein Geist beschäftigt zu seyn schien; demungeachtet aber warf er zuweilen einige Blicke auf Aurelien, welche nicht von dem Gehalt waren, als diejenigen, die  
er



er vor und nach seiner Verheirathung auf sie hatte fallen lassen. Wenn man auch nicht sagen kann, daß sie ein Mißfallen ankündigten, so waren sie doch auch keine Zeugen eines Beifalls, oder eines angenehmen Zustandes, in dem er sich befand. Man konnte wenigstens aus der Bereitwilligkeit, mit welcher er Abschied nahm, den sichern Schluß machen, daß er mit mehr Erwartung des Unangenehmen in die Gesellschaft gekommen war, als er bereits gefunden hatte. Er war der erste, der mit Aurelien die Gesellschaft verließ.

Der zärtliche Händedruck, der Kuß, mit welchem sonst Adolph seiner Gattin entgegen kam, wenn sie wieder allein waren, unterblieben jetzt beide im Wagen. Adolph schmiegte sich in die eine Ecke und sah' am Wagen hin auf das Sattelpferd — ohne es zu sehen; Aurelie saß in der andern und sah' auf das Handpferd, das doch ebenfalls für sie kein Gegenstand der Betrachtungen war. — Beide Pferde waren ein paar vollkommen schöne Falben; wie hätte sie denn Thränen ins Auge bekommen können, wenn nicht andere Gedanken in ihrer Seele gewesen wären? — Wirklich schlichen zwei große Thrämentropfen über ihre Wangen, die sie ungetrocknet auf



auf das Busentuch fallen ließ, um ihren Gatten nicht darauf aufmerksam zu machen. Adolph unterbrach das Stillschweigen zuerst.

„Aber sage mir nur, warum Dein Betragen heute so gar einfach war, schüchtern und — ich weiß selbst nicht, wie ich sagen soll? — Du warst ja sonst nicht so verschlossen, Du wußtest zu unterhalten und“ —

„Ich glaube daß Du mir diesen Vorwurf nicht anders machen kannst, als mit der Ueberzeugung, daß ich zu einem solchen Betragen gezwungen wurde.“

„Wie so?“

„Diese Frage scheint freilich das Gegentheil zu beweisen; aber doch ist es mir unmöglich zu glauben, daß Du nicht solltest gesehen haben, wie man gleichsam absichtlich sich von mir entfernte. Ich hätte freilich gedacht, daß man die Artigkeit gegen mich, die man mir das erstemal in diesem Hause bewies, auch jetzt fortsetzen würde.“

„Du mußt nur annehmen, daß mehrere, zugegen waren, die in dem Hause länger bekannt sind, die die Freundschaft dieser Familie länger genossen.“ —

„Und von Geburt Adliche sind; das mußt Du besonders hinzusetzen.“

„Mit



„Mit Gewißheit kannst Du das doch nicht geradehin behaupten. Und wer hätte Dir es denn verdacht, wenn Du Dich zu den adelichen Frauenzimmern gesellt hättest?“

„Ja das läßt sich freilich wohl sagen; aber ich kann wenigstens jetzt noch nicht eine Dreistigkeit von mir verlangen, welche meinem bisherigen Leben widerspricht.“

„Dazu hättest Du eben keiner Dreistigkeit bedurft.“

„So hätte ich doch wenigstens einen ganz andern äußern Schein annehmen müssen, als mein inneres Gefühl von mir verlangte.“

„Nun ja, warum thatst Du es nicht. In der Welt muß man, um mit andern in gutem Verhältniß zu leben, vieles thun, was nicht gerade für uns angenehm ist. Das ist man einmal der menschlichen Gesellschaft schuldig. Diese Nothwendigkeit, glaub' ich, wirst Du doch wohl einsehen?“

„Vollkommen, aber wenn man sich mit Gewalt bloßen Vorurtheilen anderer, die ihren ganzen Werth vielleicht ausmachen, unterwerfen soll; so ist es doch nicht so leicht, sein eignes natürliches Gefühl auf die Art zu bekämpfen, daß man den Kampf nicht gewahr werden sollte.“

„Ganz



„Ganz wohl; aber was ist das viel anders, als ein gewisser Stolz, dessen Rechtmäßigkeit man in seinem eignen Werthe zu finden glaubt? Und gesetzt, daß Du in Rücksicht Deiner gleichgültig seyn wolltest, was man von Dir spricht und urtheilt; so solltest Du doch meinerwegen zuweilen etwas mehr thun. Es kann mir unmöglich einerlei seyn, wenn man nachtheilig von Dir und Deinem Benehmen spricht. Wir können ja nicht immer für uns allein leben, sondern müssen da und dort in Gesellschaft anderer kommen. Du solltest daher Dich bemühen, andere in der Artigkeit des Umganges zu übertreffen, eben um deswillen, weil ich Dich aus dem Bürgerstande geheirathet habe.“

„Wenn Du von wahrer Artigkeit sprichst; so glaube ich ganz außer Schuld zu seyn. Ich könnte überdies noch Dein eignes Geständniß, daß Du mir oft über die wahre Sittlichkeit des Lebens gemacht hast, zu meiner Rechtfertigung anführen, und die öftern Zusicherungen, daß gerade das Häusliche und Stille meines Wandels für Dich von besonderm Gewicht, und eine Ursach der Wahl meiner Hand gewesen wäre. Soll ich denn glauben,

ben,



ben, daß Du Dich in Deinen Grundsätzen geändert hättest?"

(Etwas betroffen.) „Das — wird nie geschehen. Indessen ist zwischen dem täglichen Wandel und dem Umgange mit Menschen, welche nur zu gewissen Zeiten unsere Gesellschaften sind, ein Unterschied zu machen. Zu jenem rechne ich allerdings Häuslichkeit und Ungezwungenheit der Sitten; aber bei diesem darf Konvenienz und anderweitiges Herkommen in gewissen Dingen nicht ganz aus den Augen gesetzt werden, wenn man nicht für einen Sonderling gehalten seyn will. Nur darauf kommt es an, daß man die Gesetze der Sittlichkeit mit den Gesetzen der Klugheit und Menschenkenntniß zu vereinigen weiß, um im Zirkel derjenigen Menschen, welche mehr als andere unter dem Zwange des Herkommens stehen, ohne Beleidigung unsers Gewissens und gleichwohl ohne Anstoß bei andern erscheinen zu können.“

„Darin gebe ich Dir vollkommen recht. Allein, eben weil diese Art zu leben mit sehr vielen und großen Hindernissen und Schwierigkeiten verbunden ist; so glaube ich besonders Entschuldigung zu verdienen, wenn ich die:



dieser gewiß seltenen Fertigkeit, vermöge meiner Erziehung und meiner bisherigen eingeschränkten Lebensweise, nach Deinen Wünschen nicht sogleich näher kommen kann. Dabei aber bleibt es doch wahr, daß Gesellschaften der Art, wie die heutige war, eine solche Bildung eher hindern als befördern. Man fühlt es zu sehr, daß man nach einem bloß willkürlichen Maaßstabe der andern sich richten soll. Ein Zirkel, wie z. B. im Hause des Kammerherrn von Zaskowitz, würde mich leicht mit den Gebräuchen der vornehmen Welt bekannt machen, ohne daß ich den Zwang der Unterwerfung fühlen dürfte.“

„Ich muß also wohl meine Erinnerungen, als voreilig wieder zurücknehmen?“

„Diese Frage scheint bloß die Absicht zu haben, mich meiner Entschuldigungen wegen zu tadeln. Ich will daher weder Ja noch Nein darauf antworten.“

Und auf diese Art wäre wahrscheinlich das Gespräch bis Trittenau fortgesetzt worden, wenn nicht ein reisender Handwerker, der am Wege saß und ruhte, sie um einen Zehrpennig angesprochen hätte. Keines von beiden schien das Gespräch wieder anknüpfen zu wollen,



len, man saß wie vorher und sahe hin auf die Falben.

Aber wie weit — wie weit war dieser Wortwechsel von denen unterschieden, die vor einem halben Jahre unter ihnen Statt gefunden hatten! Wie hätte Adolph seiner Aurelie nur ein Wort sagen können, das einem Vorwurf ähnlich gewesen und nicht von Liebe und Zärtlichkeit begleitet worden wäre! Sie war ja damals so ganz nach den Wünschen seines Herzens, sein alles auf der Welt; und ihre häuslichen Sitten waren in seinen Augen damals nichts als ein Ausdruck weiblicher Unschuld und Tugend.

Sie



Siebentes Kapitel.

So war denn die beiderseitige Hoffnung des Vergnügens, welches sie in der Gesellschaft anderer zu finden meinten, nicht nur bereitet; sondern der Genuß selbst, war ihnen zur Quelle eines noch größern Uebels geworden: denn ihr häusliches Leben hatte bis jetzt noch nie eine förmliche Störung durch einen Auftritt erlitten, der ein deutlicher Beweis von ihrer gegenseitigen Unzufriedenheit gewesen wäre. Zwar glich sich diese unangenehme Falte in so fern wieder aus, daß weder Adolph noch Aurelie des Tages gedachten, wo sie in Nebra gewesen waren: aber jetzt waren sie doch ungleich mehr auf sich selbst gewiesen als vorher, und da bald darauf auch der Herr von Storchhausen auf Corna sie zu einem Schmause bat, so schlug Aurelie es ab, nicht sowohl, weil es ihr das erstemal in diesem Hause mißfallen hatte, sondern vielmehr weil sie befürchtete, daß ihre Begleitung ähnliche Folgen haben möchte, als lezthin. Adolph fuhr daher allein, und — wie sonderbar ist Haus v. Groenow. I. Th. R doch



doch das menschliche Herz in seinen Gefühlen, — sie hatte während seiner Abwesenheit keine Langeweile. Bei seiner Zurückkunft erzählte Adolph, daß die Gesellschaft größtentheils aus Personen männlichen Geschlechts bestanden hätte, weil die andern Damen, vermuthlich der bekannten Mannsell wegen, die Einladung ebenfalls zurück gewiesen hatten.

Nur da fühlte Aurelie den Wunsch auf neue, die Einladung anzunehmen, als der alte Baron von Bruck in Kundorf sie mit einigen andern Freunden zu sich bat. Sie fuhr mit und täuschte sich in ihrer Erwartung nicht. Indes war das Vergnügen, welches sie genoß, mehr die Folge der drolligen Aufnahme des Alten, als der gesellschaftlichen Unterhaltung. Auch jetzt mußte Aurelie seine Pfeifenröhre und die Art ihrer Zubereitung besehen; das war ihr aber doch schon etwas bekanntes.

Am besten wurde ihre Hoffnung erfüllt, da sie beim Kammerherrn von Zaskowiz in eine Gesellschaft verschiedener Personen sich befand. Ungeachtet viele, ja fast die meisten von denen auch gegenwärtig waren, die sie in Nebra gesehen hatte, so war doch der Ton dieses Hauses schon von der Art, daß hier keine Abtheilungen Statt finden konnten. Man war

*[Faint handwritten text at the bottom of the page, likely bleed-through from the reverse side.]*



im Allgemeinen vergnügt, und von der ganzen Gesellschaft war keiner, welcher den gewohnten Gang dieser Familie durch ein besonderes Benehmen hätte unterbrechen wollen. Schade daß die frohen Söhne und Töchter nicht auch gegenwärtig waren! Aurelie, welche in ihrem eignen Betragen eine gewisse Genugthuung fand, da besonders der Kammerherr sie äußerst freundschaftlich behandelte, konnte auf dem Rückwege nicht umhin, einige Anmerkungen zu machen, von denen es zu vermuthen war, daß sie Adolph sehr leicht zu beziehen wüßte. Er bezog sie auch, ohne sich weiter darüber zu erklären.

Da bald darauf in Trottenau selbst eine Zusammenkunft der Nachbarschaft veranstaltet wurde; so hätte man glauben sollen, daß Aurelie bei allen in der besten Meinung stände, und daß man längst den Bund der Freundschaft mit ihr im Herzen geschlossen hätte; so freundschaftlich erschien man jetzt. Die Damen wußten ihr so viel Schönes über die treffliche Ordnung der häuslichen Einrichtung und über die gute Aufnahme zu sagen, daß Aurelie sich beinahe selbst über den Verdacht tadelte, den sie gegen einige unter ihnen in Ansehung ihres Stolzes gehegt hatte. Das Verständ-



niß war durchgängig so glücklich, daß sie sich selbst darin ein Räthsel war, wie sie heute so ganz ungebunden und heiter handeln konnte. Gern hätte sie die Wirthschaftsangelegenheiten einer andern übertragen, um die Freuden der Gesellschaft ununterbrochen genießen zu können; denn wenn sie sich zuweilen entfernen mußte und wieder erschien, da war es, als ob sie aufs neue Leben unter sie brächte. Der trauliche Zuruf: „liebe Grodnow“ — flog ihr dann von allen Seiten entgegen. Beim Abschiede vollends ärtete sie nichts als allgemeinen Dank und die wärmsten Versicherungen ein, daß man mit der größten Sehnsucht jede Gelegenheit, aufs neue in ihre Gesellschaft zu kommen, ergreifen würde.

Schon war Aureliens Herz wieder ruhiger, ob ihr gleich das häusliche Leben und der Umgang mit Adolph nicht die Genüsse reichten, die sie ihr hätten gewähren können. Größtentheils beschäftigte sie sich dann mit sich selbst und mit ihrem eignen Werthe. Allein in der Hoffnung, mit welcher sie in der Folge hie und da die Gesellschaften aufs neue besuchte, wurde sie sehr oft getäuscht, und fand, daß die Zusicherungen der Freundschaft wenn man in ihrem Hause war, nichts als ein



ein gaufelndes Blendwerk waren. So schwankten ihre Meinungen von sich und andern hin und her; so unbestimmt und unbefriedigt blieb ihr natürlicher Trieb zur Geselligkeit und Mittheilung; und auf die Art fand sie der Winter.

Hätte nun auch der Eintritt der unfreundlichen Jahreszeit ihr nicht den Zwang der Einsamkeit aufgelegt; so war doch eine anderweitige Veranlassung da, welche sie nothwendig machte. Sie fühlte, daß sie der Zeit ihrer Entbindung näher kam, und dies Gefühl sowohl, als die damit verbundenen Umstände, waren schon zureichende Beweggründe, der Einsamkeit sich zu überlassen. Noch gab der Umstand, daß der alte Baron theils in ihrem Hause lebte, und an ihrem Tische speiste, den Verhältnissen Adolphs und Aureliens eine gewisse Haltbarkeit. Denn wenn auch Adolph jetzt die Regungen der Liebe gegen Aurelien ungleich weniger fühlte; so sah' er sich gleichwohl im Beiseyn seines Vaters genöthigt, wenigstens den Schein seines sonstigen Betragens beizubehalten; weil er fühlte, wie groß der Widerspruch in den Augen seines Vaters seyn müßte, wenn er der ehemaligen leidenschaftlichen Liebe, mit welcher er ihn um seine Einwilligung zur Heirath gebeten hatte, jetzt

Kalt-



Kalbsinn entgegen setzen wollte. Auf Aureliens Seite aber hatten sein Alter und das Ansehen, in welchem er bei ihr stand, die Folge, daß sie in seiner Gegenwart sich Gewalt anthat, um die Stimmung nicht zu verrathen, in welcher ihre Seele zuweilen war. Und weil dort der Schein, hier die Gewalt nicht gleich nach seiner Entfernung aufgehoben werden konnten, so erhielt sich ihr gegenseitiges Betragen auch außer seiner Gegenwart in einem leidlichen Gleichgewicht, bis gegen Weihnachten.

Dies Fest erfordert, wie bekannt, bei jeder Haushaltung mehr Vorberitungen, als andere; wären auch nur die Verhältnisse zur Dienerschaft daran Ursach. Wer hätte nun wohl während derselben Aurelien und ihrem Gatten sagen sollen, daß sie bald — — doch wozu die Frage? Kurz, eh das Fest seinen Anfang nahm, befiel den alten Baron eine Schwäche, welche in eine völlige Krankheit überging, und sich am zweiten Feiertage mit seinem Tode endigte. — So war dieser Gesellschaftscharakter verschwunden, der zwar nicht durch Gleichheit des Alters, der Wünsche und Neigungen, seinen Einfluß auf sie hatte be-

weis



weisen können, der aber mittelst seines Ansehens auf sie gewirkt hatte.

Es sey nun, daß beide den Verlust in der Hinsicht fühlten oder nicht fühlten; genug, die Trauer über seinen Tod schien durch die Erwartung des neuen Ankömmlings, welchen Aurelie noch unter dem Herzen trug, verdrängt zu werden. Er erschien bald; es war ein Sohn. Vater und Mutter bewillkommten ihn; aber dies war auch der einzige Genuß seines Lebens. Nur wenige Stunden nach seiner Erscheinung schloß er sein Auge und starb. — Viel begruben sie mit dem Vater, aber ungleich mehr mit dem Säugling, der das Band zwischen Adolph und Aurelien fester gezogen, und die einsamen Stunden der letztern ausgefüllt hätte. Gesund war zwar Aurelie bei seiner Geburt; aber ihre Folgen waren schwer. Sie litt mehrere Wochen, eh sie einer Beschäftigung fähig war. Unter dem, was sie dann zuerst vornahm, war besonders ein Schreiben an ihre Eltern und an ihre Freundin Luise. Da das letzte besonders über so manches, was sie fühlte, dachte und that, ein Licht giebt; so ist es hier der wörtlichen Mittheilung werth.

Lie-



Liebe Luise. am 3 Febr.

Von den Begebenheiten, welche sich seit meinem letzten Schreiben an Dich, zugetragen haben, hätte ich viel zu erzählen: da aber ohnedem mein Brief, — und ich muß sagen, aus eigennützigen Absichten, lang werden wird; so verweise ich Dich in Ansehung dieser Begebenheiten auf den Brief an meine Eltern. Dort wirst Du von dem Tode meines Schwiegervaters und meines eignen Sohnes umständliche Nachricht finden, so wie von meiner darauf erfolgten Krankheit.

Aus eigennützigen Absichten, sage ich, wird dieser Brief lang werden. Hierzu ist nun wohl eine Erklärung nöthig, ohne welche Du mich nicht verstehen würdest. Du weißt, welche Vertraulichkeit, welche offenherzige Freundschaft von Jugend an, unter uns beiden war, und wie auch die kleinste Falte des Herzens gegenseitig enthüllt wurde. Wie muß es mir daher nicht in meiner gegenwärtigen Lage angenehm seyn, wenn ich diese Offenherzigkeit gegen Dich noch fortsetzen darf. Es ist freilich diese Fortsetzung lange das nicht, was sie seyn könnte, wenn ich Dir das mündlich sagen dürfte, was ich jetzt nur schriftlich thun kann: allein wo hätte ich hier ein Herz, was



was dem Deinigen nahe käme? wo wäre ein Gegenstand außer mir, der mir Deinen Verlust nur zur Hälfte ersetzte? Man gähnt mich ohne Theilnahme kalt und gleichgültig an, und die Wesen, die um mich her froh und heiter sind, können mich zu keiner gleichen Stimmung bringen, — Laß mir also diesen Gewinn, diese Zuflucht, welche ich darin finde, daß ich ohne Besorgniß Dir das sagen darf, wovon mein Herz voll ist. Nur dies einzige bitte ich von Dir, daß Du meine Bekenntnisse auch vor meinen Eltern geheim hältst.

Ich werde Dich vielleicht durch diese Einleitung neugierig machen, da ich in meinen vorigen Briefen nichts gesagt habe, was so ganz ausschließlich nur für Dein Herz gewesen wäre. Aber liebe Luise, der Mensch wünscht oft die Gefühle vor sich selbst zu verbergen, die in seiner Seele an Umfang zunehmen. Er täuscht, und will sich über ihr Daseyn täuschen, und dies thut er so lange, bis ihre Uebermacht einen Ausweg zur Mittheilung sucht. Wohl dem dann, der so wie ich, glücklich ist, sich an eine solche Person anschließen zu dürfen, welche diese Erleichterung des Herzens weder von sich weist, noch zu einem übeln Gebrauch anwendet.

Ich



Ich bin das nicht, wofür mich vielleicht hunderte und Du selbst halten mögen, — ich bin nicht glücklich. So laut auch damals, als ich meinem Manne das Jawort gab, in meinem Herzen die Stimme der Liebe für Frohbing sprach; so sprachen doch dagegen so viele andere Triebe in mir, welche die Oberhand behielten. Sie hatten den Schein der Vernunftmäßigkeit, denn meine Mutter nebst allen denen, die ihre Freundinnen waren, staunten über mein Glück, und da diese Triebe damit überein kamen, so hielt ich es für Pflicht, ihnen Gehör zu geben, und mein Glück nicht von mir zu weisen. Du weißt ja wie Mädchen sind; das Aeußere hat viel Reiz für sie. Da nun außer dem Range und Reichthum meines Mannes, woran ich gleichen Antheil nehmen sollte, auch noch hinzu kam, daß ich die Freuden des Landlebens vorzüglich schätzte, so ging ich mit einem Herzen voll Liebe für Frohbing zum Altare, und wurde die Gattin des Barons von Grodnow.

Anfänglich hatte die glänzende Veränderung meiner Umstände und besonders die entzückende Freude meiner Mutter, einen sehr großen Einfluß auf mich. Wenn ich daher auch Frohbing nicht ganz vergaß, so dachte ich doch



doch nicht mehr so lebhaft an ihn. Aber glaube mir, liebe Luise, alles das Schöne, was ich hier fand, wurde mir so alltäglich, daß ich es in kurzen mit eben der Gleichgültigkeit ansah, als den Markt in Bernstadt. Was die Ursache davon war, weiß ich selbst nicht. Dadurch erinnerte ich mich wieder öfterer an die Stadt, an Dich und an Frohbing; es fielen mir die angenehmen Ausflitte und Genüsse wieder ein, die ich in Bernstadt gehabt hatte; mit einem Wort, ich sehnte mich wieder nach Gesellschaft, denn der Umgang mit meinem Manne war mir nicht genug.

Aber leider, wenn ich die Menschen zu meinem Umgange nach meinen Wünschen hätte wählen können! — Ich war gezwungen, in Gesellschaften zu seyn, wo ich Langeweile hatte, die um so bitterer für mich war, je mehr mir die Menschen zu erkennen gaben, daß ich nicht für sie sey. Bei alle dem hatte jedoch der Gedanke, daß Frohbing unverheirathet wäre, und jetzt immer noch nach mir sich sehnen würde, etwas tröstliches für mich, ob ich gleich mich überzeugen mußte, daß mir, als einer verheiratheten Person diese Vorstellung nichts nützen könnte.

Ms



am 4 Febr.

Als ich gestern bis hierher gekommen war, hörte ich unten meinen Mann pfeifen. Er kam von der Jagd zurück, und ich schob meinen Brief, wie Du leicht denken kannst, tief ins Verborgene. Jetzt ist er wieder auf der Jagd, und so fahre ich fort. —

Wie mir zu Muthe war, als Du mir von Frohbing's Verheirathung schriebst, kann ich Dir eigentlich nicht sagen. Es war, als ob ich von der Welt ganz verlassen dastünde; denn der Gedanke, daß ich schon an einen Mann verheirathet wäre, an dessen Seite ich durch's Leben getrost gehen könnte, kam mir gar nicht in die Seele, und hätte auch für mich nichts erfreuliches gehabt. Wundere Dich nicht darüber, wenn ich Dir sogar sage, daß Adolph von jetzt an mir ganz anders vorkam. Ich würde Unwahrheit reden, wenn ich sagen wollte, daß seine Eigenschaften meinem Gefühl anfänglich so ganz widersprochen hätten; allein jetzt wurden sie es. Selbst seine Stimme, sein Gang, seine Art zu essen, zu trinken und zu küssen wurde mir auffallend — und verzeihe mir, daß ich's sage, selbst widrig. Es war als hätte er mir Frohbing geraubt, an dem



dem jetzt meine Seele wieder mit voller Leidenschaft hing; und so war es mir völlig einerlei, welchen Einfluß mein Verhalten auf ihn haben würde. So viel sah ich wohl in der Folge, als sich die Unruhe meines Herzens wieder gelegt hatte, daß sein Betragen gegen mich sich geändert hatte, aber ich muß gestehen, diese Veränderung selbst war mir lieb. Freilich war ich jetzt mehr gefangen; es war Herbst, es war Winter, und so sehr ich auch im Sommer mit Gleichgültigkeit auf Bäume und Blumen gesehen, und den Gesang der Vögel gehört hatte; so war mirs gleichwohl unangenehm, daß ich weder das eine, noch das andere gegenwärtig fand. Stand ich dann am Fenster, wenn sich die Schneeflocken vor meinen Augen niederwübelten, daß ich kaum die Häuser der Dörfler sehen konnte, so preßten sich oft bittere Zähren aus meinem Auge; und die Gedanken: nun kann man nicht entrennen, — man muß bleiben, wo man ist; — oder: jetzt geht Frohbing vielleicht mit seinem Weibe zu einem Freunde, und scherzt und kost; — machten das Gefühl meines Herzens nur noch bitterer. Ich stürmte vielleicht eine Zeitlang auf meinem Klavier, oder nahm ein Buch; aber dann war es, als ob ein hämischer



scher Sathr über die Stuhllehne mir ins Ohr  
raunte: „nun Frau von Grodnow?“  
am 5. Febr.

Du wirst Dich noch erinnern, wie froh  
wir beide waren, als uns einmal der Pächter  
in Zeiſsholz mit unsern Eltern zur Kirmeſ ge-  
beten hätte. Was machte uns da jede Klei-  
nigkeit so viel Vergnügen und Freude: Wie  
innig freuten wir uns über den herzlichen Aus-  
druck der Landleute, als wir ihrem Tanze zu-  
sahen; und wie gern nahmen wir den An-  
trag einiger Jünglinge an, die uns zum  
Tanz einluden! Laß Dir ein Beispiel erzäh-  
len, woraus Du sehen kannst, ob ich auch  
hier noch auf solche Freuden Ansprüche machen  
kann. Die Küchenmagd, welche ich hatte,  
ein armes, aber freies und ehrliches Mäd-  
chen, hatte sich ein hiesiger Landmann zum  
Liebchen auserkoren, und hielt bei meinem  
Manne um die Erlaubniß an, sie heirathen  
zu dürfen. Er erlaubte es, und der Ehrlich-  
keit und des Fleißes wegen, den das Mäd-  
chen gezeigt hatte, versprach er ihm auch die  
Hochzeit auf seine Kosten zu veranstalten. Da  
hättest Du sehen sollen, wie das Mädchen in  
ihrem ländlichen Brautschmucke nebst ihrem  
Bräutigam in meine Stube trat! Wie schüch-  
tern



tern sie sich ihres Ehrentages bewußt war, und welche Freude ihr gleichwohl aus den Augen sprach, daß sie sich mir mit ihrem Gottlob zeigen durfte! Ich sage, Du hättest diese Leute sehen sollen; denn gewiß hättest Du an ihrer sichtbaren Heiterkeit und an der Erfüllung ihrer Wünsche Theil genommen. Ich konnte es nicht. „Es ist gut, es ist gut,“ sagte ich ihnen, und drehte mich wieder gegen das Fenster; denn eben hatte ich über das widersprechende Muttergefühl nachgedacht, welches sich in mir regte.

Wie ist das möglich! — Wie ist das zu verstehen! wirst Du sagen. Wohl, liebe Luise. Ein mir unerklärbares Etwas zog mich an das Wesen, welches ich unter dem Herzen trug, und forderte Pflichten von mir, die ich erfüllte, ohne von ihrer Gesetzmäßigkeit überzeugt zu seyn. Wenn ich aber an den Augenblick dachte, wo ich dieses Wesen vor meinen Augen sehen würde, dann trat der Wunsch eben so lebhaft vor meine Seele, daß mein Sohn oder meine Tochter Frohbing's Ebenbild seyn möchte. Gewöhnlich schwärmte meine Einbildungskraft fort, doch nur, um zu der Wahrscheinlichkeit zurück zu kehren, daß ich das Ebenbild Adolph's erblicken würde, und



und so wurde ich misanthropisch, meine Hoffnung auf die Erscheinung meines Kindes wurde von Abhdungen begleitet, die dem Muttergefühl widersprachen, und die Pflichten gegen mich sowohl als gegen mein Kind wurden mir lästig und schwer.

Ueberzeugst Du Dich nun von der Wirklichkeit des Widerspruchs, der in mir war, und kannst Du glauben, daß die innigsten Bande der Natur nicht stark genug waren, meine Gefühle in einen ruhigen Gang zu leiten; so wirst Du weit leichter glauben können, daß der Frohsinn des Mädchens und die Freude ihres Geliebten, ihren Einfluß auf mich verfehlten, — daß der ungekünstelte Ausdruck des Danks, die Einfachheit der Sitten, der Rosmarinkranz, der vergoldete Brustfänger und dergleichen, trockne Gegenstände für mein Empfindungsvermögen waren.

Der einzige Gedanke, daß ich in meinem Kinde einen neuen Gesellschafter finden würde, hatte noch einiges Tröstliche für mich, so sehr er auch an seiner Wirksamkeit verlor, wenn ich mir dachte, daß Adolph dann selbst häufiger bei mir seyn würde. Bei diesen Vorstellungen überraschte mich der Tod meines Schwiegervaters und bald darauf meine Nie-

der:



derkunft selbst. Mein Kind, ein Knabe, war schwächlich und starb bald nach der Geburt. Sein Tod kostete mich Thränen, welche die Natur von mir verlangte; aber während deß, daß der Leichnam noch vor mir lag, und mein Auge seine Züge durchforschte, kam es mir vor, als wenn sie mehr den Zügen seines Vaters glichen, und so verlohr sich die letzte Thräne ohne Schmerz. Mein Herz ward ruhiger über seinen Verlust, und die Todtengesänge, die ich auf meiner Stube bei seiner Beerdigung hörte, selbst der Leichenzug, dem ich durchs Fenster nachsah, hatten nichts Erschütterndes für mein Herz.

Ich wurde darauf krank, zwar nicht heftig, aber doch so, daß ich einer gefährlichen Krankheit, durch strenge Vorsichtigkeit und durch genaue Befolgung der Vorschriften des Arztes vorbeugen mußte. Denke Dir nur die lästige Langeweile, die ich hatte, meine Einsamkeit, das Gedränge meiner Empfindungen; und Du wirst mir zugestehen, daß meine Gefühle einen Ausweg und ein Herz zur Mittheilung suchen mußten.

Ach Gott! Ruhe, mit welchem Blick muß ich in die Zukunft sehen! Auf die Art soll ich  
Hans v. Grodnow, 1. Th. L nun



nun mein gages Leben zubringen! So ein  
 Fahr mit dem andern hingehen sehen, und  
 meines Lebens nicht froh werden! Es ist ein  
 drückender Gedanke. Was nützt mir denn eine  
 wohlbesetzte Tafel, eine gehorchende Diener-  
 schaft, — was nützen mir die Schönheiten  
 der Natur, wenn Ruhe des Herzens und die  
 Befriedigung meiner süßesten Gefühle mir  
 entgehen? Es ist zwar, als ob der Gedanke  
 an den wiederkehrenden Frühling und Som-  
 mer mir dann und wann eine Erleichterung  
 gewährte; aber kann ich mich wohl an ihn  
 halten, da er mir weiter nichts verspricht,  
 als daß ich dies bekommene Herz außerhalb  
 meiner Stube in Wiesen, Gärten und Fel-  
 der mitnehmen kann? Diese Gegenstände  
 sind überhaupt nur da, weil sie da sind, und  
 haben für mich das nicht mehr, was sonst  
 ein blühender Baum, eine wilde Wiesenblu-  
 me, ein schattiges Wäldchen und dergleichen  
 in Deiner Gesellschaft und an Frohbings Sei-  
 te für mich hatten. Wäre nur Adolph ein  
 anderer Mann; aber — doch ich will schwei-  
 gen; denn sonst möchte wohl gar meine Of-  
 fenherzigkeit in Ungerechtigkeit ausarten, wel-  
 che Du mit Recht tadeln, und worüber Du  
 mir dann Deine Freundschaft entziehen möch-  
 test.



test. Wie viel verlore ich dann nicht! Nein! Luise, ich bitte Dich um der menschlichen Gefühle willen, die in mir liegen — und bei Deinem theilnehmenden Herzen; entziehe mir Dein Herz nicht, und laß mir den Trost, daß ich es als einen Zufluchtsort betrachten darf, wo ich meine Geheimnisse sicher bewahren darf.

Unter der tröstlichen Voraussetzung erlaube mir künftig, meine einsamen Stunden mit dem Andenken an Dich und mit der Unterhaltung mit Dir, so wie jetzt, auszufüllen. Diese Beschäftigung wird meine größte, meine einzige Freude seyn. Gern sah ich schon jetzt, wenn Adolph nach seiner Jagdflinte griff; wie weit lieber werde ich es in der Folge sehen. Rast ihn dann im Frühling die Landwirthschaft aufs Feld, so kann ich darauf rechnen, daß ich ebenfalls Gelegenheit finden werde, diesen Genuß fortsetzen zu können. Jetzt laß mich dieses Schreiben schließen, wenn ich Dir zuvor noch gesagt habe, wie sehr ich an der glücklichen Wahl Deines jetzigen Gatten Antheil nehme, um so sicherer kannst Du Dich von meiner Theilnahme überzeugen, da ich die Folgen einer voreiligen Wahl nur zu lebhaft empfinde. Ich erwarte bald wieder ein Schreiben von Dir.

Aurelie von Grodnow.



Mit dem nämlichen Boten, der diesen Brief auf die Post trug, ging auch ein anderer von Seiten Adolphs an einen gewissen Finanzrath von Kleebeck ab, welcher mit ihm in Bernstadt studirt hatte, der einer seiner vertrautesten Freunde gewesen war; der aber die Universität früher verlassen hatte, als er. Mit dem Feuer der Leidenschaft für Aurelien hatte er damals seine Bekanntschaft und seine Verbindung mit ihr ihm gemeldet, und dieser Briefwechsel war bis jetzt fortgesetzt worden. Kleebeck lebte am Hofe des Fürsten zu Königsböh, war noch unverheirathet, und hatte oft bei den Briefen seines Freundes sich in seinen eingeschränkten Verhältnissen bedauert, daß er nicht wie Grodnow die Wahl einer Gattin beschleunigen konnte. Ihn mußte es daher sehr auffallen, daß er in seinen spätern Briefen die schwärmerischen Lobeserhebungen von Aureliens Vollkommenheit nicht fand, daß ihrer sogar immer weniger erwähnt wurde, und daß der Inhalt der Briefe sich zum Theil sehr verkürzte, zum Theil den Anstrich des Unmuths und einer trüben Laune erhielt. Etlichemal hatte er zwar in seinen Antworten Gelegenheit genommen, ihn nach Maaßgabe der Umstände auf Aurelien,

auf



auf ihre Schönheit und auf das Glück, sie als Gattin zu besitzen, auf's neue zu bringen; allein vergebens. Und Kleebeck wollte zuletzt bemerken, daß Grodnow absichtlich seinen Erinnerungen auszuweichen suche.

In diesem Briefe aber, der jetzt an ihn abging, und dicht an Aureliens Briefe vom Boten gelegt und sorgfältig eingewickelt wurde, fand Kleebeck eine hinreichende Erläuterung dessen, was er bisher vermuthet hatte, und worüber er gern nähere Auskunft zu haben wünschte. Diese Erläuterung nahm die letzte größere Hälfte des Briefes ein, und wird als Gegenstück zu Aureliens Schreiben von Wichtigkeit seyn.

„Hier, hieß es im Zusammenhange mit dem Vorigen, würde ich nun mein Schreiben an Dich geschlossen haben; wenn ich nicht Deine öftern Anspielungen auf Aurelien, welche ich sehr wohl verstanden habe, endlich einmal in genauere Erwähnung ziehen — wenn ich nicht meinem eigenen Herzen Lust machen wollte. Du kannst wohl glauben, daß ich einen Gegenstand nicht gerne auf einer Seite betrachte, die derjenigen widerspricht, auf welcher ich ihn sonst betrachtet habe;  
und



und daß mich nur der Zwang, der in den Umständen liegt, dazu bringt; wie hätte ich sonst so lange geögert, mich daran zu wagen?

Bist ich aber nicht schon vorëilig in meinen Aeußerungen? Ich spreche oder will von Aurelien sprechen, und bereite Dich gleichwohl auf einen Gegenstand vor, über den ich nicht mit frohen und heitern Empfindungen sprechen kann. Muß Du nicht glauben, daß eben dieser Gegenstand und Aurelie eins und dasselbe sind? Leider — leider, daß ich, der ich nie die vorgegangene Veränderung befürchtet hätte, Ja sagen muß! Und so höre denn, was ich mir selbst gern verschweigen möchte.

Ich weiß nicht, — soll ich mir selbst die Schuld an meinem gegenwärtigen Unmuth beimeessen, oder soll ich das Betragen meiner Frau als die Ursache davon ansehen? — Recht betrachtet, so kann ich mich nicht ganz als schuldfrei erklären; und eben dieß Gefühl macht meine Unruhe größer. Hätte ich nicht bedenken können, daß ein bürgerlich und einfach erzogenes Mädchen zu dem Zirkel sich nicht schicken würde, in und mit welchem ich leben muß? Hätte ich nicht meine Wahl

län-



länger verschieben können; und würde nicht die Nichte der Frau von Weilerstein, mit welcher ich, wie Du weißt, vorher in gutem Vernehmen stand, meine Wünsche vielleicht mehr erfüllt haben? Aber da setzte ich ein großes Verdienst darein, daß ich ein einfaches und mit den Sitten der großen Welt unerfahrenes Mädchen wählte, bloß deswegen, weil mirs gefiel, und weil ich glaubte, daß kein anderes schöner seyn könnte. Ich muß zwar gestehen, daß ich mich noch gern über den Mangel der feinen Bildung, den ich an meiner Frau finde, hinwegsetzen würde, wenn sie nur mir ein einzigesmal entgegen käme, so — daß ich sagen könnte, — es ist Liebe, die sie antreibt. In allen ihren Handlungen und Mienen, die auf mich einigen Bezug haben, sehe ich nichts als Zwang und Kälte. Und da — wie ich nicht läugnen will, fährt mir manchmal der Gedanke durch den Kopf, daß sie ohne mich das nicht wäre, was sie ist. Ueberlege es selbst, ob ich so ganz Unrecht habe, und ob ich nicht wenigstens auf einig Erkenntlichkeit bei ihr rechnen dürfte? Anfanglich glaubte ich, daß vielleicht eine alte Liebschaft, besonders die letzte, die sie mit einem gewissen Fabrikanten gehabt hat, dar-

an



an Schuld sey; allein darin kann die Ursache nicht liegen; denn sie selbst hat mir gesagt, daß er verheirathet wäre. Wenn ich also auch glauben wollte, daß sie thöricht genug seyn könnte, die eheliche Verbindung mit mir als ein Hinderniß zu betrachten, daß sie gerade jenen nicht zum Manne bekommen hat: so ist ja auf seiner Seite ein eben so großes Hinderniß da. Mit einem Wort, ich kann den Grund ihres Kaltfinns hierin nicht finden.

Du wirst vielleicht fragen, ob ich diese Gleichgültigkeit nicht schon vor der Hochzeit gesehen hätte? aber darauf muß ich mit Nein antworten. Sie kam mir zwar auch damals nicht mit der feurigen Liebe entgegen, die man in Romanen, und vielleicht hie und da in der wirklichen Welt findet; aber diese konnte ich ja nicht von ihr erwarten, da ihre Erziehung und ihre Unbekanntschaft mit der Welt, Schüchternheit und Zurückhaltung bewirkt hatten. Selbst mein Stand, glaube ich, war Veranlassung, daß sie die feurige Geliebte gegen mich nicht seyn konnte. Ueberdies gefiel mir eben diese kleine Besorglichkeit, die sie in meinem Umgange äußerte, und zog mich nur noch mehr an sich. Unmöglich also konnte ich ihr damaliges Benehmen



men für Gleichgültigkeit und Kälte ansehen, wenn ich mich auch nicht auf ihr eignes Ge- ständniß und auf die ersten Erweisungen, die sie mir im Anfange unserer Ehe von ihrer Zu- neigung gab, berufen wollte.

Sonach muß ich die Quelle ihres gleichgültigen und kalten Betragens gegen mich, bloß in der Unzulänglichkeit ihrer Kenntnisse und im Mangel ihrer Bildung su- chen. Nur schade, daß mir es nichts hilft, wenn ich diese Quelle weiß, und sie nicht verstopfen kann; denn anstatt daß ich glau- ben sollte, sie würde sich mit der Zeit ändern, so muß ich vielmehr sehen, daß sie an dem zunimmt, was mir mißfällt.

Nun kannst Du leicht denken, daß ich bei einem solchen Leben alles aufsuche, was mich einigermaßen zerstreuen kann; und daß ich Dich besonders beneide, der Du die Menge der Gelegenheiten fast nicht benutzen kannst, die sich Dir in der Stadt, und be- sonders in der Residenz zum Vergnügen und zur Unterhaltung von allen Seiten anbieten. Traurig ist es besonders in der jetzigen Jah- reszeit, unter solchen Umständen auf dem Lande zu leben. Die wenige Gesellschaft, die ich in der Nachbarschaft haben könnte,

ge-



gefällt mir theils selbst nicht, theils muß ich in Besorgniß seyn, daß man mir es zu verstehen giebt, wie wenig meine Frau sich in die hiesigen Zirkel schickt. Folglich bleibt mir nichts übrig, als das leidige Tagen, von dem ich eigentlich kein Freund bin. Herzlich will ich mich freuen, wenn der Winter vorbei ist, und ich wieder in meinen Wirthschaftsangelegenheiten in Feldern und Wiesen mich umhertreiben darf. Gering bleibt freilich der Trost immer; denn ich muß doch wieder nach Hause, und wenn man da sich weiter nichts sagen kann, als daß man eine schöne Frau findet, so — will das Herz damit nicht zufrieden seyn. Laß nun volkends den Sommer wieder hingehen und den Winter zurückkehren; o Freund — Freund — — nein wahrhaftig, ich muß auf Veränderung denken; denn sonst werde ich entweder das unsählbarste Wesen, oder ich werde zum Schwärmer durch irgend einen Gegenstand, den mir das Ohngefähr in den Weg bringt. Was meinst Du, — weil mir es eben einfällt — ob ich mich in die Stadt rettete, und meine Güter in Pacht gäbe? — Aber lieber Himmel, findet sich meine Frau hier nicht in den Ton der fei-



feinern Welt, wie weit weniger dürfte ich erwarten, daß sie sich in der Stadt, und zumal in der Residenz, wohin ich am liebsten Deinetwegen gehen würde, in den Ton der gebildeten Welt finden möchte?

Wie gesagt, ich will gern einen Theil der Schuld auf mich nehmen, daß ich nämlich nicht vorsichtig genug in der Wahl meiner Gattin gewesen bin: aber urtheile selbst aus dem, was ich Dir hier mitgetheilt habe, ob nicht der größere Theil auf die Person fällt, die mir sonst alles, alles war, in deren Besitz ich das Glück des Himmels und der Erde zu finden meinte, und von der ich glaubte, daß sie selbst den Tod mir weniger fühlbar machen würde?

Laß mich hier abbrechen; denn Koro kräht an der Thüre und mahnt mich zur Tugend. Also leb wohl.

Dein  
mißmuthiger  
Adolph v. Grodnow.

Ad.



Altes Kapitel.

.....

Unverkennbar bleibt die Natur in ihren Einflüssen auf die Stimmung der Menschen. Der robusteste Mensch, so wie derjenige, welcher sich vermittlest hergebrachter Gewohnheiten und Sitten von ihren Armen entfernte, beide fühlen als Geschöpfe dieser Erde im größern oder geringern Grade die Einwirkungen derselben. Dies war auch der Fall zur Zeit des eintretenden Frühlings bei dem verstimmten Paare, bei Adolph und Aurelien. So düster es auch oft in seiner Seele ansah, wenn er im Forst sich umhertrieb; so fühlte er gleichwohl eine wohlthätige Bewegung in seiner Brust, wenn er auf einen freien Platz trat, wo die Frühlingssonne mit ihren mütterlichen Strahlen, das Eis geschmolzen und Moos und Kresse hervor gelockt hatte. Knickte das mürbe Eis unter seinem Fuße, so sprach er vielleicht zu sich: wenn doch mein Unmuth auch in solche Scherben zerbräche! — aber schon in der Sache selbst, die er auf sich bezog, lag etwas tröstendes. Eben so war es,



es, wenn er seine Fasanen bei größerer Regsamkeit und in drolligen Schäkereien fand.

Auch Aurelie öfnete zuweilen das Fenster, wenn sie dem heitern Gesange der Lerche lauschte, die sich in der Höhe über das Dorf und über ihr Haus hin schwang, oder einen Schmetterling sah, der auf seiner ersten Reise ziemlich unerfahren hin und her taumelte und die geselligen Schneeglöckchen oder den Frühlingsafran besuchte. Zuweilen ging sie in den heitern Mittagsstunden im Garten auf den erhöhten Gängen, wo kein Schnee mehr war, und sah dann mit Wohlgefallen dem Gärtner zu, der hie und da die nöthigen Vorbereitungen auf den Sommer traf, oder hörte die auflebenden Gesänge der Vögel an, und das entfernte Rauschen der Frühlingsgewässer.

Wären nur diese Unterbrechungen nicht so flüchtig vorüber gegangen! Hätten sie nur beide durch ein größeres Einverständniß ihrer Gefinnungen und durch die Sorgfalt, sich gegenseitig durch Selbstüberwindung und durch gefällige Handlungen angenehm zu machen, diese vereinzeltten Bewegungen ihrer Brust auf ihr gemeinschaftliches Leben überzutragen gesucht.

Adolph



Adolph hatte den Ort, wo er im Winter die Fasanen füttern ließ, besonders angenehm gefunden, und nahm sich daher vor, diesen Frühling ein kleines Lusthaus in dem Gehölze zu bauen, welches den Fasanen besonders zur Sicherheit und zum Aufenthalt diene. In der That hatte der Ort viel Anmuthiges. Die Eichen, Buchen und Haselsträucher vereinigten sich hier zu einem traulichen Ganzen, und verbreiteten unter ihrem Schatten eine friedliche Stille, die für den besonders reizend ist, der Genügsamkeit bei sich fühlt und ein ruhiges Herz in seinem Busen trägt. Auf jeden Fall aber hätte er den Einfall nicht gehabt; wenn ihn nicht der Wunsch nach Entfernung von seinem Hause und von seinem so schön angelegten Garten dazu veranlaßt hätte. Er baute die Hütte dem Orte gemäß, stellte sie auf unbeschlagene Säulen, ließ sie mit Stroh decken, und wies ihr die Stelle an, welche an der entferntesten Seite der Fasanerie war, wo man unbemerkt auf einen Feldweg sehen konnte, der die Gränze vom Trottenauer und Leichwitzer Gebiete ausmachte, das bekanntlich der Frau von Weilerstein gehörte. Diese Hütte — so geringfügig sie ist, giebt gleichwohl eine Erläuterung über die Sucht, die



die man an den Großen so oft tadelt, daß sie bei den schönsten Anlagen und Lustörtern ihrer Vorfahren, sich dennoch einen Ort ansuchen, den sie zu ihrem Lustorte machen. So manche geheime Triebfeder liegt, wie hier bei Adolph von Grodnow, auch bei ihnen zum Grunde. Sie bauen und verschönern oft, ohne selbst im Stande zu sein, ihre Veranstaltungen genießen zu können, und thun es eigentlich nur, um zu sagen: das habe ich gethan. Leicht konnte auch Adolph von Grodnow voraus sehen, daß er seiner Geschäfte wegen nur selten an diesen Ort kommen würde; aber das Haus stand bereits, und er wußte doch, daß es ohne ihn nicht da gestanden hätte.

Daß es ihm in der Fasanerie gefallen, und daß er jetzt ein Häuschen im jenseitigen Theile derselben gebaut hatte, wußte Aurelie. Aber gerade um deswillen, weil Adolph ein Vergnügen daran fand, war sie weniger geneigt mit dem Orte bekannt zu werden, als es außerdem der Fall gewesen wäre. Sie genoß daher die Natur, da die schöne Jahreszeit wieder zurückgekehrt war, aufs neue im Garten, und besuchte die bekannten Plätze und besonders den Birkenhügel. Gewiß ist es,  
daß



daß sie ihr ein- und noch einmal angenehme Eindrücke gewährten; aber dann nicht mehr. Sie ging sonach abwechselnd aufs Feld, auf Wiesen und in nahe Wälder. und verfolgte so eines Tages den Fußsteig in die Fasanerie, ohne daß sie es wußte.

Ihro Gnaden wollten gewiß das Fasanenhaus besuchen, sagte der Jäger, den sie hier traf. Schon über diese Anrede war sie unzufrieden; denn sie hätte lieber gewünscht, daß man ihr die Gleichgültigkeit und das Nichtverlangen nach den Gegenständen, die ihrem Manne gefielen, angesehen hätten. „Nein“ sagte sie ziemlich heftig; und jener erwiderte schüchtern — „ich dachte nur so; denn sonst hätten Sie sich etwas links wenden müssen.“

Und gleichwohl regte sich bei ihr die Neugierde, als sie wieder allein war. Sie konnte nicht ableugnen, daß auch ihr das Wäldchen gefiele, daß besonders der Bach, der auf der einen Seite desselben hinsaß, und sich zuweilen um einige Baumgruppen wand, vorzüglich anmuthig sei; und so ging sie weiter und weiter und war ungefähr noch einige hundert Schritte von dem Häuschen entfernt, als ihr die Strohkuppel ins Auge fiel. — „Hm, weil  
ich



ich eben hier bin, sagte sie zu sich selbst,“ ging näher, und stand unter dem Strohdach.

Sie wollte es anfänglich nur im Vorbeigehen besehen; aber sie hatte schon eine gute Weile gefessen, als es ihr einfiel, auch die Treppe hinauf zu steigen, und sich im obern Stock, um welches ein Geländer von rohem Birkenholze lief, umzusehen. Sie stieg hinauf, aber die Fallthüre war zu. „Es mag seyn;“ war der Behelf, womit sie den schnell aufsteigenden Gedanken: du bist Frau von Grodnow, und findest die Thüren verschlossen, zu verdrängen suchte. Während dessen, daß sie wieder hinabsteigen wollte, fiel ihr Blick auf die freye Gegend und auf das Leichwitzer Gebiet. Was erblickt sie da!

Auf dem Feldwege, der nicht weit vom Gehölze durch die Felder hinlief, nähern sich zwei Personen zu Pferde. Landleute sind es nicht; denn das glänzende Geschirr wirft den Schein der Sonne abwechselnd zurück, die Kleidung verräth auch in der Ferne Reichthum, und was das Gemeine noch mehr ausschließt, ist der Sonnenschirm, den die eine Person in der Hand hat. Sonderbare Erscheinung! — Aurelie spannt ihren Blick unverwandt, befragt sich um die Personen, und findet keine

Haus v. Grodnow. I. Th. M Antz



Antwort. Bei größerer Annäherung überzeugt sie sich endlich, daß die Person mit dem Schirm ein Frauenzimmer ist; denn ihr Anzug, besonders ihr Kopfsputz verräth ihr Geschlecht. Sie steigt — um unbemerkt zu bleiben, einige Stufen hinab, und läßt ihrem Blicke nur so viel Freiheit, als zur Befolgung der Personen nöthig ist. Jetzt hört sie einzelne Laute ihres Gesprächs, und bald darauf verlieren sie sich hinter den Gesträuchen. „Könnten sie wohl die Absicht haben, diesen Ort und dies Haus zu besuchen?“ — denkt sie jetzt, steigt eilend herab, und ist im Begriff den Ort zu verlassen. Allein die Neugierde kehrt zurück, sie wendet sich um ein dichtes Gesträuch hinter eine bejahrte Eiche, und steht und sucht die vortheilhafteste Aussicht hin nach der verlassenen Stätte. Sie erschrickt; denn ein Fasanenpaar schießt eilig, mit rauschendem Flügelschlag bei ihr vorüber. Sie blickt aufs neue auf und — da sind sie!

Das Eilige dieses Austritts konnte allerdings die Ursache seyn, warum Aureliens Pulsschlag in größerer Heftigkeit war; aber die Besorgniß vor der Entdeckung und die jetzt ungleich vergrößerte Begierde nach näherer Kenntniß der Personen, trugen gewiß noch mehr



mehr dazu bei. Schön war die Bildung der weiblichen Person, welche theils durch die körperliche Bewegung, theils durch die geschmackvolle Kleidung sich noch mehr erhöhte; aber schöner noch dünkte ihr der Mann zu seyn. Sein Wuchs und seine Größe überstiegen das Alltägliche, Uebereinstimmung war im ganzen Körperbau, seine Mienen waren freundlich, sein Auge groß, und in seinem Gesicht vereinigten sich so viele Züge, welche, nach Aureliens Begriff von männlicher Schönheit, das geheime Geständniß in ihrem Herzen erzeugten, daß sie nur selten einen seines gleichen gesehen hätte. Auch bei ihm trug die zierliche Kleidung viel zur Erhöhung des Reizes bei, die in einem weit geringern Grade des Glanzes auf Aureliens Auge, welches seit Jahresfrist nur an einfachen und ländlichen Puz gewöhnt war, dennoch stark gewirkt haben würde.

Ihr Auge war ziemlich befriedigt; aber ihr Ohr noch nicht; und doch hätte sie gern von dem was gehört, was sie zusammen sprachen. Sie hielten sich zu lange auf der von ihr entfernten Seite auf, und wenn sie sich näher gegen sie wandten, so schwiegen sie entweder, oder brachen in der Rede zu oft ab.

M 2

Mit



Mit einem Wort; sie verstand nichts. Nach Verlauf einer Weile, welche während ihres Wechselgesprächs verlief, gingen sie ins Gebüsch zurück; Aurelie ging ihnen nach, stieg wieder einige Stufen auf die Treppe, und sahe sie bald darauf beide auf dem Feldwege nach Leichwitz zurück reiten.

So lange Aurelie in Trottenau lebte, hatte noch kein Gegenstand so stark auf sie gewirkt, als diese beiden Personen; die weibliche, weil sie nicht auf die gewöhnliche Art erschien, — die männliche, weil sie wirklich schön war, beide zusammen, weil sie zufolge ihres Benehmens von vornehmen Stande seyn mußten. — Wer war sie? wer war er? Diese Fragen, besonders die letzte, beschäftigten sie längst ihres Heimweges.

Am Morgen des andern Tages kam ein Bedienter aus Leichwitz, und brachte einen Empfehl vom Legationsrath von Weilerstein und dem Hoffräulein von Bult, und wenn es dem Herrn von Grodnow so wie seiner Frau Gemahlin nicht unangenehm wäre, so wollten sie beide auf den Nachmittag nach Trottenau zu einem freundschaftlichen Besuch kommen. Dem Herkommen gemäß wurde dem Bedienten ein Gegenempfehl aufgetragen, und



und die Versicherung, wie äußerst angenehm dem Hause von Grodnow ihr Besuch seyn würde. — Allein, so wie vieles in der Welt zwar den Schein und die Form der Wahrheit hat, aber seiner Natur nach nicht Wahrheit ist; eben so war es auch mit der Versicherung, daß ihr Besuch angenehm seyn würde. Genau betrachtet war er es aus folgenden Ursachen nicht.

Eben dies Fräulein von Vult, die Nichte der Frau von Weilerstein war diejenige, mit welcher Adolph vor seiner Verheirathung mit Aurelien in einem Briefwechsel gestanden hatte, der zwar kein Beleg irgend einer nähern Erklärung der Liebe, oder eines ehelichen Versprechens gewesen war, der aber doch wohl zur Einleitung in ein näheres Verständniß hätte dienen sollen. Wenigstens schien auf Seiten des Fräuleins dies die Absicht zu seyn; denn ihre Tante wußte um diesen Briefwechsel, begünstigte ihn, und hatte sehr oft mit Adolph von Grodnow in Beziehung auf diesen Briefwechsel gesprochen. Jetzt, da er mit Aurelien verbunden war, und zufolge seines eignen Geständnisses, den Mangel seines ehelichen Lebens erkannte, da er sogar in gewissen Stunden den Glauben hegte, daß er vielleicht



leicht mit dieser Karoline von Bult glücklicher gewesen wäre: jetzt konnte ihm die Anmeldung ihres Besuchs eigentlich nicht angenehm seyn. Er fühlte, daß Aurelie zu sehr in Ansehung der Sitten und des völlig ausgebildeten Betragens der feinen Welt gegen Karolinen, die am Hofe der Fürstin Mutter lebte, zurück war, und besorgte sonach, daß er eine neue Kränkung finden würde. War es auch sein Herz zufrieden, diese Person wieder zu sehen, so sprach doch sein Verstand und noch mehr sein Schaamgefühl dagegen; da noch hinzukam, daß der Legationsrath in ihrer Begleitung mitkommen wollte, der ebenfalls ein Hofmann war.

Auf Aureliens Seite konnte die Anmeldung noch weniger angenehm seyn. Sie hatte durch das Leben, was sie den Winter über führte, einen düstern Anstrich erhalten, und davon überzeugte sie sich selbst. Hierzu kam, daß ihr der Empfang von der Frau von Weilerstein in Leichwitz noch im frischen Andenken war. Mußte sie nicht glauben, daß ihr Sohn und ihre Nichte ein gleiches Betragen gegen sie annehmen würden? Was ihr aber den gemeldeten Besuch am unangenehmsten machte, war die gestrige Erscheinung in der Fasanerie.

Sie



Sie konnte den Anblick des schönen Mannes nicht vergessen, den sie da so ganz unvermuthet gehabt hatte, und wäre gern heute wieder in der Hoffnung dahin gegangen, daß sich vielleicht der reizende Auftritt erneuern möchte.

Unter dem Hin- und Herdenken von seiner und ihrer Seite, kam der Mittag heran, und kaum waren zwei Stunden nach ihm vergangen; so rollte der Wagen in den Hof. Adolph sprang sogleich ihnen entgegen, und Aurelie war im Begriff das nämliche zu thun, als sie noch zuvor einen Blick durchs Fenster warf. — Welch' ein Anblick! Eben die Personen, die sie gestern in der Fasanerie gesehen hatte, eben der Herr, eben die Dame steigen jetzt aus dem Wagen. Soll sie gehen; soll sie bleiben? war jetzt eine wichtige Frage; denn sie fühlte eine Erschütterung in ihren Nerven, und ein Blick in ihren Spiegel überzeugte sie von der überflogenen Röthe ihres Gesichts. Doch — schon hört sie Adolphs Stimme auf der Treppe, und so wirft sie sich zur Thüre hinaus ihnen entgegen.

Losgerissen von Adolphs Arme eilte Karoline sogleich auf sie zu, und noch ruhte ihr Fuß auf ihrem Munde, als sie schon vom Legationsrath ihre Hand ergriffen und geküßt

fühl-



fühlte. Wie sehr dankte sie nicht Karolinen des raschen Entgegenkommens wegen; denn außerdem wäre sicher ihre Verlegenheit beim Handkuß des Herrn von Weilerstein sprechend gewesen. Nur auf die Art konnte sie sie verbergen, nur auf die Art sich zur Beobachtung des fernern Betragens sammeln.

Der größte Theil ihrer Unterhaltung, besonders von Karolinen's Seite, bestand in den Lobeserhebungen der Gegend von Trottenau und Leichwitz und in den Aeußerungen, wie sehr sie sich auf den nächsten Sommer freuten, weil sie beide so glücklich gewesen wären, von den Verbindungen am Hofe auf das Sommerhalbjahr sich zu befreien. Am meisten, setzten sie hinzu, würde ihre Freude durch die Hoffnung belebt, daß sie das Glück des Umgangs mit Adolph und Aurelien recht oft genießen könnten. Eine schwierige Stelle, welche Aurelie während der Unterhaltung befürchtet hatte, war die, wo der Legationsrath auf das Fasanenhaus kommen würde: allein eben als er davon anfang, trat der Bediente in die Stube und sagte ihr etwas ins Ohr. Dadurch wurde sie glücklich unterbrochen, und konnte, ohne überrascht zu seyn, die Unterhaltung über diesen Gegenstand fortsetzen.



setzen. Des großen Vergnügens wegen, welches sie nach ihrer Aussage dort genossen hatten, erbot sich Adolph ihnen einen Schlüssel zu geben, damit sie nach ihrer Willkür den obern Stock des Hauses von Leichwitz aus besuchen könnten. Es wurde darauf noch viel über den gemeinschaftlichen Genuß gesprochen, den sie dort finden würden, bis man in den Garten ging.

Dem sittlichen Herkommen gemäß führte Adolph Karolinen und der Legationsrath Aurelien. Keine Minute verging, welche ohne Unterhaltung gewesen wäre. Immer wußte Karoline das Gespräch fortzusetzen, hatte immer so viel Stof — so viele leichte Uebergänge, von einem Gegenstande auf den andern zu kommen, und wußte sie alle so vielseitig zu betrachten; daß Adolph auf seiner Seite nichts thun durfte, als hören, oder durch leichte Antworten den Fluß ihrer Worte begleiten. So alltäglich auch die Sachen waren, über welche sie sprach, so erhielten sie doch durch ihren Vortrag den Reiz der Neuheit; der sahe jetzt vieles in einer andern Gestalt, und aus Kleinigkeiten wußte Karoline oft die reichhaltigsten Betrachtungen zu ziehen. Welch ein Mädchen! dachte er oft bei sich selbst.



selbst, wenn sie mit der gefälligsten Leichtigkeit neben ihm herging und in der holdseligsten Sprache jetzt die Empfindungen ihres Herzens, jetzt die Einsichten und die richtige Beurtheilungskraft ihres Verstandes ihm mittheilte. Welch' ein Weib, dachte er ferner, das so in die Stunden des Lebens, Leichtigkeit und frohen Sinn weben kann!

Und wie schwand Aurelien die Zeit so eilig neben dem Legationsrath hin! Rechnet man auch ab, daß seine körperliche Bildung schon gestern viel Eindruck auf sie gemacht hatte; so hätte sie gewiß jetzt diesem Manne ihren Beifall nicht versagen können. Jedes Wort, das Aurelie fallen ließ, wußte er vortheilhaft zu benutzen, und konnte den kleinsten Aeußerungen von ihrer Seite mit so viel Ungezwungenheit Beifall geben, daß Aurelie von seiner Wahrheit fest überzeugt war. Durch seine Betrachtungen der Gegenstände, die sie schon fand, gewannen sie ungleich mehr an Vollkommenheit und Werth; denn er fand allemal die Beweise ihrer Aussage so gegründet in der Sache selbst, daß seine Zustimmung nicht den geringsten Schein blinder Schmeichelei hatte. Er gestand ihr, daß er vermöge des Hoflebens nicht so richtig über die Schönheiten der Na-

tur



tur urtheilen könnte, als sie; und war daher hoch erfreut, daß sein Geschmack mit dem ihrigen eine gleiche Richtung hatte. Lange Zeit hatte Aurelie nicht so gern über diese Gegenstände gesprochen, als jetzt; aber noch nie hatte in Trottenau eine Person mit solcher Begierde auf ihre Worte gelauscht, noch nie zur Theilnahme sich so bereitwillig bewiesen, als dieser Mann. Wie hing nicht sein Blick so schwärmerisch an dem Birkenhügel, zumal da sie ihn ihren Lieblingsort nannte! Wie treffend wandte er eine Stelle aus einem der neuesten Dichter auf diesen Ort an; die er mit einer so schönen männlichen Stimme vortrug, daß Aurelie ihn gern um Wiederholung gebeten hätte, wenn er nicht im regen Gefühl der Dankbarkeit für diesen Genuß der Natur, ihre Hand an seine Lippen gedrückt, und sie seine gütigste Wohltäterin genannt hätte! Welch ein Mann, der sich so ungezwungen an die weiblichen Gefühle anzuschließen weiß! Dies würde gewiß Aurelie bei sich selbst zweifach jetzt wiederholt haben, wenn sie nicht zu sehr mit der angenehmen Betrachtung seiner vortreflichen Eigenschaften beschäftigt gewesen wäre. Mit gehässigem Blick sah sie den Bedienten kommen, welcher den Befehl zum Ausspan-



spannen erwartete, und so wenig Wahrheit in dem Gegenempfehl lag, der am Morgen nach Teichwitz gebracht wurde, so viel Wahrheit lag jetzt in Aureliens Bitte, daß er seinen Besuch noch um etwas verlängern möchte.

Doch die Stunden des Besuchs waren zu eilig entflohn, der Abend näherte sich, der Wagen stand bereit, und mit der tröstenden Versicherung, daß sie vielleicht Morgen schon im Fasanenhause sich wiedersehen würden, schieden Karoline und Ferdinand von Adolph und Aurelien.

Ob es durchgängig der Fall ist, daß das menschliche Herz, wenn es sich einer angenehmen falschen Richtung bewußt ist, allemal eine täuschende Außenseite anzunehmen sucht; dies möchte wohl zu bezweifeln seyn. Aber häufig ereignet sich dieser Fall, der auch jetzt bei Adolph und Aurelien eintrat. Beide hatten durch diesen Besuch an gegenseitiger Liebe nichts gewonnen, vielmehr hing ihr Herz, wenn nicht an den Personen selbst, die sie verlassen hatten, doch an dem Angenehmen, das ihr Umgang ihnen verschafft hatte; und gleichwohl hatten sie den ganzen Winter über nicht

so



so fertig und so bereitwillig mit einander gesprochen, als es diesen Abend geschah. Man könnte sogar sagen, daß Gefälligkeit und Freundlichkeit sich in ihre Worte und Handlungen mischten. — Anders läßt sich wohl diese Verbräunung der wahren Gefühle des Herzens nicht erklären, als auf die Art, daß sie ein Bestechungsmittel seyn sollte, vermittelst dessen sie sich für die Zukunft eine größere Unabhängigkeit zu verschaffen gedachten, im Fall das Herz geneigt wäre, sich in der Folge dieser Unabhängigkeit zu bedienen.

Sie sprachen selbst von dem Versuch; aber wie? Beide gestanden, daß sie sich in diesen Personen geirrt hätten, und daß sie mit Recht das Lob angenehmer Gesellschafter verdienten: allein so bald das Urtheil sich auf eine Person allein bezog; so legte der Mund derjenigen mehr Angenehmes bei, welche der andern nach den Gefühlen des Herzens zurückstand. Adolph rühmte den Legationsrath als einen feinen und gebildeten Mann, und meinte Karoline, und Aurelie lobte diese und meinte jenen. Als sie schon im Begriff waren einzuschlafen, sagte Adolph noch: — die Höflichkeit erfordert es doch wohl, daß wir morgen in die Tausanerie gehen, wenn sie viel-



vielleicht hinkommen sollten,“ — und Aurelie erwiderte im kalten Tone: „freilich möchten wir es thun.“ — Hätte aber jedes von ihnen offen reden wollen, wie ganz anders würden da die Geständnisse gewesen seyn! Adolph wünschte ohne Aurelien hingehen zu dürfen, und Karolinen allein da zu finden; und eben dies wünschte Aurelie in Ansehung Ferdinands. Bei diesen geheimen Wünschen und bei der süßen Zuriickerinnerung an den Genuß des verflorbenen Tages, schlofen sie ein.

Es regnete; als sie des andern Tages erwachten. Wie sehr widersprach dies ihren Wünschen und Vorsätzen; und doch — wie gleichgültig schienen sie dabei zu seyn. „Meine Geschäfte hätten es vielleicht ohnedem nicht erlaubt, in die Gaserie zu gehen,“ sagte er; und sie setzte hinzu; wenn es auch schön gewesen wäre, ich glaube nicht, daß ich hätte gehen können, da Christiane die Wäsche ansuchen soll.“ — Sie verlohren sich bald darauf, er — in seine, sie — in ihre Stube; und jedes setzte hier ganz andere Betrachtungen fort.

In der gefälligen Leichtigkeit, mit welcher Adolph gestern von Karolinen unterhalten wurde, fand er jetzt nicht bloß natürliche und  
durch



durch Bildung verfeinert Anehmlichkeit; sondern zugleich Güte und Wohlwollen gegen ihn. Er hatte sich unter ihrem Besuch weiter nichts, als eine höfliche Erscheinung gedacht, zu der sie aus Zwang gebracht würde, weil sie ihm doch als nahem Nachbar einen Besuch bei ihrer Ankunft machen mußte. Dabei hatte er sich vorgestellt, daß er wahrscheinlich in ihren Mienen Vorwürfe lesen, und in ihren Worten zu weilen Anzüglichkeiten seiner bürgerlichen Verheirathung wegen hören würde. Allein das von hatte er nicht die geringste Spur gefunden. Vielmehr mußte er aus ihrem Betragen gegen seine Frau schließen, daß sie Aurelien mehr schätzte, als sie es verdiente, und mit lebenswürdiger Bescheidenheit ihr Vorzüge zugestünde. Man kann daher leicht denken, daß sie in der Gegeneinanderstellung mit Aurelien, bei ihm ungemein gewann. „Du wüßtest du, liebes Mädchen, sagte er zu sich selbst, wie du eben durch diese reizende Anspruchslosigkeit mein Herz verwundest! wie du eben dadurch mich aufs bitterste fühlen lässest, was ich in Dir zurückgewiesen habe! Welche Heiterkeit — welcher Frohsinn würde jetzt in meinem Hause herrschen und auf allen Tritten mir nachfolgen; wenn du! — — D

wo:



wohin hat mich die Leidenschaft für Aurelien geführt! denn Liebe kann ich sie nicht nennen.

Bei Aurelien gefellte sich noch zu der angenehmen Vergewärtigung des schönen Mannes, das Selbstgefühl von Würde, welches sich bisher, besonders in den Gesellschaften der hiesigen Adlichen verloren hatte. Denn das Benehmen des Legationsraths schien ihr ein triftiger Beweis von der Rechtmäßigkeit dieses Selbstgefühls zu seyn, der das entgegengesetzte Betragen des Landadels weit überwog. Er, als ein Hofmann, mußte doch von den Gebühren der Höflichkeit bei der vornehmen Welt am besten unterrichtet seyn? Sie fühlte sich daher jetzt nicht nur aufs neue als gnädige Frau, sondern erkannte auch das wohlthätige ihres Standes, weil sie ohne ihn nicht die besondere Aufmerksamkeit vom Legationsrath genossen hätte.

Sieh da; der Regen ließ gegen Mittag nach, der Himmel wurde wieder heiter, und die ganze Natur schien von der Sonne dies Jahr noch nie solche freundliche Blicke erhalten zu haben, als jetzt. Welche peinliche Gedanken kreuzten nun aufs neue in der Seele Adolphs und Aureliens, wenn sie sich dachten, daß Ferdinand und Karoline zum Fasanenhause

kom-



Kommen möchten; denn welchen Vorwand hätten sie schicklich ergreifen können, um auch hinzugehen, da sie sich selbst gegenseitig durch ihre gleichgültigen Aeußerungen am Morgen gefangen hatten? Sie suchten, so gut sie konnten, Gründe, zur Beruhigung für sich auf, und blieben zu Hause.

Aber am folgenden Tage, der dem vorigen an Heiterkeit glich, fühlten sie sich beide gleich stark angetrieben, in die Fasanerie zu gehen, und eben so gerechtfertigt dazu, vermitteltst der bestandenen Ueberwindung am gestrigen Tage. So traulich, so einverstanden dem Schein nach, gingen sie hin, wie sie lange Zeit nicht gegangen waren; und doch empfanden sie beide die stärkste Sehnsucht nach baldiger Vertauschung ihrer Unterhaltung mit der Unterhaltung derer, die sie zu finden hofen.

Sie waren da — waren auch gestern da gewesen. Konnten die lieben guten Menschen wohl deutlichere Beweise von der Wahrheit dessen geben, was sie versichert hatten, daß Adolphs und Aureliens Umgang ihnen den Aufenthalt auf dem Lande besonders angenehm machen würde? Die freundlichen Vorwürfe, daß sie gestern vergebens auf sich hätten warten lassen, dienten nur zu einer angenehmen

Haus v. Grodnow. I. Th.

M

Ein-



Einleitung in ein Gespräch, das an Wärme und Herzlichkeit demjenigen nichts nachgab, was sie in Trottenau geführt hatten. Auch jetzt kam den geheimen Wünschen Adolphy und Aureliens das Herkommen der Sitten zu statuten; Ferdinand unterhielt sie, und er Karolinen. Der Zufall, daß — wenn Ferdinand und Aurelie im obern Stock waren, die andern beide sich unten befanden, und so wieder im Gegentheil; dieser Zufall kam hinzu, und erhöhte den Genuß. Ein neues Leben war gleichsam über das vor wenig Tagen noch so düstere Paar ausgegossen; eine Heiterkeit, die ihr Herz mit wohlthätiger Macht beherrschte, und ein Frohsinn, dem sie sich um so williger überließen, je überraschender er sich ihrer bemächtigte, und je länger sie sich bisher von ihm hatten trennen müssen. Die Stunden des Zusammenseyns waren ihnen ein langer glücklicher Augenblick!

### Neuntes Kapitel

Fortgesetzt wurden diese nachbarlichen Besuche, und litten keine andere Unterbrechung, als



als daß Ferdinand und Karoline zuweilen nach Trottenau selbst kamen, oder daß Adolph und Aurelie sie in Leichwitz besuchten. Zwar blieb das Betragen der Frau von Weilerstein Aurelien mißfällig; aber so auffallend war es ihr doch nicht mehr, als sonst. Wie wurde sie überhaupt nicht so reichlich dafür durch Ferdinands und Karolinen's Umgang entschädigt! In allen Gesellschaften, die sie außer dem der Höflichkeit wegen besuchte, waren ebenfalls die Leichwitzer Freunde, und so gewann sie auch an diesen Gesellschaften wieder Geschmack, theils vermittelt der Gegenwart dessen, der sich mit sichtbarem Bestreben bei allen Gelegenheiten als Freund bewies und auf sie besonders seine Aufmerksamkeit richtete, theils vermöge der größern Willfährigkeit und Zuneigung, mit welcher man ihr überhaupt jetzt entgegen kam. — Demehr sie aber fühlte, daß diese Veränderung der andern eine Folge der Achtung war, mit welcher ihr Ferdinand begegnete; desto mehr hielt sie sich zur Dankbarkeit gegen ihn verbunden, wozu ihr Herz ohnedies so bereitwillig war, und die sie durch ihre steigende Freundschaft und durch das sichtbare Bemühen, die Artigkeit seines Betragens sich zu eigen zu machen, deutlich bewies. — In-



deß behielt doch das Fasanenhaus bei Adolph und Aurelien vor allen anderweitigen Orten ihrer Zusammenkünfte den Vorzug. Da saß sichs so traulich, so süß, sowohl im Hause selbst, als auf der Lattenbank, welche Adolph einige Schritte davon unter die Eiche setzen ließ, von wo man den Teichwitzer Thorthurm und überhaupt die Gegend umher deutlicher sehen konnte.

Eines Tages, da Adolph und Karoline im obern Stock des Hauses saßen, und über verschiedene Gegenstände gesprochen hatten, welche auf Glückseligkeit des Menschen sich bezogen, schien Karoline nachdenkender zu werden. Leichte Spuren einer Wehmuth überflogen ihre Stirn und mit halb gehobenem Blick ergriff sie Adolphs Hand.

„Und sollte ich nicht Sie beneiden, lieber Grodnow? fügte sie hinzu.“

„Mich beneiden, Freundin? antwortete dieser. Ich verstehe Sie nicht.“

„Die gewöhnliche Antwort des Glücklichen, der entweder sein Glück des Vollgenusses wegen, nach seinem Umfange nicht übersehen kann; oder gütig genug ist, gegen minder Glückliche den Schein von denen anzunehmen die ihnen gleich sind.“

„Sie



„Sie legen mir da zu viel bei. Mein Glück ist ja nur auf die wenigen Stunden Ihres Umganges eingeschränkt!“ —

„Jetzt keine Schmeichelei! Ernst, Ernst, lieber Grodnow!“

„Folglich sind die Schranken meines Glücks nur zu fühlbar für mich. — Und was die Güte betrifft, die ich gegen minder Glückliche auszuüben hätte, dazu finde ich keine Veranlassung außer mir. Vielmehr glaube ich berechtigt zu seyn, meines eingeschränkten Genusses wegen, bei andern auf diese Güte Ansprüche machen zu dürfen.“

„Ich muß sonach glauben, daß Sie mich nicht verstehen wollen, oder daß Ihr Genuß zu viel herzliches, zu viel geistiges hat, um ihn leicht mittheilen zu können.“

„Wenn Sie außer dem Glück, was mich Ihre Freundschaft genießen läßt, im Ernst von einem anderweitigen Glück reden, worüber ich mich mittheilen möchte; so muß ich bitten, daß Sie sich zuvor näher erklären.“

„Grodnow! Sie verlangen zu viel von einem Mädchen, das, auch gegen den Freund, über gewisse Angelegenheiten des Lebens, ganzliches Stillschweigen, oder doch die größte Vorsichtigkeit beobachten muß. Da ich indeß selbst



selbst durch einen voreiligen Ausbruch meiner Empfindungen zu diesem Gespräch Anlaß gegeben habe; so will ich durch eine verzeihliche Uebertretung dieser Vorsichtigkeit Ihnen beweisen, wie sehr ich auf Ihre Nachsicht und Güte rechne. Ich darf Sie nur einen glücklichen Gatten nennen, so wissen Sie alles, was ich sagen will.“

(Grodnow heftete den Blick an den Boden und schwieg.)

„Dies Stillschweigen erkläre ich mit Recht als einen Verweis meiner Voreiligkeit,“ fuhr Karoline fort und war im Begriff aufzustehen.

„Karoline,“ sagte Grodnow mit einem gepreßten Seufzer, und zog sie an der Hand zurück. „Karoline, warum verwunden Sie mein Herz so bitter?“

„Ich Ihr Herz verwunden? Jetzt scheint es fast, als komme das Fragen an mich.“

„Und ach, meine Antworten, wie sind sie, so schwer. Doch ja es sey. — Sie, nur Sie, sind ja die einzige Ihres Geschlechts, die durch die liebenswürdigste Theilnahme mein Herz zu Geständnissen auffordern kann, welche ich mir selbst verschweigen würde, wenn  
ich



„ich es könnte. — Karoline, ich bin ein unglücklicher Gatte!“

„Unmöglich! — Ist Aurelie kein schönes Weib?“

„Das ist sie!“

„Hat sie nicht Verstand und Gefühl für Tugend und Häuslichkeit?“

„Ja, beides.“

„Sie liebt die Natur!“

„Liebt sie.“

„Hat viele weibliche Kenntnisse, die andere nicht haben.“

„Ja.“

„Und doch nennen Sie sich einen unglücklichen Gatten?“

„Mit Recht. Denn unsere Gefühle unsere Neigungen gehen keinen einstimrigen Gang.

„In allen unsern Handlungen, herrscht ein stillschweigender Widerspruch, der um so

„peinlicher wird, je geheimner er ist. Es ist kein Wunsch kein Sehnen da, unser gemein-

„schaftliches Leben durch treue Handreichung zu würzen. Mit einem Wort wir leben als

„Mann und Frau, und sind doch weit entfernt, es wirklich zu seyn.“

„Unbegreiflich! Denn man hat mich von Gegentheil versichert, und nimmt ihn bei der Hand.)



Hand.) — verzeihen sie die Schwäche eines Mädchens; so sehr auch mein Herz dabei litt, so mußte ich doch Ihrer Wahl Gerechtigkeit wiederfahren lassen, weil ich mich für überzeugt hielt, daß Aurelie Sie glücklicher machen würde, als — eine andere meines Geschlechts.

„O Gott, Mädchen, daß ich jetzt erst im ganzen Werthe kennen lernen mußte, um desto tiefer das Drückende meines Schicksals zu empfinden: warum sagen Sie mir dies mit einer Art, die das Innerste meines Herzens“ — —

„Grodnow, Sie schwärmen.“

„Nein Karoline, ich schwärme nicht. Nur zu sehr finde ich bei ruhigem Nachdenken, daß ich im blinden Rausch der Leidenschaft gehandelt habe, und unsinnig genug seyn konnte, ein Glück zu verscherzen, das“ —

„Wollen Sie die Liebe, die Sie zu ihrer Gattin führte, jetzt so ganz verkennen?“

„Ich verkenne sie nicht. Diese Liebe war nichts als ein Rausch, dem Rausche des Opiums gleich, der den Trunkenen auf Augenblicke in ein Entzücken versetzt, und ihm die Folge desto quaalenvoller empfinden zu lassen.“

„Aber



„Aber der Legationsrath urtheilt doch ebenfalls sehr vorthailhaft über sie, und findet ihre Unterhaltung angenehm.“

„Ich will es ihm glauben; ich will sogar zugestehn, daß ich jetzt das Gute, was sie hat, erkenne: allein für mich hat es keinen Reiz mehr. O Karoline, Sie müssen sich selbst nicht kennen, wenn Sie die lebhaften Eindrücke nicht bemerken, welche Ihr Herz, Ihr vortreflicher Umgang, Ihr ganzes Wesen überhaupt auf mich gemacht hat.“

„Darf ich nicht des Rausches gedenken, von dem Sie eben sprachen und ihn auch auf diese Eindrücke beziehen?“

„Ich verstehe Sie, und sage Ihnen, daß ich selbst wünschte, wenn diese Eindrücke weniger lebhaft und dauerhaft wären. Ich würde dann nicht einer Zukunft entgegen sehen, vor welcher mir graut, weil ich vielleicht außerdem an dies eintönige Leben mich gewöhnt haben würde.“

„Ich schwaches Mädchen, hätte ich doch meinem Herzen gebieten können, den nicht wieder zu sehen, an dem es sonst so ganz und ungetheilt hing! Aber Adolph (indem sie ihr Gesicht an seiner Schulter verbirgt) verdiene ich des-



deshalb wohl Vorwürfe? War der Kampf, den ich damals kämpfte; und den ich jetzt noch kämpfen muß, so gar gering, daß er kein Bedauern erheischt? O Adolph, Adolph! (Sinkt mit vorgehaltenem Tuche an seinem Arme nieder, mit dem er sie umfaßt.)

„Ha Engel, Engel, Du liebst mich noch!“ — Und sein Kuß glühte auf ihrem Munde.

Indem hörten sie Aureliens Stimme, welche mit dem Legationsrath von der Lattenbank zurückkam; und eben jetzt die Treppe bestiegen wollte. Erschrocken fuhren sie auf und warfen sich in ein Fenster, das auf die der Bank entgegengesetzte Seite ging. So trat der Legationsrath mit Aurlieu ein und erinnerte Karolinen an den Rückweg, denn der Tag neigte sich. Sie schieden; und obgleich Aurlieu hie und da über den Nachtigallgesang zu sprechen anfing, oder über den Wachtelschlag; so war doch Adolphs Herz zu voll von Empfindungen, und vermochte sich nicht zu sammeln.

Während dessen, daß die Verhältnisse und der Umgang Adolphs mit Karolinen sich einer grös-



größern Traulichkeit und Wärme genähert hatten; stieg auch die Zuneigung und das Wohlgefallen an Ferdinand bei Aurelien auf immer höhere Stufen. Indes hatte der Gang ihres Lebens und die Seltenheit des Umganges mit dem männlichen Geschlecht, bisher immer noch dahin gewirkt, daß sie ihren eigenen Gefühlen in seiner Gegenwart nicht zu viel Spielraum gab, und in keine sichtbaren Ausbrüche übergehen ließ. Es herrschte noch der Ton der Höflichkeit unter ihnen, welcher sich noch nicht in den Ton der Vertraulichkeit, verwandelt hatte. Daß aber dieser Uebergang geschehen würde, war nicht sowohl bei der fortdauernden Spannung mit ihrem Manne, welche jetzt nur hinter einer gewissen Gleisnerei sich verbarg, zu erwarten; sondern bei der regen Leidenschaft Adolphs für Karolinen, welche ihn jetzt die bisherigen Schranken der Vorsichtigkeit weniger beobachten ließ, als gewiß vorauszusehen. Sie durfte nicht mehr errathen, sie sahe seine Liebe zu ihr in deutlichen Zügen; und so hielt sie sich gleichsam für berechtigt, eine Entschädigung in der Begünstigung ihrer Zuneigung für den Legationsrath zu suchen; so wenig Werth auch Adolphs Liebe gleich anfänglich bei ihr gehabt hatte.

Der



Der Mensch sucht ja so gern eine Entschuldigung für sich auf, wenn er etwas zu thun Willens ist, was von den Gesetzen der Tugend und Sittsamkeit abweicht, wenn er sie auch in den Verirrungen anderer finden sollte, die ihm angenehm und erwünscht sind. Sie ging daher oft allein in die Gasanerie, und zwar mit noch größerm Vergnügen, als an der Seite ihres Mannes, der gezwungen war, zuweilen in Wirthschaftsangelegenheiten auf dem Felde zu seyn; ob er sie gleich jetzt nicht halb so thätig betrieb, als im vorigen Jahre. So hatte sie auch oft die Freude den lieben Ferdinand allein zu finden, welches ihrer weiblichen Eitelkeit besonders schmeicheln mußte.

Es würde jedoch die Geschichte einer schon oft beschriebenen Szene werden, wenn man das Gespräch des einen Tages hier mittheilen wollte, was zur Einleitung in das beiderseitige Geständniß ihrer Liebe diente. Die Nebenumstände — der erquickende heitere Abend, das sanfte Kosen des Windes in den Gesträuchen und um die freundlich nickenden Blumen, das Schäkern der Vögel um sie her und dergleichen; dies sind Dinge, welche man sich gewöhnlich, ohne Beschreibung schon hinzudenkt,



denkt, wenn von Geständnissen des Herzens die Rede ist, welche sich wie bekannt, immer mit einem süßen entzückenden Kusse endigen. Der einzige Umstand, der sich nicht immer bei solchen Szenen denken läßt, und der bloß örtlich war, bestand darin, daß zuweilen das schnelle Rauschen der Fasanen im nachbarlichen Kornfelde Aurelien erschreckte. Man könnte diese Zeitpunkte in gewisser Hinsicht als wichtig für andere Zeitpunkte betrachten, wenn man es nicht für zu gesucht fände, gewisse unwillkürliche und kleinscheinende Ereignisse im menschlichen Leben, als wichtige Einwirkungen auf Sittlichkeit und als Erinnerungen zu betrachten, sich in verführerischen Augenblicken zu fragen: wer und wo bist du?

Tage und Wochen verliefen und mit ihnen der Sommer. Wenigstens kam die Zeit heran, in welcher der Legationsrath und Karoline an ihren Bestimmungsort wieder zurückkehren mußten. Und auf diesen Abgang kam eines Tages das Gespräch. Trennung, Trennung! Gott, welch ein Gedanke für Adolph sowohl, als für Aurelien! Jetzt, im süßen Genuß der Liebe, — mit vollem Herzen sich trennen; und in die Zukunft hinsehen, die leer von allen Freuden, nichts als tödtende Langeweile im Ge-



Gefolge hat! Ha unerträglich waren ihnen die Vorstellungen von der Zukunft! Unerträglich die Erinnerungen an den vergangenen Winter! Da war kein Gedanke, der sie hätte aufrichten können; keine Hoffnung, kein Trost. Sie klagten und eben so klagten mit ihnen Karoline und Ferdinand. Diese nannten die Stadt nur den Kerker, in den sie sich einschließen mußten. Tod! würden für sie die geselligen Freuden des Lebens seyn; unempänglich ihre Herzen für frohe Kreise, für Musik, Tanz und Spiel; und eine Einbude das muntere Gewühl der Menschen. Aber, waren sie im Stande, den Gang des unerbittlichen Schicksals zu ändern? — Mit gepreßten Herzen, voll Kummer und Gram gingen sie an diesem Tage nach Trottenau und Leichwitz zurück. —

Doch — wie ein tröstender Lichtstrahl, der sich durch das enge Gitter des Kerkers stiehlt und die bange Seele des Gefangenen aufrichtet, drang auch jetzt ein Gedanke durch die trüben Wolken, welche Adolphs Seele umgaben, — der Gedanke: könnte ich sie nicht begleiten, und in der Stadt an Karolinen's Seite mir die Tage des Winters in die glücklichsten Tage umschaffen? — Dem Anschein nach



nach hätte es ihm leicht werden können, auf diesen Gedanken zu kommen; aber wenn man zufolge der vielfachen unwiderleglichen Be-  
weise im menschlichen Leben annehmen muß,  
daß die Liebe oft die leichtesten Begriffe und die  
nöthigsten Maaßregeln nicht auffaßt und an-  
wendet; so läßt sich Adolpfs Benehmen eben  
so leicht erklären als entschuldigen.

Der Gedanke war da, und — so war  
auch schon seine Ausführung bestimmt. Er  
theilte Aurelien seinen Entschluß mit; und  
diese sagte mit vollem Herzen Ja. David,  
der Verwalter, sollte die Oberaufsicht erhal-  
ten, von Zeit zu Zeit Nachricht von den Wirth-  
schaftsangelegenheiten erstatten, und die Rech-  
nungen und anderweitigen Belege vom Gärt-  
ner und Jäger beifügen. Mit so regem Ge-  
fühl, mit einem solchen Drange der Freude  
setzten sie sich beide noch nie in den Wagen, als  
jetzt, um nach Teichwitz zu fahren, (weil ih-  
nen die Zusammenkunft in der Fasanerie zu  
unbestimmt war,) und ihre geliebten Freun-  
de zu bitten, eine Wohnung für sie in  
Wallhausen zu besorgen, — Gleichgültig fuh-  
ren sie bei dem trefflichen Garten vorüber,  
gleichgültig selbst bei der Fasanerie; denn der  
Himmel, der ihnen nur schon von Wallhaus-  
sen



fen her entgegen lachte, hatte so helle, so liebliche Farben, daß sich alle diese Schönheiten der Natur tief im Schatten verloren. Es war eine Freude — ein Jubel unter ihnen allen, als hätten sie jetzt erst die Quelle der Lebensgenüsse entdeckt; denn es versteht sich von selbst, daß Ferdinand und Karoline mit Entzücken die Mittheilung des Entschlusses aufnahmen, und während ihres Besuchs sogleich nach Ballhausen schrieben, um eine Wohnung für sie zu besorgen. Sie durchschwärmten die Stunden ihres Besuchs mit Betrachtungen aller der Pläne, die sie für den Winter entwarfen, und bei gemeinschaftlichem Leben und Seyn ausführen wollten. Trunken von diesen Vorstellungen kehrten sie nach Trottenau zurück.

### Zehntes Kapitel.

.....

Zufolge des Entschlusses, den Adolph und Aurelie in Ansehung der Veränderung ihres Aufenthalts genommen hatten, ist es nöthig, den Ort näher kennen zu lernen, an dem sie künf-



künftig leben wollten. Königsbüh, die Residenz des Fürsten, hätte man glauben sollen, würde Adolph wählen, weil er daselbst außer einigen Bekannten und Freunden seines Vaters, einen so bewährten Freund an dem Finanzrath von Kleebeck hatte, an dem er nicht nur einen Vertrauten seines Herzens, sondern zugleich einen klugen Rathgeber, der an Höfen oft sogar nöthig ist, gefunden haben würde. Was ist aber Freundschaft auf der Wagschaale gegen Liebe, gegen eine solche Liebe, wie sie jetzt Adolph für Karolinen hatte? Nein, Wallhausen zog ihn stärker, zog ihn mit Macht — mit Allgewalt an.

In Wallhausen hielt die Fürstin Mutter nebst einem ihrer Söhne, dem Prinzen Konstantin, Hof; weil sie mit dem Fürsten Rudolph ihrem ältesten Sohne, in Ansehung der Gefinnungen nicht übereinkam. Schon als Kronprinz hatte er über ihre widerrechtlichen Eingriffe in die Regierung seines Vaters, sich sehr oft laut geäußert, und sein Mißfallen nicht selten so zu erkennen gegeben, daß er ihre Ungnade lebhaft fühlen mußte. Er war edel und gut, und zeigte schon als Prinz, daß er die Fürstengröße vorzüglich in der genauen Kenntniß der Menschen und ihrer Verhältnisse, in der

Haus v. Grodnow. I. Th. D un=



unpartheiſchen Vereinigung der natürlichen Rechte der Menſchen mit den bürgerlichen, und in der unverbrüchlichen Obhut ſuche, die bürgerlichen Rechte nie auf Koſten der natürlichen zu erweitern. Wahrheit galt ihm mehr als Schein; Vernunft mehr als Sinnlichkeit. — Und ſo war es leicht voraus zu ſehen, daß er nie mit den Wünſchen und Handlungen ſeiner Mutter übereinkommen würde. Denn während der Zeit, die er als Prinz in Königs-  
höh zubachte, wo er an die Regierungsgeschäfte noch nicht ſo ſtreng gebunden war, nahm er oft Gelegenheit den Urfprung dieſes und jenes Räderwerks aufzuſuchen, und fand ſehr häufig, daß ſeine Mutter die Triebfeder war. Sie zog ihre Günftlinge an den Hof, ſie nahm Beſtechungen an, und wußte die Zeit wohl zu benutzen, in der ſie ſeinen Vater, den Fürſten, zur Beſtätigung ihrer Pläne be-  
reden konnte.

Als er zur Regierung kam; hielt er es nicht für rathſam, große und auffallende Veränderungen ſogleich vorzunehmen; ſondern bei dem den Anfang zu machen, was weniger in die Augen fiel, und was gleichwohl auf das Ganze einen wohlthätigen Einfluß hatte. Auch jetzt wollte ſeine Mutter ihren bisherigen Ein-  
fluß



fluß behaupten; allein sie fand kein Gehör, keine Unterstützung, selbst ihre Günstlinge waren das nicht mehr, was sie sonst gewesen waren. Sie hielt es daher für rathsamer, Wallhausen zu ihrem Wittwensitz zu wählen, und Fürst Rudolph genehmigte es.

Mit ihr, oder vielmehr auf ihre Veranlassung, ging auch Prinz Konstantin, ihr Liebling, nach Wallhausen. Dieser war ganz das Gegentheil von seinem Bruder; ein ächter, treuer Sohn seiner Mutter, und folglich als Mann dasjenige, was sie als Weib war. Er lebte als Prinz, das heißt, er nahm seine Tafelgelder, suchte alle Arten der Vergnügungen und Lustbarkeiten auf, und wenn er von Geschäften sprach, so betrafen sie nichts anders, als Spielparthieen, Lustfahrten, Jagden, Bälle, Abentheuer — neue Liebeshändel anzuspinnen, oder alte zu zernichten. Uebrigens war er für andere und für sich selbst Prinz Konstantin, nichts mehr und nichts weniger, und — lebte in einem prächtigen Schlosse, welches seine Mutter für sich und für ihn aufs glänzendste hatte einrichten lassen: da seit langen Zeiten niemand vom fürstlichen Geblüt hier gewohnt hatte. Am meisten war seine Gemahlin zu bedauern,



welche aus einem benachbarten Hause abstammte. Er hatte sich mit ihr vermählt, weil es ihm eingefallen war, und weil er glaubte, daß mittelst einer Gemahlin der Hofstaat ansehnlicher würde. Da nun keine Landesverhältnisse seiner Wahl Schranken setzten, wie dies bei fürstlichen Personen so oft der Fall ist, so wählte er die Prinzessin Mariane. Allein weder ihre Schönheit, noch ihr gebildeter Geist und ihr sanfter anziehender Karakter konnten seinen Ausschweifungen Einhalt thun. Wer nun damit, daß man es mit fürstlichen Personen nicht so genau nehmen müsse, weil Politik größtentheils bei ihren Vermählungen zum Grunde liege, ihn auch entschuldigen will; der mag es thun.

Wallhausen war übrigens eben keine große, aber eine regelmäßig gebaute und wohlgelegene Stadt. Sie war, das fürstliche Schloß abgerechnet, größtentheils nach neuerm Geschmack gebaut, lag in einem angenehmen Thale, mit amuthigen Hügeln umgeben, und rund umher waren die fruchtbarsten Gärten, die sich besonders auf zwei Seiten der Stadt weit ins Thal hindehnten, und ihr ein gefälliges Ansehen gaben.

In



In dieser Stadt — in diesen Verhältnissen war Karoline von Bult Hoffräulein bei der Fürstin Mutter, und Ferdinand von Weilerstein Legationsrath beim Prinzen; — das heißt mit andern Worten, er war am Hofe, bekam vom Prinzen einen ansehnlichen Gehalt, ritt, fuhr, jagte mit ihm, kurz er war Hofcavalier, weil er die Vollzähligkeit der Ahnen belegen konnte, worauf die Fürstin Mutter besonders sah. — Was ihn außerdem noch an Hofe beliebt machte, war seine schöne Körperbildung.

Dies alles wohlbedächtig in Erwägung gezogen, giebt ja wohl einen triftigen Beweis von der Stärke der Liebe, welche Ferdinand gegen Aurelien und Karoline gegen Adolph empfanden. Wie hätten sie sonst diesen Ort, wo ihnen Glanz, Ehre, Vergnügen aller Art und Wohlleben entgegen kamen, an ihrer Seite vergessen und diesem Orte das einfache Leichwitz vorziehen können? Oder machten sie beide unter Hundert Menschen ihrer Art eine Ausnahme? Man sehe ja, wie schwer ihnen die Rückkehr wurde, und wie sie ihnen nur dadurch erleichtert wurde, daß sie wußten, ihre Lieben kämen ihnen bald nach.

M-



Also doch Trennung? Ja wohl. So sehr sich auch Adolph Mühe gab, seine Einnrichtung zu beschleunigen, so war es ihm doch nicht möglich sie bis dahin, wo Ferdinand und Karoline nach Wallhausen zurückgehen mußten, zu berichtigen. Die Natur behält ihren unveränderlichen Gang, und so mußte Adolph seinen Abzug wenigstens so lange verschieben, bis der wichtigste Theil der Aernste vorbei war. Was aber die Abschiedsbefuche betrifft, so nahmen sie sich gleich vor, sie zu unterlassen, weil ihnen an der Beschleunigung ihres Abganges zu viel gelegen war.

Mit welcher Wärme binnen der kurzen Zeit nach und von Wallhausen Briefe gingen und kamen, läßt sich leicht denken. Noch den Tag vor der Abreise schrieb Adolph an Karolinen: „Jetzt berechne ich die Stunden, ha die langen Stunden, nach deren Entschleichen ich bei Dir seyn werde. O seliger Augenblick des Wiedersehens!“ — Die Stunden vergingen und Adolph und Aurelie trafen in Wallhausen ein.

---

Es war, als ob alles sich vereinigte, ihren Wünschen Genüge zu thun. Das Haus, welches sie hier bezogen, war nicht nur eines der schön-



schönsten in der Stadt, sondern auch so gut gelegen. Es stand nicht weit vom Schlosse, hatte einen schönen Garten, welcher an den fürstlichen Garten stieß, in den man vermittelst einer Thüre kommen konnte; und nicht weit davon wohnte der Legationsrath. Adolph war entzückt, da er die Lage des Orts so bequem für die Wünsche seines Herzens fand; denn so konnte er und Karoline, welche im Schlosse wohnte, wenn sie wollten, durch den Garten zu einander kommen. Ueber die Nähe des Legationsraths aber freute sich Aurelie.

Das erste was sich in Wallhausen ereignete war Adolphs Vorstellung bei der Fürstin Mutter, und bei dem Prinzen Konstantin. Sie geschah durch Weilerstein, und Adolph hatte die Gnade, von der Fürstin mit außerordentlicher Herablassung empfangen zu werden. Sie gestand ihm, daß man ihr von ihm sehr vieles zu seinem Vortheil gesagt habe, und entließ ihn mit den Worten: sie würde sich freuen, wenn sie recht viel beitragen könnte, um seinen Aufenthalt in Wallhausen ihm angenehm zu machen. Noch mehr übertraf diesen Empfang an Gnade die Aufnahme des Prinzen. Er reichte ihm nicht als Fürst, als Freund



Freund reichte er ihm die Hand, und sprach so offen so freundschaftlich mit ihm, daß es schien, als wären sie längst schon bekannt. „Ich besuche sie ehstens, um ihr liebes Weibchen auch kennen zu lernen,“ — war sein letztes, was er ihm nachrief. Ob sich nun wohl Adolph überzeugen mußte, daß Karoline und Ferdinand zu dieser huldreichen Aufnahme das meiste beigetragen hatten; so konnte er sich doch auch nicht abläugnen, daß die Fürstin Mutter und Prinz Konstantin viel Einnehmendes hätten, und daß die nachtheiligen Meinungen von ihnen mehr das gewöhnliche Loos derer wären, die sich dem Urtheil vieler aussetzen mußten, als die selbst zugezogenen Folgen ihres Verhaltens.

Doch dies war nur Nebensache gegen die selige Stunde, welche Adolph das erstemal mit den liebenden Mädchen — mit Karolinen genoß. Es war im Schloßgarten, wo sie einander nach seiner Ankunft des Abends zum erstenmal ungestört von Zeugen wiedersehen, sich wieder küßten, und die Gefühle ihres Herzens in den süßesten Geständnissen wechselten. Ha wer kann sie schildern die Bebungen des Herzens, von der Liebe erzeugt! Wer die gedrängten Worte nacherzählen, die jetzt



jetzt die Sehnsucht, welche sie in den Tagen seit ihrer Trennung in Leichwitz empfunden hatten, jetzt die Seligkeit und das Hochgefühl ihrer Brust enthielten! Es saß sich so gut so traulich in Trottenauer Hasenhanse, aber wie hier in der heimischen Laube umraucht vom wilden Wein, — so glücklich saßen sie dort nicht. Dyrweit hinter der Laube murmelte das Wasser über einen künstlich bereiteten Felsen, und von fern her mischten sich die Töne froher Gefänge und Flöten von den benachbarten Hügeln, oder aus den Thälern in dies Geseummel. Friedlich schwirrte das Heimgesang sein einfaches Lied, traulich lächelte der Mond durch die Ritze der Laube; o alles — alles war geeignet, die Stimmung ihrer Herzen zum Entzücken zu heben. Schamhaft sträubte sich zwar das Mädchen zuweilen bei seiner Umarmung, denn sie hatte sich, um den heitern Abend ganz zu genießen, von jeder Fessel der zwangvollen Kleidung des Tages befreit, und in leichtere Gewänder geworfen: aber desto belohnender war dann ihr Kuß. Es ließe sich freilich von Seiten der strengen Tugend manches hierüber sagen, wenn auch Adolph nicht Gatte gewesen wäre; aber so mächtig auch die Liebe ihre Herzen an sich



zog, so hatte sie doch ihre Sinnlichkeit bis jetzt noch nicht zu dem Punkte gebracht, der gewöhnlich nur seiner auffallenden Folgen wegen bei den meisten Menschen als eine Uebertretung der Tugend=Gesetze betrachtet wird. — Selbst bei diesem traulichen Zusammenseyn erhielt sie sich dicht bei dem Uebergange zu diesem Punkte. Ueberhaupt schien Karoline, bei allen Feuer ihrer Leidenschaft, dennoch eine so genaue Kennerin ihrer Grade zu seyn, daß sie, bei dem steigenden Drange ihres Herzens und den starken Wallungen des Bluts, ihr Bewußtseyn und die Herrschaft über sich nicht vergaß. Bei der süßesten Umarmung ihres Adolphs, entfuhr ihr oft der Ausruf: „ich bin Mädchen, Du bist Gatte; o warum führte mich die Liebe gerade zu Dir!“ Und mit Seufzen entwand sie sich dann seinen Armen. Adolph empfand freilich wie schmerzhaft diese Zeitpunkte waren: aber seine Leidenschaft siegte gewöhnlich aufs neue über den Schmerz. Diesmal unterbrachen jedoch solche Störungen von ihrer Seite diese glückliche Stunde nicht; nur beim Weggehen, bei dem letzten Kuß, sagte Karoline mit einem Seufzer; „nun Gatte geh' zu Deinen schönen Weibe zurück!“

Au-



Aurelie war mittlerweile in Weilersteins Gesellschaft, in welcher sie Adolph bereits gelassen hatte. Da wäre es nun schwer gewesen, wenn man ihren Genuß mit dem Genuße Adolphs hätte abwiegen können, welcher von ihnen den andern übertroffen hätte. Dem ihrigen entgingen zwar die angenehmen Zustimmungen der Natur, aber dafür gewann er von Seiten dessen, durch den sie ihn empfing; Weilerstein hatte sich nicht lange mit ihr allein unterhalten als der Prinz von einem Spazierritt zurückkam, vor ihrem Hause abstieg und zu ihr eintrat. „Bei Gott, lieber Weilerstein, waren seine ersten Worte, ihr Geschmack macht Ihnen auf Lebenszeit Ehre; nur finde ich, daß Aurelie in der Wirklichkeit, Ihre Schilderung weit übertrifft.“ — War dies nicht ein Lob für sie, welches auch den kleinsten Grad von Ehrgeiz aufgeregt hätte? Das gute Weib erröthete, und dadurch mußte sie nur noch mehr gefallen, der Seltenheit wegen.

Ja sie erröthete. Ein Beweis, daß sie noch nicht lange in Wallhausen war, daß sie an dergleichen Schmeicheleien, wie sie so oft in Städten und besonders an Höfen gedankenlos verschwendet werden, noch nicht gewöhnt war



war, und daß zugleich die Stimme des Gewissens noch Freiheit genug hatte, sich durch dieses köstliche Merkzeichen zu äußern. Dreierlei Ursachen erzeugten dies Erröthen bei ihr. Es war ein Prinz, der ihre Schönheit lobte; ein Mensch, der zwar bloß durch Geburt, ohne eigenes Verdienst das war, was er war; der aber eben dadurch vermöge des Herkommens, ein weit bestimmteres Vorrecht vor andern und unter andern behauptete. Es war ferner die Ueberzeugung eine mitwirkende Ursache ihres Erröthens, daß Ferdinand beim Prinzen vortheilhaft von ihr gesprochen hatte: wobei man gleichsam in Verlegenheit ist, ob man ihr Herz tadeln oder löblich finden soll. Denn die Liebe zu Ferdinand war auf jeden Fall, so wie Adolphs Liebe zu Karolinen, eine große Beleidigung ihrer Pflichten die sie als Gattin zu beobachten schuldig war: und gleichwohl war ihre Zuneigung so ganz auf ihn allein beschränkt, daß sie sich selbst Vorwürfe machen zu müssen glaubte, wenn sie außer ihm noch die Artigkeiten anderer hätte begünstigen wollen. — Endlich war doch auch das innere Gefühl noch nicht ganz bei ihr verdrängt, welches ihr das Unrechtmäßige ihres geheimen Verständnisses vorhielt, und daher jetzt um so mehr ihre Röthe



the beförderte, je mehr sie sich bewußt war, daß ihr Umgang mit Ferdinand bisher nur in einer treuen und zärtlichen Anhänglichkeit an ihn bestanden hatte, welche sich zwar auf Sinnlichkeit, doch nicht geradehin auf Begierde nach Wollust gründete.

Doch hatte die Bekanntschaft mit dem Legationsrath ihrem Betragen schon so viel Feinheit und Gewandtheit mitgetheilt, daß sie den Prinzen auf eine Art behandelte, welche Personen seines Standes erwarten; ohne jedoch ihre weibliche Sittsamkeit im geringsten zu beleidigen. Wie groß — wie unglaublich groß sind nicht die Vorschritte des Menschen, bei denen Liebe die Triebfeder ist? und wie sehr wirkt daß Beispiel des andern auf den, bei welchen sich mit der Liebe der Begriff von Vollkommenheit verbindet?

Noch war der Prinz gegenwärtig, als Adolph zurückkam, und jetzt erst war ihrer Eitelkeit die Schmeichelei des Prinzen süß, die er ihr in Gegenwart ihres Mannes sagte. Den ehemaligen Vorwürfen, die dieser ihr in Ansehung ihres Betragens gegen Personen von Stande gemacht hatte, wurde ja ein so starkes Gegentheil durch den Prinzen gesetzt, daß ihr die kleine Rache, die sie dadurch mit-

tele



telbar an ihm übte, eine geheime Freude machte. Indesß war ihre Vorstellung, daß Adolph sich getroffen fühlen würde, auch nichts weiter, als Vorstellung; denn wie wäre er jetzt im Stande gewesen, über den Sinn dessen nachzudenken, was andere ihm sagten, da Karoline sein Herz füllte, die sich eben jetzt von ihm entfernt hatte.

Ein Gedanke kettete sich aber so leicht an den andern, und so fühlte sie nach der Entfernung des Prinzen, wie weit diejenigen Personen, die ihr noch vor kurzen ihre Ueberlegenheit hatten empfinden lassen, jetzt von ihr zurückstünden. Sie dachte besonders nach Nebra zurück, wo man sie im Hause von Rabenstädt so gleichgültig behandelt, und der Unterhaltung der Pfarrfrauen überlassen hatte. Und vermöge dieser Vorstellung erschien ihr sonach der Prinz als ein Wohlthäter. Nebenbei hatte er ihr auch durch seinen Besuch die unangenehme Empfindung benommen, welche dadurch bei ihr entstanden war, daß sie nach Sitte des Hofes als eine bürgerlich gebohrne nicht hatte vorgestellt werden können. Kurz, so wenig übrigens der Prinz auf ihr Herz irgend einen Eindruck gemacht hatte, so konnte sie sich doch das angeneh-



nehme Gefühl nicht ablänguen, welches sein Besuch bei ihr erzeugte.

Weibliche Gesellschaft hatte sie vor der Hand nicht; doch ließ sich erwarten, daß sie bald Bekanntschaften machen würde, um so mehr, da es eilig in der Stadt umherlief, daß der Prinz schon den dritten Tag in eigner hoher Person sie besucht hätte. Karoline besuchte sie dann und wann, wenn sie nicht am Hofe zu seyn gezwungen war, und so verging die erste Zeit ihres Aufenthalts in Wallhausen ohne wichtige Ereignisse.

---

### Fünftes Kapitel.

.....

Hdolph war gendthigt, dem Verlangen des Prinzen und den Einladungen seines Freundes oft Gehör zu geben und die Gesellschaften zu besuchen, die sie besuchten, oder die Vergnügungen mitzumachen, welche der Prinz veranstaltete. Es hielten sich außer den Herren, die an Hofe angestellt waren, mehrere Herren und Familien in Wallhausen auf, welche theils ihre Güter in der Nähe hatten, und  
den



den Winter in der Stadt zubrachten, theils Vermögen genug besaßen, um nach Willkühr ihre Gelder zu ihrem Vergnügen zu verwenden. Und so fehlte es weder an Unternehmern der Lustbarkeiten, worin jedoch der Prinz immer den Vorzug behielt, noch an Theilnehmern solcher Vergnügungen. Die meisten die sich hier aufhielten waren Personen, die an dem Gefallen fanden, was der Prinz liebte; dazu gehörte nun vorzüglich auch das Spiel.

Fürst Rudolph, als ein einsichtsvoller Regent, sahe genau auf die Quellen, woraus Wohl und Weh für sein Land fließen konnte, und verbot daher nicht bloß auf das strengste alle Spiele, welche ein großes Wagniß fordern, und dem blinden Zufall sowohl als den Betrügereien schändlicher Gauner unterworfen sind: sondern begünstigte auch keine Unternehmungen, welche der Spielsucht im Geheim Nahrung geben, wenn sie auch zum Behuf der besten Absicht und des edelsten Zweckes geschehen sollten. Keine Lotterie, kein Lotto, es mochte zum Besten eines Waisenhauses, oder einer Kirche abzwecken sollen, duldete er in seinem Lande; denn er hielt sie für das, was sie sind, für Spiele; und fand die Gesetze eines Landes, in welchem die Wagespiele

ver-



verboten, und gleichwohl Lotterien erlaubt sind, nicht nur für unnütz, sondern für höchst widersprechend. Wer nun also vom Drange nach einem verdienstlosen Gewinn getrieben wurde, oder von der Fertigkeit überzeugt war, durch entehrende Vübereien im Spiel andere zu bevorthellen, der wandte sich nach Wallhausen: denn ungeachtet auch hier die Geseze des Landes beobachtet werden mußten, so waren sie doch für die Zimmer des Prinzen Konstantin vergeblich, der edle Thätigkeit an sich eben so sehr verachtete, als an andern, und folglich bei aller seiner hohen Geburt, dennoch ein Sklave des Spiels war.

Jetzt begünstigte gleichwohl die Jahreszeit zu sehr das Vergnügen der Jagd, wenigstens war dies gegenwärtig die Hauptbeschäftigung des Prinzen. Die andern Vergnügungen standen ihm jetzt nach und wurden bloß dann und wann zur Abwechselung genossen. Adolph, der zwar im vorigen Winter seine Beweggründe hatte, warum er sich fast täglich mit der Jagd beschäftigte, hätte diese Lust jetzt sehr gern umgangen: aber die augenscheinliche Gunstbezeigung des Prinzen, machte ihn zur Theilnahme verbindlich. Er war ein guter Schütze, aber jetzt wenig brauchbar zur Jagd;

Haus v. Grodnow. I. Th.      P      denn



denn gewöhnlich, wenn er sich schußfertig halten sollte, stand ihm Karoline im Wege.

Dazu mochte freilich der Umstand vieles beitragen, daß Karoline oft in den Tagen, wo keine Jagd war, sich nicht frei machen konnte und ihren Dienst beobachten mußte. Selbst ihre Zusammenkünfte hatten von Karolinens Seite nicht mehr das Frohe. Sie war zwar nicht kälter gegen ihn als bisher, vielmehr schien in gewissen Augenblicken ihre Liebe schwärmerischer zu seyn, als sonst: allein im Ganzen war es, als ob eine verborgene Wehmuth sich ihres Herzens bemästert hätte, und eine gewisse Schüchternheit, die sich besonders im Umgange mit ihm merklich äußerte. Seine Bitten um Aufschluß waren fruchtlos, und ihre unwillkürlichen Antworten vereinzelte Seufzer und trübe Blicke.

Alles dies war ganz wider seinen Plan — ganz wider seine Wünsche. Er hatte geglaubt, Karolinen in Ballhausen weir ungestörter genießen zu können, als es in Trotzenau hatte geschehen können; und nun störten ihn theils die Verhältnisse, in welchen sie stand, theils diejenigen, welche er nicht außer Acht lassen durfte, wenn er nicht der guten Lebensart und dem Hofston entgegen handeln wollte.



wollte. Am meisten fiel ihm aber Karolinens schüchterne Knechtlichkeit auf. Sie war nicht von der Art, daß sie sein Herz kälter gegen sie gemacht hätte, vielmehr fühlte er sich von der Fessel der Liebe inniger ergriffen; denn das Mitgefühl bei ihrem leidenden Zustande machte sie ihm nur noch theurer: aber durch diese Theilnahme entspann sich nach und nach ein immer größeres Mißfallen an seinen übrigen Verhältnissen, besonders an Aurelien, welche ihm als die wichtigste Ursache seiner Gebundenheit erschien. — Zu einer andern Zeit würde vielleicht des Beliebtseyn, welches Aurelie beim Prinzen und bei andern Personen genoß, sein Herz auf neue mit ihr ausgesöhnt haben, Aurelie würde vielleicht Aufmerksamkeit, wenn nicht gar Eifersucht bei ihm erweckt, und so seine erste Liebe zu ihr wieder erneuert haben: nur jetzt gerade bewirkte sie es nicht. Eben das Wohlgefallen, das andere an ihr und ihrem Umgange fanden, machte sie nur noch unleidlicher in seinen Augen, weil ihm die traurigen Folgen noch so neu im Gedächtniß waren, welche sein Wohlgefallen an ihr nach sich gezogen hatte, und — weil jetzt Karolie, das liebe leidende Mädchen, seine ganze Seele ausfüllte. Eine solche Leidenschaft,



schaft, wie dieß Mädchen in ihm erweckt hatte, mußte jeden Begriff von der Vollkommenheit eines andern weiblichen Wesens bei ihm ausschließen.

Unter denen, welche sich des Vergnügens wegen in Wallhausen aufhielten, war auch der Geheimerath von Zeck. Als ein beständiger Begleiter des Prinzen auf der Jagd, war er auch einer der ersten, mit denen Adolph nähere Bekanntschaft machte. — Er galt im Allgemeinen für einen aufgeweckten Kopf voll froher und lustiger Laune, für einen Mann, dem man etwas zu Gute halten mußte, weil man durch seinen Scherz und durch seine witzigen Einfälle hinlänglich entschädigt würde. — Adolph fand daher im Anfange seines Aufenthalts in Wallhausen ein Behagen an ihm, weil die frohe Stimmung seines Herzens der lustigen Laune dieses Mannes entsprach. Jetzt nach einigen Wochen empfand er das Gegentheil in seiner Gesellschaft; denn alles Frohe machte einer widrigen Eindruck auf ihn. Auf der Jagd blieb er daher, so bald es sich thun ließ, zurück, hing seinen Gedanken nach, und überließ es seinem Braunen, wohin er ihn trug.

Gi-



Eines Tages kam das Gespräch sogleich beim Ausritt auf Weiber und Mädchen. Zett machte hie und da seine Anmerkungen. Man lachte. Aber wie von Ungefähr fiel er den andern ins Wort: „Nur die Vult — die Vult! Weiß denn niemand, was der fehlt?“ — Unwillkürlich gab jetzt Adolph seinem Brauen bei ihrem Namen die Sporen, und ihm selbst war, als hätte ihn ein elektrischer Schlag getroffen. „Sonst, fuhr jener fort, war das Mädchen die Heiterkeit selbst, daß man sie nur gern sah und hörte; und jetzt kommt sie in keine Gesellschaft, hängt den Kopf, ist — mit einem Wort, ist gar nicht das, was sie sonst war. Halt, unser Grodnow weiß uns vielleicht Auskunft zu geben. Sie war ja diesen Sommer in der Nähe von Ihrem Guthe!“ Kaum konnte Grodnow in der Verwirrung ihm sagen, daß wahrscheinlich Weilerstein, in dessen Gesellschaft sie gewesen wäre, ihm noch bessere Auskunft geben könnte, als er. „Es wird sich wohl bei der Vult wiederfinden,“ — sagte der Prinz, setzte sein Pferd in Trott und die übrigen Herren folgten ihm nach.

Adolph war bald wieder der Letzte, und bogte im Walde von der Gesellschaft seitwärts ab. Eh' er sich versah, war Zett ihm auf's  
neue



neue zur Seite. „Warum lassen Sie sich denn seit einiger Zeit immer suchen, lieber Grodnow?“ rief er ihm zu.

„Bloß Zufall.“

„Warum nicht Zufall? — Offen, lieber Freund; es gefällt Ihnen wahrscheinlich nicht bei uns; denn der Zwang, den Sie sich anthun —“

„Wenn Sie wollen, daß ich Ihnen nicht heiter scheine — —“

„Ach scheinen — nicht doch. Sie sind in der That nicht heiter.“

„So sind daran bloß Privatangelegenheiten Ursach, welche mit dem Orte und mit der Gesellschaft, die ich hier genieße, in keiner Verbindung stehn.“

„Das glaube ich nicht.“

„Gewiß.“

„Grodnow, Sie kennen mich nun schon, daß ich nicht lange hinterm Berge halte. Eben die Gesellschaft —“

„Nun ja — wie gesagt, ist außer Verbindung mit dem, was gerade mir jetzt unangenehm ist.“

„Ist genau damit verbunden, sage ich.“

„Dann müssen Sie näher von meinen An-  
gelegenheiten unterrichtet seyn, als ich.“

„Wo?



„Wozu die Winkelhaken. Ihr Weibchen  
„— — topp ich hab's?“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Soll ich denn so geradezu sagen, daß  
„Ihnen das Gerede nicht gefällt?“

„Was für Gerede?“

„Daß der Prinz — —

„Nun ja, nur weiter.“ —

„Daß der Prinz Ihr Haus oft besucht?“

„Wenn ich Gefallen am Lachen fände, so  
würden Sie mir jetzt reichlichen Stof dazu  
geben.“

„Das sollte mich freuen. Aber ob es  
„ganz von Herzen ginge?“

„Das würde hier der Fall seyn. Doch  
muß ich gestehen, daß man meiner Frau da-  
durch gelegentlich ein unverdientes Kompliment  
macht, weil man voraussetzen muß,  
daß ihre Schönheit die Schönheit anderer  
übertrifft.“

„Sie nehmen also die Sache, wie es  
„scheint, wirklich so ganz im Scherz?“

„Wie anders; denn theils ist meine  
Frau, wenn ich ihr auch Schönheit zugesteh-  
e, nicht die Person, welche den Prinzen  
einnehmen könnte; und überdies ist ihre  
Trene.“ — —

„Ha,



„Ha, ha, ha, nun muß ich lachen, da  
 „Sie auf die Treue kommen. Ich glaubte,  
 „Sie sprächen als ein Mann, der die Sache  
 „bloß von Seiten der Galanterie betrachtet,  
 „und jetzt höre ich, daß Sie von der Treue  
 „Ihres schönen Weibes reden.“

„Herr Geheimer Rath; ich will hoffen,  
 daß Sie meiner Frau die Gerechtigkeit wieder-  
 fahren lassen, die ihr gebührt. Ohne hier  
 über das Gewicht der ehelichen Treue und Un-  
 treue mich zu erklären, so weiß ich doch, daß  
 meine Frau in Ansehung der Treue, mir noch  
 keine Gelegenheit gegeben hat, die sie in Zwei-  
 fel ziehen ließe.

„O lieber Freund, wo kommen Sie hin?  
 „Es ließe sich wohl so manches dagegen er-  
 „wiedern, was Sie von Gelegenheit geben  
 „sprechen. Welche Frau wird aber nicht so  
 „viel wissen, um einen kleinen Spaziergang,  
 „außerhalb der Treue gegen ihren Mann,  
 „vor ihm geheim zu halten? Und überdies  
 „seh' ich nicht ein, warum gerade Mann und  
 „Weib so ängstlich an einander gebunden seyn  
 „sollten, daß sie nichts thun dürften, was  
 „sich nur im geringsten von den Rechten des  
 „Ehebettes entfernte?“

„Wir



„Wir wollen abbrechen; denn über die Materie sind die Meinungen zu sehr verschieden. Ich spreche nicht gern davon.“

„Ich glaub's: denn wenn das Herz zwischen Liebe und Liebe kämpft, so — —

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Ich möchte Sie erst fragen, wie es kommt, daß ich Ihnen heute so undeutlich bin?“

„Das sind Sie im Ernst.“

„Vermuthlich weil ich Ihrer Erklärung immer halb zuvorkomme? Denken Sie denn, daß Sie eine Ausnahme von den Verliebten machen, die sich gewöhnlich da am meisten verrathen, wo sie sich recht verheimlichen wollen? Und glauben Sie denn, daß man von Ihnen weniger spricht, als von denen, welche sich in ähnlichen Fällen befinden?“

„Ich kann hierauf nicht antworten.“

„Ei so wollt' ich! — Wenn ich nur wüßte, warum Sie so zurückhaltend thun? Eine Liebschaft mit einem Mädchen, wie die „Bult“ —

„Die Bult?“

„Nun ja, — ist doch wahrlich keine Sache, der man sich schämen darf. Wer das Mädchen für sich einnimmt, ist ja beneidenswerth; „da



„da so viele bei ihr sich vergebliche Mühe ga-  
ben. Nur scheint es, als ob die gute Bult  
diesmal für ihre vorige Hartherzigkeit be-  
straft würde: denn sie ist zuverlässig bei  
ihrer Liebe nicht glücklich. Ob nun der Grund  
davon in Ihnen liegt und in der Stärke der  
Liebe zu Ihrer Frau, oder darin, daß sie  
glaubt, ihre Liebe unterdrücken zu müssen,  
weil Sie verheirathet sind; das mögen Sie  
entscheiden. Indessen — —“

„Warum halten Sie inne?“

„Um! Sie scheinen ja auf meine Offen-  
herzigkeit mehr Ansprüche zu haben, als ich  
auf die Ihrige. Ich habe nun auch Lust hier  
abzubrechen. Genug, ich bedaure die arme  
Bult; es mag ihr Gram seinen Grund ha-  
ben wo er will.“

„Und wenn ich Ihnen nun sage, daß ich  
das Mädchen liebe, mehr liebe als alles in  
der Welt: verdiene ich dann nicht in meinen  
Verhältnissen, daß man auch mich bedauere?“

„Haben Sie denn außer ihr und Ihrer  
Frau noch eine Liebshaft?“

„Wozu die Frage. Sind die Verhält-  
nisse mit meiner Frau nicht hinreichend genug,  
mich unglücklich zu machen?“

„Da



„Da haben wirs. Wie ich oben sagte,  
„wenn das Herz zwischen Liebe und Liebe  
„kämpft, dann ist es schwer, welche von bei-  
„den das Uebergewicht erhalten soll.“

„Sprechen Sie von Liebe zu meiner  
Frau?“

„Wie anders?“

„Dann irren Sie. Ich sage Ihnen ja,  
daß ich das Mädchen über alles liebe.“

„Sie sprachen ja den Augenblick von Ver-  
hältnissen.“

„Allerdings. Bin ich denn nicht Gatte?“

„Ah — sieh da, nun sind wir wohl wie-  
„der auf dem Punkte der Treue, worüber  
„Sie nichts hören wollen?“

„Was kann ich anders hören, als daß  
ich an ein Schicksal gebunden bin, das sich  
nicht ändern läßt?“

„Bravo, bravo! Ueber den treuen Ehe-  
„mann! Ich wäre wenigstens zu schwach,  
„um diesen Ruhm zu erwerben. So bleiben  
„Sie denn recht fest im Glauben an die  
„Treue Ihrer Frau, und lassen Sie ihr zu  
„Ehren das Mädchen schmachten.“

Von Zeck gab einem Pferde die Zunge,  
und ließ ihn allein. Armer Adolph, so tief  
hatteſt du den Gram noch nicht gefühlt! Die

Un-



Unruhe des Herzens, welche bisher in dir lag, ging jetzt in einen Sturm von Empfindungen und Gedanken über, wie er noch nie gewesen war! Hattest du je in Trottenau einen Tag, eine Stunde der Art durchlebt? oder je geglaubt, daß du in Wallhausen solche Erfahrungen machen würdest?

Er war nicht im Stande, einen Gedanken ruhig zu verfolgen; denn durch das kurze Gespräch mit dem Geheimderath von Zeck waren so viele Vorstellungen in ihm aufgeregt worden, welche sich theils widersprachen, theils sich so mächtig aufdrangen, daß keine von ihnen einer ruhigen Betrachtung fähig war. Wenn er jetzt sein eignes drückendes Schicksal in Ansehung seiner Frau fühlte, an welches er lebenslang gebunden war, so stand zugleich Karolinens Leiden vor ihm, im Gegensatz mit dem Glanze und dem Wohlgenusse, welchen Aurelie in Wallhausen fand; und so war Neid, Mißgunst, Liebe, Schmerz, Stolz, Erbitterung in unaufhörlicher Gährung.

Sein Brauner benutzte die ihm ungewöhnliche Freiheit so gut er konnte, daß heißt, er trug seinen Herrn im Schritt weiter, verfolgte den Weg, auf welchen er zufälliger Weise stieß, und mochte selbst nicht recht wissen,  
wor-



voran er wäre, als er nach einiger Zeit auf eine freie Fläche trat; er blieb stehen und wieherte.

Dadurch wurde Adolph wieder auf sich aufmerksam, sahe um sich her, fand die Gegend fremd, und überzeugte sich, daß er auf einen Abweg gekommen wäre, auf dem er sich von den übrigen völlig entfernt hätte. Da in der jetzigen Jahreszeit niemand auf dem Felde war, so setzte er dem Braunen die Sporen in die Seite, und sprengte dem Dorfe zu, das in einiger Entfernung vor ihm lag.

Wäre seine ehemalige Liebe zur Natur jetzt nicht durch andre Dinge verdrängt worden; so hätten ihn gewiß die schönen Abwechselungen der Naturgegenstände, durch welche sein Weg ging, und die Lage des Dorfs aufmerksam gemacht. Angenehme Hügel und Thäler; hier eine Fläche grünender Saat, auf welcher der Reif die Strahlen der Sonne durch tausend Eisspiegel zurückwarf, dort das von den Lichtstrahlen hie und da erhellte Dunkel vereinzelter Fichtenwälder auf dem Rücken der Hügel, die moosigen Steinblöcke, welche wie Ruinen zerstörter Wohnungen emporragten, und die in herbstlicher Stille dahin rauschenden Bäche: — alles dieses hätte gewiß einen an-  
ge-



genehmen Eindruck auf ihn gemacht. Mit einem zwecklosen Blick jagte er jetzt bei allem vorüber, und gestattete seinem schäumenden Pferde nicht eher einen Stehpunkt, als bis er an des erste Haus des Dorfes kam, welches von den übrigen abgesondert, am Abhange eines Hügels lag. Die Esse dampfte, aber er bemerkte niemanden durch die niedrigen Fenster. Er stieg ab, hing sein Pferd an den geflochtenen Ruthenzaun, und — jetzt trat ein Greis aus der Hütte mit den Worten: „Nun mein Gottfried, Gottlob, daß Du wieder da bist!“

„Alter! rief ihm Adolph zu, wie heißt das Dorf?“

„Ach! denk' ich doch, es ist mein Gottfried. Nehmen Sie es nicht übel, mein Herr, meine Augen sind schwach.“

„Schon gut, schon gut; sagt mir nur den Namen des Dorfs und den Weg nach Wallhausen.“

„Herzlich gern. Das Dorf heißt Ungerßgrün und der Weg nach Wallhausen geht hier bei meinem Hause vorbei, und lenkt sich oben am Walde rechts herum.“

„Wie weit ist es von hier?“

„Wenn



„Wenn Sie gut zureiten, so können Sie  
in drei Stunden dort seyn. Man rechnet  
gegen drei Meilen.“

(Adolph ist im Begriff wieder aufzustehen.)

„Wollen Sie denn nicht ein Bißchen ver-  
weilen? Ich will Ihr Pferd in meinen  
Schoppen ziehen, und ihm ein Bündel Heu  
vorne werfen. Und Sie können in der warmen  
Stube ein wenig ausruhen.“

„O guter Alter, habt Ihr Ruhe in Eurer  
Hütte?“

„Enge ist sie freilich, aber doch warm,  
und heute bin ich allein.“

„Nun wohl, um meines Pferdes willen  
will ich Euren Vorschlag annehmen.“

„So gehn Sie immer hinein. Ich will Ihr  
Pferd erst ein wenig auf- und abführen.“

Adolph ging in die niedrige Stube, welche  
Dürftigkeit verrieth. Einer von den hölzernen  
Schemmeln war mit einer Kotze überworfen,  
und stand an einem Fenster, auf welchem  
ein altes berauchtes Gebetbuch offen lag;  
querüber eine Brille. Adolph setzte sich auf  
diesen armselig gepolsterten Schemmel, der  
vermuthlich der gewöhnliche Sitz des Alten  
war, und sein Blick fiel auf das Buch,  
da hieß es unter andern in einem Reingebet:  
Auch



Auch laß mich nicht verzagen;  
mein Kreuze will ich tragen,  
so lang es dir gefällt.  
Will mich die Welt berücken,  
so mögen ihre Tücken  
dir seyn anheim gestellt.

„Ganz gut, ganz gut, lieber ehrlicher Mann, der du dies Gebet gemacht hast, rief Adolph aus; es läßt sich freilich viel von der Gelassenheit im Leiden sagen, wenn man es selbst nicht fühlt; aber wenn es mit Centnerlasten auf uns nieder sinkt, wenn wir keinen Ausweg sehen, uns davon zu befreien, und die Leiden anderer unsere eignen noch erhöhen: dann Gelassenheit in seine Brust zu bringen — ha!“ — Und so beugte er sich rückwärts, mit empor gehobenem Blick, in welcher Stellung ihn Vater Voht antraf, als er in die Stube trat.

„Haben Sie sich denn ein bißchen gewärmt?“ —

„O ja, o ja, guter Vater, ich fühle überhaupt keine Kälte.“

„Da haben Sie nun wohl recht. Sie sind noch jung. Unser einer darf nicht mehr von sich auf andere schließen. Aus ein wenig Kälte machte ich mir sonst auch nicht viel,“  
da



„da ich noch um dreißig Jahre jünger war  
„und unter den Soldaten diente; aber  
„jetzt — —“

„Sonach werdet Ihr wohl auch mancher-  
lei Erfahrungen in der Welt gemacht ha-  
ben?“

„Ja wohl, gute und böse.

„Seyd Ihr aber jetzt zufrieden?“

„Ich hoff' es nun zu werden, wenn mich  
„Gott noch leben läßt; denn bisher war mein  
„Sohn nicht glücklich. Und Sie wissen wohl,  
„daß es Eltern dann auch nicht seyn können.“

„Wie so; war Euer Sohn krank?“

„Das nicht. Wenn er da wäre, möchte  
„ers Ihnen selbst erzählen; denn das ist eine  
„böse Geschichte. Doch, Gott sey Dank, nun  
„glaub' ich wird sie zu Ende seyn. Eben wie  
„Sie kamen, dacht' ich, er wär' es.“

„Führt er sich nicht gut auf?“

„Was seine Aufführung betrifft, darüber  
„kann ich nicht klagen. Wenn nur sein Weib  
„so gedacht hätte wie er.“

„Ist er verheirathet?“

„Gewesen, aber — Dank seys dem lieben  
„Gott, nun nicht mehr.“

„Wie versteh' ich das?“

Haus v. Grodnow. I. Th. 2

„Ja,



„Ja, das ist eben die Geschichte. Doch,  
 „da Sie so viel wissen; so will ichs Ihnen so  
 „kurz als möglich erzählen, vielleicht kommt  
 „mein Sohn unter der Zeit. — Sie sehn, daß  
 „ich schon ziemlich alt bin. Da ich nun vor  
 „drei Jahren wünschte, daß mein Sohn ein  
 „gutes Weib finden möchte, die unsre kleine  
 „Wirthschaft versähe, und mich im Alter  
 „nicht vergäße; so gab ich meinen Willen  
 „drein, als er mir sagte, daß er Werlichs  
 „Tochter aus Teubnitz heirathen wollte.  
 „Das Mädchen sah nicht übel aus, that ar-  
 „beitsam und hatte auch ein paar Thaler Geld.  
 „Kurz sie wurden mit einander einig, und ein  
 „paar Wochen nach der Hochzeit waren sie  
 „auch ein Herz und ein Sinn. Es wahrte  
 „aber nicht lange, da schlug sie um. Sie  
 „machte nicht mehr das ihrige; ich war ihr  
 „überall im Wege; und mit meinem Sohne  
 „hatte sie beständig was: da war dies nicht  
 „recht, jenes nicht recht. Ich schwieg an-  
 „fänglich, aber da das immer so fort ging,  
 „so fuhr mir zuweilen der Soldat in den Kopf,  
 „und ich sagte ihr die Wahrheit. Nun wars  
 „vollends aus; denn mein Sohn, so lieb als  
 „er sie hatte, konnte ihr Wesen auch nicht  
 „länger vertragen, und da er jünger war als  
 ich,



„ich; so wurde er oft hüzig, daß ich ihm selbst  
„zureden mußte, Geduld zu haben. Ja lie-  
„ber Gott, was halfs. Es wurde mit jedem  
„Tage ärger, und am meisten trogte sie mit  
„ihren paar Thalern. Endlich merkte ich und  
„mein Sohn, daß sie heimliche Wege ging,  
„und mit einem Müllerpurschen ihr Wesen  
„trieb, mit dem sie schon ehemals einig gewe-  
„sen war, wie wir nachher erfuhren.“

„Saget Ihr nicht, sie hätte gut ausge-  
sehen?“

„Ei wohl, daran fehlt' es ihr gar nicht.  
„Hören Sie nur. So ging es ein Jahr und  
„etliche Wochen fort, und wer nicht nachgab  
„und seine Sache immer ärger trieb, das war  
„meines Sohnes Weib. Ein paarmal traf  
„sie mein Sohn selbst auf unredlichen Wegen  
„mit dem Müllerpurschen, aber sie blieb wer  
„sie war, und steckte ihm Geld zu, und an-  
„dere Dinge von uns. Ich und mein Sohn  
„gingen ein paarmal zum Herrn Pfarrer  
„und zum Gerichtshalter; sie mußte sich stel-  
„len: aber alles umsonst. Tausendmal  
„wünschte ich und mein Sohn, daß er nicht  
„mermehr geheirathet hätte.“

„Das glaub' ich, das glaub' ich, lieber  
Alter.“ (Faßt ihn mit Hastigkeit bei der Hand.)



„Oh wirs uns versahen, hatte sie ihre Sachen zusammen gemacht, und — weg war sie. Können Sie nun wohl glauben, daß sie sich hier im Dorfe einmietete und meinen Sohn ins Geschrei brachte, sie hätte es nicht länger bei ihm aushalten können? — Wir dankten zwar Gott, daß sie fort war, aber auf der andern Seite waren wir schlimmer dran, als jemals; denn das kleine unerzogene Kind hatte sie meinem Sohne gelassen, und that gar nicht, als wenn sie Mutter dazu wäre. Unser Herr Gott schlug sich noch ins Mittel, und nahm das Kind nach einem halben Jahre wieder zu sich, aber —“

„Gott! Gott!“

„Anfänglich glaubten die Leute wirklich, mein Sohn wäre schuld, daß sie hätte von ihm gehen müssen. Da sie es aber zu arg machte, und öffentlich mit dem andern ihr Wesen trieb; so redten sie meinem Sohne zu, er sollte sich von ihr scheiden lassen. Dazu hatten wir beide nicht Lust, und wo auch hernehmen? denn hier zu Lande kostet so eine Sache viel Geld. Es war kaum ein Jahr ins Land; so kam sie von dem Märlerpurschen mit ein paar Zwillingen nieder.  
„Es



„Es war ganz natürlich, daß sie dazu nicht  
„viel hatte; denn sie konnte nichts verdienen,  
„und der Kerl hatte auch nichts zu geben.  
„Wir selbst — Sie können mir als einem  
„alten Manne glauben, haben ihr durch den  
„dritten und vierten dies und jenes heimlich  
„zugesteckt; denn mein Sohn konnte die alte  
„Liebe zu ihr immer noch nicht vergessen.“

„Habt Ihr denn keine Reue an ihr ge-  
merkt?“

„Nein. Und was hätte es auch genutzt;  
„denn, nehmen Sie mirs nicht übel, eine  
„solche Person hätte mein Sohn nimmermehr  
„wieder zu sich nehmen dürfen.“

„Ihr habt recht.“

„Nun hören Sie, was geschieht. Ehe  
„noch mein Sohn heirathete, war ihm mei-  
„nes dritten Nachbarn, Kleberts Tochter im-  
„mer gut gewesen; und wenn ihre Eltern es  
„gewollt hätten, so wären sie vielleicht da-  
„mals ein Paar geworden. Weil aber ihre  
„Eltern reiche Bauersleute sind, so redte ich  
„meinem Sohne selbst zu, an das Mädchen  
„nicht weiter zu denken! und sehn Sie, das  
„Mädchen heirathet nicht, so sehr auch die  
„Eltern in sie dringen, weil sie meinen Sohn  
„nicht gekriegt hatte. Kurz und gut, jetzt wird  
sie



„sie wieder mit meinem Sohne einig, und  
 „sagt ihm, daß sie die Scheidungskosten tra-  
 „gen wollte, wenn er sie nähme; ihre Eltern  
 „sind es nun zufrieden, und so werden sie,  
 „wills Gott, doch noch ein Paar. Mein  
 „Sohn ist schon ganz wie Herr im Hause, und  
 „ist heute nach Wallhausen geritten; denn es  
 „ist der letzte Termin. Auf den Sonn-  
 „tag wird er das erstemal mit ihr aufgeboten,  
 „und ich — “

„Das wird er seyn, der an der Pforte  
 hält.“

„Ist er da? O mein Gottsfried!“

Und so eilte der Alte seinem Sohne entge-  
 gen, der ihm um den Hals fiel, und ihm die  
 Nachricht brachte, daß bereits alles geendigt  
 sey, und er nun sein Dörchen ungestört zum  
 Weibe nehmen könnte. Gern hätte Adolph  
 an dieser gegenseitigen Freude Theil genom-  
 men; aber wie konnte dies sein Herz? „Ist  
 dies nicht die nämliche Geschichte, die ich er-  
 fuhr?“ sagte er sich oft, und mit dem Ge-  
 danken: „scheiden — mich scheiden von ihr!“  
 — bestiegler sein Pferd, verirrte sich noch ein-  
 mal, und kam erst beim Sternenschein nach  
 Wallhausen wieder zurück.

Zwölfs



## Zwölftes Kapitel.

\*\*\*\*\*

Wie gedacht, so geschehen. Aureliens Bekanntschaft hatte in Wallhausen an Umfang so schnell gewonnen, daß sie in einigen Wochen schon als eine sehr bekannte Person galt. Da waren so viele, männlichen und weiblichen Geschlechts, welche sich zur außerordentlichen Ehre und zum größten Vergnügen machten, sich nach ihrem Wohlsayn zu erkundigen und ihr aufwarten zu dürfen, daß sie vom Morgen bis Abend größtentheils an die Pflicht des Danks gebunden war. Es traten zwar Fälle ein, wo man ihr gelegentlich zu verstehen gab, daß sie dies und jenes dem Prinzen im Vorbeigehen vorstellen möchte, als eine Schuldforderung, ein Ansuchen, eine Pension, eine Vergütung für geleistete Liebesdienste, die man nicht nennen wollte, und dergleichen; aber dies alles war wie Aurelie glauben mußte, nur Nebensache, — wirklich nur Nebensache; denn die Hauptabsicht schien bei allen zu seyn, ihr die Hochachtung zu bezeigen, zu wel-



welcher man sich ihrer ganz vortreflichen Eigenschaften wegen angetrieben fühlte.

Aurelie fand auch wirklich die Versicherungen aller so herzlich, so ganz ohne den Anschein einer Schmeichelei gesagt, daß sie sich wunderte, wie man in Trittenau ihren Werth so sehr verkannt und zurückgesetzt hatte. Indes machte doch dieser so reichliche Ersatz für den ehemaligen Mangel der Anerkennung ihrer Vorzüge ihr Herz nicht ruhig. Es war durch den Umgang des Legationsraths, und durch seine zuvorkommenden Gefälligkeiten gegen sie, auf den Grad von Wärme gebracht, welcher das Empfindungsvermögen größtentheils nur für die Einwirkungen des geliebten Gegenstands empfänglich macht, und eben hierin fühlte sie etwas, was sie sich nicht recht zu erklären mußte. Sie konnte nicht leugnen, daß Ferdinands Worte süß und schmeichelhaft für sie wären, und doch waren sie nicht befriedigend genug für ihr Herz. Während dessen, daß er von Liebe sprach und von den glücklichen Empfindungen, welche er durch sie genoßte, mußte sie sich zugestehen, daß es seinen Aeußerungen an Innigkeit fehlte, und sie sich immer noch nicht zu der Traulichkeit erheben, nach der ihr Herz sich sehnte. — Sollte sie ihm  
dar-



darüber Vorwürfe machen? Das konnte sie nicht. Sie war ja Adolphs Gattin, und mußte bei ruhiger Ueberlegung sein Verhalten billigen, und ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn er eine größere Annäherung vermied. Am meisten war es ihr schmerzhaft, daß er ihr gewöhnlich seine Gegenwart entzog; wenn der Prinz ihr Haus besuchte. Schmeichelte auch dieser Besuch ihrem Ehrgeiz, so mußte er es ihr ja gerade um deswillen lieber seyn, wenn andere als Zeugen gegenwärtig waren; und dazu kam, daß der Prinz ihr so manches sagte, worauf sie nicht gleich eine Antwort in Bereitschaft hatte. Ferdinand entschuldigte sich zwar damit, daß die Höflichkeit und die Hochachtung, welche er der Person des Prinzen schuldig wäre, diese für ihn selbst schmerzhafteste Entfernung von ihm verlangten: allein ihr Herz, welchem ein zungenloser Umgang mit ihm erwünschter gewesen wäre, konnte diese Entschuldigungen unmöglich begünstigen.

Unter solchen Verhältnissen vergingen Tage und Wochen bis der Tag kam, an welchem sich Adolph auf der Jagd von der Gesellschaft verloren und verirrt hatte. Aurelie wunderte sich zwar, daß er nicht mit den übrigen zurück-

kam,



kam, und daß Ferdinand nach ihm frug; aber da sie sich an seine Abwesenheit schon gewöhnt hatte, da sie überdies Nachmittags einen Besuch von etlichen redseligen Damen der Stadt erhielt, und Ferdinand sich an diesen Zirkel angeschlossen, so war der Gedanke, daß Adolph sich verirrt haben möchte, bald aus ihrer Seele, wenigstens bekümmerte er sie nicht.

Man unterhielt sich eben über einige interessante Gemälde, welche im Zimmer hingen, als der Prinz herein trat. Seiner Gewohnheit nach, bat er die Gesellschaft, die Unterhaltung nicht zu unterbrechen, und erbat sich von ihr die Mittheilung des Gegenstandes ihres Gesprächs. Man fuhr sonach fort, über diese Materie weiter zu reden, und Aurelie sagte zufälliger Weise, daß ihr Mann im Nebenzimmer noch einige treffliche Gemälde, und unter andern ein Gemälde von Bernhard Rode habe. Der Prinz verlangte sie zu sehen, und Aurelie sah sich genöthigt, seiner Aufforderung Genüge zu thun. Diese Willfährigkeit war ihr peinlich, nicht sowohl wegen der Entfernung von der weiblichen Gesellschaft, als vielmehr deswegen, weil Ferdinand gegenwärtig war. Sie warf im Aufstehen einen Blick auf ihn, der theils die Frage enthielt, — ob



— ob sie wohl verdachtlos in seinen Augen bliebe? theils die Bitte, daß er sie begleiten möchte: allein Ferdinand sahe diesen Blick nicht, und war nur besorgt, den Faden der Unterhaltung bei den übrigen Damen, der guten Lebensart gemäß, fortzuspinnen, so daß es das Ansehen hatte, als wäre er es gewohnt, Aurelien mit dem Prinzen in ein Nebenzimmer gehen zu sehen.

Der Prinz fand die Gemählde schön; verweilte aber am längsten bei einem Kupfer, worin die Idee der ersten hingebenden Liebe vom Künstler meisterhaft ausgeführt war. Man sah' es dem Ganzen an, daß das liebende Mädchen, welches dem Geliebten den ersten Kuß reichte, der Hauptgegenstand des Künstlers gewesen war. Zauberisch war die blühende Schönheit des Mädchens von der Liebe erhöht, reizend das sanfte Widerstreben, mit welchem die Willfährigkeit sich gern besiegen zu lassen, auf das glücklichste vereinigt war, und sprechend ihr Blick in Ansehung des Vorgefühls vom nahen Genuß.

Der Prinz stand mit verschlungenen Armen vor dem Kupfer; neben ihm Aurelie, welche den Leuchter hielt. Er schien sich lange der Betrachtung überlassen und nichts anders



ders thun zu wollen, als seine Blicke zu wechseln. Er sahe jetzt das Kupfer, jetzt Aurelien an, wodurch er sie in einige Verlegenheit setzte, bis er endlich sagte:

„Der Künstler hat viel geleistet; aber ich hätte gewünscht, daß er ein anderes Original vor sich gehabt hätte: eine Aurelie!“

„Ihro Durchlaucht.“

„Nicht dies Wort, schöne Aurelie, nennen Sie mich Ihren Freund, — Ihren Konstantin.“

„Sie hatten schon oft die Gnade, mich Ihres Beifalls zu würdigen; aber —“

„Wozu das aber, ich hatte gewiß allemal Gründe, Ihnen meine Ueberzeugungen mitzutheilen; so wie es jetzt der Fall ist. Ich gestehe Ihnen ja, daß mir die Zeichnung gefällt; lassen Sie mich nun hinzufügen, daß sie mir vielleicht dann noch besser gefallen würde, wenn Sie nicht durch Ihre Gegenwart den Eindruck schwächten, welchen die Schönheit des Bildes auf mich macht.“

„Ich würde zu dreist seyn, wenn ich hierbei mehr als Ihre Güte anerkennen wollte.“

„O Weib! Weib! zur Liebe geschaffen, erkenne mehr!“

(Er



(Er umfaßt sie hastig. Das Licht fällt ihr aus der Hand und verlöscht. Seine Umarmung ist stürmisch. Sie entwindet sich ihm, hebt das Licht vom Boden auf, und öfnet die Thür.)

Und in diesem Augenblicke trat Adolph zur andern Thüre herein. Welches Gemisch von Vorstellungen, von Gefühlen, von Meinungen und Schlüssen drängten sich mit einemmal in die Seele Adolphs und Aureliens! Er, der diesen Tag mit so mannichfaltigen Gedanken gekämpft hatte, welche durch das Gespräch mit dem Geheimenrath von Zeck und durch den Auftritt in Ungersgrün aufgeregt worden waren; er, der bei allem Kampf — selbst bei dem Wunsche der Trennung von seinem Weibe, dennoch den geheimen Glauben an ihre eheliche Treue bei sich erhalten hatte; sieht jetzt Aurelien allein mit dem Prinzen aus dem Nebenzimmer treten; sieht ihre Nöthe im Gesicht, das verlöschte Licht in der Hand, die verschobenen Gewänder, die Unordnung ihrer Locken: — war es anders möglich, als daß er wie angefesselt am Boden stand, und sein Blick stier auf sie hinslog? Bleich war sein Gesicht, die Spuren des Grams und die Zeichen des innern Tobens standen leserlich auf Stirn und Wange, und nur mit Mühe konnte ihn



ihn die Gegenwart der übrigen zu der Fassung bringen, daß er die alltägliche Beobachtung des gesitteten Betragens nicht vergaß.

Und Aurelie — wie war ihr? Sprach ihr Gewissen auch laut, daß sie nichts gethan hätte, worüber sie sich Vorwürfe machen dürfte; mußte sie sich gleich das Zeugniß geben, daß selbst ihre jetzige Verwirrung, und die Unordnung ihrer Kleidung, ein Beweis ihres Widerstandes und ihrer Enthaltsamkeit wären: so fühlte sie doch, daß der Schein wider sie sey, daß die Damen, daß Ferdinand, daß Adolph Muthmaßungen schöpfen würden, die ihrem Rufe, ihrer Liebe und dem ehelichen Frieden nachtheilig seyn könnten. Sie zitterte, und wußte nicht, ob sie mit den Damen sprechen, oder ihren Mann bewillkommen sollte.

Sonderbar, daß auch Adolph jetzt bei ihr in Betrachtung kam, da sie bis jetzt bei der Liebe zu Ferdinand nie auf ihn Rücksicht genommen, und kein Bedenken getragen hatte, mit Wissen ihres Mannes einen vertrauten Umgang mit ihm anzuknüpfen und fortzusetzen! Und so enthüllt sich durch diese Aeußerung eine Falte ihrer Seele mehr. Weil Ferdinand auf ihre Sinne, auf ihr Empfindungsvermögen

wirk-



wirkte; so hatte ihr Herz Entschuldigungen genug für sich, oder vielmehr, sie fand selbst in ihrem Umgange mit ihm, nichts, was dieser Entschuldigungen bedurft hätte. Ganz anders aber sprach ihr Gewissen, da der Prinz, gegen den sie nichts von sinnlicher Liebe fühlte, sie in eine solche Lage versetzte, woraus der Verdacht eines geheimen Verständnisses mit ihm entspringen könnte. — „Was muß Adolph denken? — Muß er nicht glauben, daß ich — —? Werde ich nicht Verdacht in seinem Betragen finden? Wird nicht meine Ehe, das Leben mit ihm mir noch lästiger werden, da ein Schein wider mich ist, und ich seiner Fehlerhaftigkeit mein tadelloses Verhalten nicht so entgegensetzen kann, daß nicht bei ihm noch Zweifel zurückbleiben sollten?“ Solche Gedanken und Schlüsse kreuzten in diesem Augenblick verworren in ihrer Seele.

Was für ein Mann von Welt wäre aber der Legationsrath gewesen, wenn er nicht auch jetzt das beste Mittel zu ergreifen gewußt hätte, um die auffallende Verwirrung Adolphs und Aureliens sowohl, als die Verlegenheit der übrigen auf einen geringern Grad zu bringen, oder sie völlig aufzuheben? Er that nicht, als ob er Adolphs veränderten Zustand  
be-



Bemerkte, sondern bewillkommte ihn mit scherzhaften Begleitungen über seine Entfernung auf der Jagd. Der Prinz machte ebenfalls seine Anmerkungen, und so wurde auch von Seiten der Frauenzimmer die Unterhaltung aufs neue fortgesetzt.

Bei alledem blieben Adolphs Worte und Reden kurz und abgebrochen, bis der Legationsrath mit ihm allein im Fenster stand, da der Prinz zu dem Zirkel der Damen getreten war. „Eine für mich sehr wichtige Frage, lieber Freund, sagte der Legationsrath im geheim zu ihm, die Sie mir wahrscheinlich am besten beantworten können. — Wissen Sie nicht, warum und wohin Karoline so schnell abgereist ist?“ Man denke sich Adolphs Staunen — denke sich die Gefühle, die jetzt an die Stelle der vorigen traten. Weg war aus seiner Seele, selbst aus seinem Gesichtskreise Aurelie, der Prinz und die übrigen. „Karoline fort!“ rief er aus, daß alle aufmerksam wurden. Der Legationsrath ergriff ihn bei der Hand und bat ihn, mit ihm ins Nebenzimmer zu treten.

Hier standen sie beide unter eben dem Bilde, unter welchem kurz zuvor der Prinz und Aurelie gestanden hatten. Aber wie so ganz ver-



verschieden war die Gemüthsstimmung Adolphs von derjenigen, in welcher der Prinz gewesen war. „Ich beschwöre Sie, sagte Adolph halb außer sich, ich beschwöre Sie, sagen Sie mir die Wahrheit: ist's wahr, ist Karoline fort?“ — Sonderbar genug, antwortete dieser, daß Sie mich fragen, da ich von Ihnen Aufschlüsse über ihre schnelle Entfernung zu erhalten glaubte. Daß sie bereits schon heute früh abgereist ist, kann ich Ihnen als gewiß versichern. Wäre nicht Ihr Schrecken mir ein zu deutlicher Beweis von Ihrer Unbekanntschaft mit diesem Vorfall und bestätigte dies nicht ein an Sie zurückgelassenes Schreiben, so würde ich glauben — “

Adolph hörte nicht mehr auf seine Worte. Er riß ihm den Brief aus der Hand, brach ihn auf und las:

Mein Adolph!

Verlange nicht, daß ich einen Kampf länger kämpfen soll, der für die Kräfte eines Mädchens zu schwer ist. Ich fordere Dich, ich fordere jeden Mann auf, die Last meiner Leiden auf seine Schultern zu nehmen, und ich bin gewiß, keiner wird sie ertragen. O wüßtest Du, mit welchen Quaalen, mit welchem Sturm meines Herzens ich diesen Brief an

Haus v. Grodnow. I. Th.

R

Dich



Dich schreibe; wüßtest Du, wie schneidend jedes Wort aus meiner Seele sich drängt, dann würdest Du sagen: Karoline hat mir das bitterste Opfer gebracht.

Doch nein, nein, ich will Dich nicht weiter mit der Größe meiner jetzigen Leiden unterhalten, da ich so gern jeden Kummer von Deiner Stirne scheuchen, jede widrige Empfindung von Dir nehmen und allein auf mich werfen wollte, die ich zu leiden bestimmt bin. Aber sagen Adolph, sagen muß ich es Dir noch einmal, und wahrscheinlich zum letztenmal, daß Du die Quelle meiner Leiden bist, und daß die hoffnungslose Liebe, die Du in mir erwecktest, meine zukünftigen Tage mit einer Nacht des Schreckens umhüllt. — Hoffnungslos ist diese Liebe, denn Gott! Gott! der Mann, für den ich sie gränzenlos fühle, ist Gatte, ist Aureliens unzertrennlicher Lebensgefährte.

Hätte ich schwaches Mädchen in den Tagen des vergangenen Sommers die Folgen meiner Liebe zu berechnen gewußt; hätte ich den Druck einer Stunde, wie ich sie jetzt alle durchlebe, nur im geringsten geahndet: nie hätte mein Auge Dich wieder sehen, nie meine Lippe Deinen Mund berühren, nie mein Fuß sich



sich Dir nähern sollen. Aber da waren mir die Tage so süß in Deiner Gemeinschaft, da lächelte mir die Natur an Deiner Seite so freundlich, da war mir keine Freude genießbar, als mit Dir. Die Thränen, die ich jetzt weinte, und nun bei der Größe meiner Leiden nicht mehr weinen kann, die hätte ich damals vor Dir vergießen sollen, als Du mir Deinen Entschluß mittheiltest, daß Du nach Wallhausen gehen würdest, um dort in meiner Nähe zu seyn und zu leben. Unter diesen Thränen hätte ich Dich ansehen sollen, Deinen Entschluß zu ändern: aber noch sah ich die Felsenlast nicht, der ich jetzt unterliege, noch gaukelte die Liebe nur darum süße Bilder mir vor, um mir dann desto voller den Kelch des Wermuths zu reichen.

Ich glaubte stärker zu seyn, als ich war, und suchte den aufkeimenden Schmerz zu besiegen; aber mußte ich nicht Dich mit thränenschwerem Auge wiedersehen? Warst Du es nicht, der es mich fühlen ließ, welchen Kampf ich zu unternehmen mich wagte? Meine Liebe zu Dir stieg zu immer höhern Stufen und meine Leiden mit ihr.

Nur der Gedanke, daß auch Du von Mitleid angezogen, Deine Tage durch Unmuth



trüben möchtest, der Du als Gatte das Glück des Lebens vollkommen genießen solltest, — nur der konnte mich lange gegen meine Leiden stählen. Und dennoch fand ich, daß ich mich betrog. Auch Du wurdest gewahr, was in mir vorging, und so sehr ich auch den Ursprung meines Schmerzes Dir zu gestehen vermied; so waren doch unwillkürliche Ausbrüche meiner Gefühle, die Verräther meiner Geheimnisse.

Zwiefach waren nun meine Leiden, denn ich sahe auch Dich an meinem Unglück Theil nehmen. Hätte ich Dich weniger geliebt; so hätte diese Bemerkung mein verwundetes Herz vielleicht geheilt; aber ich vermochte diese Empfindung nicht zu ertragen. Sage mir nun Adolph, was mir bei diesen Umständen übrig blieb? Sollte ich durch Deinen Anblick mich ferner zu Ertragung meines Unglücks stählen? Das konnte ich nicht; denn auch Du warst durch mich vom Unmuth ergriffen. — Nichts, nichts blieb mir übrig als Trennung, Adolph, Trennung von Dir!

Frage mich nicht, wohin mein scheuer Fuß mich trägt. Unbekannt und verborgen vor Dir, will ich der grausen Zukunft einsam entgegen gehen. Suche um meiner Liebe wil-

len



len meine Spur nicht auf. Ich habe Sorge getragen, daß Du sie nicht findest. Ist es nicht genug, daß Dein Bild überallhin mich begleitet? Erfülle vielmehr meine Bitte, die ich hier zum letztenmal an Dich thue, die Bitte, daß Du das Mädchen vergift, die Dich liebte und die um Dich leidet. Du als Gatte kannst es ja, kannst in den Armen Deiner Gattin Entschädigung und Labsal finden.

Die Hoffnung, daß Du mir diese Bitte gewähren würdest, war der vorzüglichste Bewegungsgrund, warum ich mich entschloß, Dir dieses Schreiben zurück zu lassen. Unter welchen stürmischen Empfindungen ich es geschrieben habe, kannst Du leicht denken. So lebe wohl mein Adolph! — lebe wohl und denke nie mehr an mich und meine Liebe zurück.      Karoline von Bult.

Also auch der einzige tröstende Gedanke, der ihn den Tag über begleitet hatte, Karolinen wo möglich noch diesen Abend aufzusuchen, und in ihrem Anblick einige Beruhigung des innern Sturmes zu finden; auch der Gedanke war ihm nicht nur entrisen, sondern es trat im Gegentheil an seine Stelle ein Schrecken



ken, eine Angst, welche die gemischten Gefühle des heutigen Tages bei weitem überwog. Ohne mit dem Legationsrath zur Gesellschaft zurückzukehren, drückte er ihm die Hand und mit den Worten: „wäre sie bei den Geistern des Himmels; ich müßte sie wieder sehen,“ — stürzte er zu einer andern Thüre hinaus, rief seinen Bedienten, ließ sich Hut und Mantel bringen, und ging fort.

Der Blick, den Aurelie bei Ferdinands Zurückkunft auf ihn warf, konnte ihm die Beklemmung ihres Herzens, da ihr Mann ausblieb, sehr deutlich entdecken: aber er wußte auch jetzt mit ruhiger Geberde sich in die Unterhaltung der Gesellschaft zu mischen, und schien die Mangellichkeit nicht zu bemerken, mit welcher Aurelie Gelegenheit suchte, sich bei ihm nach ihrem Manne zu erkundigen. — Gewiß eine schöne Sache, um die seine Lebensart, wenn sie bis auf diesen Grad der Fassung gestiegen ist. Kaum hatte sie so viel Zeit bei der Trennung der Gesellschaft, ihn zu fragen: „Wo ist mein Mann?“ — Seine kalte Antwort war: er ging noch einmal aus, und diese Antwort war eben so wenig befriedigend für sie, als ihre Ungewißheit selbst.

Mitt-



Mittlerweile ging Adolph durch den Garten an den Ort, wo er vor einigen Monaten so seltsame Augenblicke an Carolinens Seite genossen hatte. In der nämlichen Laube, in welcher er damals zuerst in Wallhausen bei traulichen Küffen mit ihr saß, warf er sich jetzt einsam auf den kalten Sitz. Hell blinkten die Sterne durch das entlaubte Obdach und schaurig wehte der Nordwind um die kahlen Ranken des wilden Weins, welcher die Laube umlief, und spielte widrig mit einigen erstorbenen Blättern, die der Frost noch nicht abgedrückt hatte. Keine Grille zirpte ihr einfaches Lied im Grase wie damals, kein Laubfrosch schnarrte im Laube, keine Hirtenflöte tönte von den Hügeln ins Thal nieder, kein Gesang wurde vernehmlich. Eine öde Stille herrschte in der Natur, welche durch nichts unterbrochen wurde, als durch einen Windstoß, der eine Menge Reiskörner in die ofne Laube trieb, oder durch das Klaggergeschrei der Eulen, welche in der alten Burg hausten, die am Ende des Schloßgartens stand.

Aber weder Frost noch Reiskörner und Eulengeschrei wirkten jetzt auf Adolphs Sinne. Wußte er denn, daß er selbst da war? So saß er — dampfen Schmerz in seiner Brust,  
bis



bis die Uhr vom Schloßthurne die Stunde verkündigte, in welcher er damals von Karolinen in sein Haus zurückging. Diese weckte ihn aus seinem betäubten Zustande. Aber wohin jetzt? Zu Aurelien zurück? In das Haus wo sie war? Und dann mit ihr ins Schlafgemach? — Wild blickte er bei diesem Gedanken, der rasch und unwillkürlich durch seine Seele fuhr, zu den Sternen auf, und preßte den schmerzhaften Ausruf: „Gott! laß mich selbst nicht rächen!“ aus seiner Brust.

Er ging zurück: öfnete das Haus und ging durch auf die Straße der Stadt. In einem Gasthause am Markte forderte er eine Stube, und hier brachte er die Nacht zu — ha! die schrecklichste Nacht seines Lebens.

### Dreizehntes Kapitel.

Auch Aurelien verging die Nacht bei ängstlicher Besorgniß und Unruhe. Bis tief in die Nacht schickte sie hie und da hin, wo sie glaubte, daß Adolph seyn könnte; aber nirgends

nir-



nirgends fand man ihn. Kein Auge schloß sich zum Schlaf, und am Morgen suchte sie ihn aufs neue vergeblich. War ihr schon gestern der verdachterregende Auftritt mit dem Prinzen als die Ursache von Adolphs Staunen vorgekommen; so glaubte sie nun noch mehr, daß der Schein ihrer Untreue die Veranlassung seiner Entfernung sey. Als gewiß ist es anzunehmen, daß sie, wenn jetzt Adolph zurückgekommen wäre, ihn ihres scheinbaren Vergehens wegen um Verzeihung gebeten hätte; und wahrscheinlich ist es, daß eine beiderseitige Beleuchtung der vorgefallenen Umstände, nicht nur die entstandene Irrung aufgehoben, sondern vielleicht auch sie beide zu einem bessern Einverständniß für die Zukunft in Ansehung ihres ehelichen Lebens gebracht hätte. Aber Adolph kam nicht.

Die ausgesandte Dienerschaft war bereits von ihrem vergeblichen Suchen wieder zurück, als man ihr einen Brief brachte. Es war ihres Mannes Hand. Zitternd erbrach sie ihn; und sein Inhalt war folgender.

Madam!

Ich bin, wie Ihnen vielleicht Ihr eignes Gewissen sagen wird, in einer solchen Verfassung, welche mir nicht erlaubt, mich weit-  
läuf-



läufig über die Gegenstände zu erklären, welche ich Ihnen hier mittheile. Ich mußte entweder befürchten, daß ich unverständlich würde, oder daß ich Ihnen Wahrheiten sagte, die Ihnen zu grell ins Ohr fielen. Daher jetzt nur das, was die Gegenwart unumgänglich nöthig von mir und durch mich auch von Ihnen fordert. Sie werden selbst Zeit und Gelegenheit genug haben, Ihre eignen Betrachtungen darüber anzustellen.

Ich glaube nicht, daß es Ihnen Mühe kosten wird, an den Gang unsers ehelichen Lebens und an die Widersprüche sich zu erinnern, in welche unsre beiderseitige Denkart unsere Wünsche und Handlungen geriethen. Ich wenigstens kann es sehr leicht. Wenn nun schon damals eben die gegenseitige Spannung, theils eine Neue über unsre eheliche Verbindung, theils eine Sehnsucht erweckte, solche Verhältnisse wieder aufzuheben: so muß diese Sehnsucht jetzt nicht nur ungleich größer von meiner Seite seyn, sondern sie wird vielmehr zur Pflicht, zur heiligsten Pflicht. Ich mag mich über die wirkende Ursach nicht lassen, Sie selbst können sie ja besser wissen als ich; und sonach hören und lesen Sie unmittelbar meinen Entschluß.

Ich



Ich stelle es in Ihren freien Willen, ob Sie fernerhin in dem Hause wohnen wollen, wo Sie jetzt sind, oder ob Sie eine Veränderung wünschen. Wollen Sie das erste, wie ich es aus gewissen Gründen glauben kann, so werde ich für mich eine andere Behausung suchen: denn ich kehre nie wieder zu Ihnen zurück. Sollten Sie hingegen anderer Meinung seyn; so werde ich hinfort das Haus bewohnen, wenn Sie es verlassen haben. Dabei bleibt es vor der Hand unabänderlich. Ich würde mehr sagen, würde Ihnen geradezu gestehen, daß ich eine völlige Trennung von Ihnen wünsche, wenn die Ausführung dieses Wunsches bloß auf mich allein ankäme. In dessen werde ich nicht ermangeln, diesen Wunsch, welcher nothwendig auch der Ihrige seyn muß, ins Werk zu setzen.

Sie erhalten beiliegend eine Anweisung auf sechs hundert Thaler, die Sie nach Ihrem Belieben alljährig können heben lassen. Uebrigens werden Sie meine Dienerschaft und das was ich im Hause besitze, zur Hälfte verabsolgen lassen.

Adolph von Grodnow.

Aurelien fiel vor Schrecken der Brief aus der Hand. — Dies hatte sie nicht vermuthet.

Was



Was sollte sie nun thun? Ihm schreiben, ihn um Verzeihung bitten, und sich als die Ursache der Zerrüttung angeben, — dies lag in ihrer Seele in eben dem Augenblicke zur Ausführung bereit, in welchem der natürliche Ehrgeiz, das Gefühl ihrer Schuldlosigkeit, und der geheime Wunsch von ihrem Manne getrennt zu bleiben, sie aufforderten, die Sache ihren Gang ruhig gehen zu lassen. — Die Kammerjungfer trat herein und frug, ob die gnädige Frau, etwas zu befehlen hätten, der Bediente, der den Brief gebracht hätte, wäre noch da, und wünschte seine Abfertigung. — Eine neue Veranlassung zur Unentschlossenheit. „Er soll noch einen Augenblick warten,“ — hieß es. Und kaum schien nach Aureliens Meinung das Mädchen hinausgegangen zu seyn, so war sie schon wieder da, und auf die Frage, was sie wolle, antwortete das Mädchen schüchtern, — daß dem Boten die Zeit zu lang würde. „Gleich, gleich,“ war die zweite Abfertigung.

Sieh da; der Legationsrath tritt herein. Kein Engel des Lichts konnte wohl in diesem Augenblicke Aurelien erwünschter kommen, als er. Es war ja unumgänglich nothwendig, daß sie einen vertrauten Freund bei dieser so

miß-



mißlichen Sache zu Rathe zog; und wem hätte sie sich wohl besser mittheilen, von wem einen schleunigern Rath erhalten können, als von dem theilnehmenden Ferdinand? „Um Gotteswillen, Weilerstein, rief sie ihm entgegen, helfen Sie mir!“ Sie reichte ihm Adolphs Brief hin, und schon in diesem Augenblicke war es ihr, als ob eine Zentnerlast weniger auf ihrem Herzen läge. „Da sehe ich eben keine so große Verworrenheit, liebes Weib, sagte er, als er den Brief gelesen hatte. Schreiben Sie ihm, daß Sie alles zu seiner Zufriedenheit thun wollten, und bestimmen Sie ihm zugleich eine Stunde, wenn er herkommen, und die Eintheilung in Ansehung der Sachen treffen kann, welche er mitnehmen und welche er Ihnen lassen will.“

„Gott, — was wird das für ein Auftritt seyn! — Ich glaube auch nicht, daß er es thut.“

„Gut, so sagen Sie ihm, daß Sie zur Vermeidung unangenehmer Ereignisse für ihn, während der Zeit seines Hierseyns sich entfernen wollten.“

Zur weitem Ueberlegung war jetzt die Zeit zu kurz. Aurelie setzte sich hin, nahm die Feder und schrieb, was der Legationsrath ihr

vors



vorsagte. Sie siegelte das Billet zu, gab es dem Mädchen, und so wurde der Bote an Adolph zurückgeschickt.

Mit dieser gegebenen Erklärung war es, als ob Aurelie große Schwierigkeiten für die Gegenwart und Zukunft schon besiegt hätte. Sie hatte ja nicht nach eigenem Gutdünken gehandelt; sondern hatte den Rath des Mannes befolgt, der in ihren Augen so viele Vorzüge besaß und der ihrem Herzen ungleich näher war, als jeder andere. Ueberdies war er ja auch zugleich Adolphs Freund. Und dies innere Gefühl der Erleichterung war jetzt ein großes Beförderungsmittel, daß alles das, was Ferdinand ihr sagte, ungleich anziehender für ihr Herz war. Seine Reden, die heute vorzüglich schmeichelhaft waren, hatten für sie einen viel reichhaltigern Sinn, als sonst; sie wußte sie so leicht zu beziehen. Mußte sie ihm auch da und dort einen Einwand machen, so geschah es mehr, um das Angenehme, das in seinen Worten lag, in einer noch größern Ausdehnung zu hören und zu genießen, als in der Absicht, sich genauer von dem und jenem zu unterrichten. Es war natürlich, daß der Hauptgegenstand ihres Gesprächs ihre Trennung von Adolph war und  
die



die Folge, welche sie nach sich ziehen würde. Und eben in Ansehung der Folge wußte ihr Ferdinand so vieles zu sagen, was zwar nicht als ein Versprechen in dieser oder jener Hinsicht anzusehen und zu erklären war, worin aber doch so viel Schönes und Süßes lag, was sich Aureliens Herz sehr vorthellhaft zu erklären wußte. Mit einem Wort, ehe Ferdinand sie verließ, war die Vorstellung von der Trennung ihres Mannes, nicht nur weit schwächer in Ansehung des Widrigen; was sie vorher gehabt hatte; sondern hatte sogar, — wiewohl sich dies Aurelie nicht zugestand, etwas Erfreuliches.

Nach seinem Weggange führte ihre Einbildungskraft da und dort noch manchen Gedanken aus, den sie bei seiner Gegenwart nur oberflächlich berührt hatte, und Aurelie fand sich so lange sie darüber nachdachte, im Genuß angenehmer Gefühle. Indessen war sie doch gezwungen, zu dem überzugehen, was jetzt die Wirklichkeit von ihr forderte, und sich auf die Zeit vorzubereiten, welche sie ihrem Manne zur Berichtigung häuslicher Angelegenheiten anberaunt hatte. Je mehr sie sich aber in ihre wirkliche Lage zurück setzte, desto mehr erkannte sie, wie viel ihr durch Ferdinands

nands



mands Entfernung entging. Und so wurde ihr sein Umgang noch mehr zum Bedürfniß des Herzens, ob ihr Verstand gleich so manche Einwendungen dagegen hatte.

Der Legationsrath ging von Aurelien unmittelbar zu Adolph von Grodnow, und bewies seine Freundschaft gegen ihn dadurch, daß er ihm sagte, er selbst wolle Aurelien die Zeit über, welche er zur Berichtigung seiner Angelegenheiten in ihrem Hause nöthig habe, entfernt halten. Adolph nahm sein Anerbieten mit Dank an, und sahe der Zeit ängstlich entgegen; denn die Aufhebung der Gemeinschaft mit Aurelien war in seinen Augen das einzige Hinderniß, daß er nicht sogleich Anastalten treffen konnte, Karolinen aufzusuchen. Auf andere Art konnte der Legationsrath ihm nicht behülflich seyn. Sein Trost wäre jetzt ohne Nutzen gewesen, und seine Versprechungen, Karolinen aufzufinden, zu unbestimmt und ungewiß.

---

Aber wohin, wohin? Dies wäre bei jedem andern, der Karolinen mit ruhigem Herzen hätte aufsuchen wollen, die erste Frage gewesen; nur Adolph hatte nicht Zeit, sie sich vor-



vorzulegen und zu beantworten. Er bestieg sein Pferd, da er die nöthigsten Veranstellungen zu seiner künftigen Wohnung getroffen hatte und trabte zum Thore hinaus; denn in Wallhausen war sie nicht mehr.

Dies war jedoch gerade das Mittel, das ihn wieder zur Besonnenheit führte. Das Kopfschütteln, das kalte Nein, welches man überall seinen Anfragen entgegen setzte, brachte ihn bald zur Ueberzeugung, daß er sie auf diese Art nicht finden würde. Denn so hoch auch die Leidenschaft zu dem Mädchen bei ihm gestiegen war, so erreichte sie doch nicht den Grad der Ueberspannung, welchen die gewöhnlichen Werkmeister der lärmenden Ritterromane ihren Helden zufolge ihres Berufs beizulegen sich für verpflichtet halten. Leidenschaft führt zur Thorheit, aber je stärker die Leidenschaft ist, desto früher tödtet sie sich selbst durch die Mittel, die sie zur Erreichung ihres Zwecks ergreift. — Daß da und dort so manche Gegenstände einen ganz andern Eindruck auf ihn machten, als zu einer andern Zeit, daß er vielleicht beim Anblick eines Kirchhofs: Wie sie so sanft ruhn, — ausrief; und den Todten die Ruhe beneidete; daß er das Rauschen des Windes in den Wipfeln der Fichten, Haus v. Grodnow. I. Th. S als



als eine eben so verneinende Antwort über Karolinens Gegenwart anhörte, wie das gefühllose — ich weiß nichts, — aller derer, bei welchen er sich nach ihr erkundigte: — — dies läßt sich ohne weitläufige Versicherungen denken, wenn man die Natur leidenschaftlicher Liebe und ihre Empfänglichkeit nur in etwas kennt. Unverrichteter Sache kehrte er also nach Wallhausen zurück, ohne auch nur eine Person gesehen zu haben, welche mit Karolinem irgend eine Aehnlichkeit gehabt hätte.

Um somehr zogen daher zwei Personen, welche bei der Stadt auf dem gewöhnlichen Spaziergange nicht weit von der Straße hingingen, seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Beide waren unkenntlich, die Mannsperson des Mantels, das Frauenzimmer der weißen Florkappe wegen. Aber so täuschend war ihr Gang und ihre Länge, mit dem Gange und der Größe Ferdinands und Karolinens, daß Adolph sich beinahe vergessen und ihnen zugerufen hätte, wenn ihm nicht die traurige Gewißheit von Karolinens Entfernung plötzlich eingefallen wäre. Er blickte noch einmal denen Personen, die sich in der Dämmerung bald aus seinen Augen verloren, nach, und trabte vollends mit bedrängter Seele in die Stadt.



Stadt. „D daß du Täuschung mich noch quälen muß,“ mit den Worten stieg er vom Pferde, und mit ihnen warf er sich auf der Stube in seinen Sorgenstuhl; denn immer noch war es ihm, als säh' er die beiden Personen vor sich hingehen, wie ehemals Ferdinand und Karoline neben einander hingingen, wenn er ihnen in Trottenau vom Fasanenhanse in der Abenddämmerung nachsah.

Am morgenden Tage ging früh die Post nach Königsbhdh ab, und daran erinnerte ihn jetzt das Blasen eines Postillons, der unter seinen Fenstern hinfuhr. Er sprang auf und setzte sich an seinen Schreibtisch, um dem Finanzrath von Kleebeck nicht sowohl die vorgefallenen Dinge mitzutheilen, als vielmehr um ihn seines Entschlusses wegen sich von Aurelien völlig scheiden zu lassen, zu befragen, und die Betreibung dieser Angelegenheiten im Oberconsistorium zu Königsbhdh ihm anzupfehlen. Dieser Vorsatz war bei ihm schon unterwegs gereift, und hatte allein die Gedanken an Karolinen bisweilen unterbrochen. Nur durch die Erscheinung am Thore hatte er ihn wieder vergessen.

Also wirklich, wirklich — sich scheiden zu lassen, war sein Wille? Outer Kleebeck,



wie wirst du dich nun erst wundern, wenn du den Brief lesen, und ihn mit denen Briefen vergleichen wirst, welche du vor und nach Adolphs Verheirathung mit Aurelien von ihm empfangst! Denn bei der gegenwärtigen Güte des Herzens, konnte Adolphs Brief nichts anders als das schwärzeste Gegenstück von dem Inhalte derer liefern, welche er damals erhalten hatte. Und sonach wäre es auch hier überflüssig ihn mittheilen zu wollen. — Diese Beschäftigung war jedoch im Stande, ihn binnen der Zeit ihrer Dauer, in eine andere Stimmung zu versetzen. Er war ganz der gekränkte und beleidigte Ehemann, der auf dem Wege des öffentlichen Rechts, und mit Hilfe der Gesetze nach Genugthuung strebt. Der Brief war geschlossen, dem Bedienten zur Bestellung übergeben, und — der Legationsrath trat ein.

Gut daß er geendigt war; denn schwerlich hätten die sich drängenden Fragen nach Karolinen, und das wiederkehrende Bild der vorübergegangenen Personen, ihn an das Schreiben denken lassen. Freilich blieben auch jetzt die Fragen unbefriedigt; aber sie gaben doch Adolphs Herzen einige Erleichterung. Er konnte wenigstens von ihr sprechen und ihren

Ma-



Namen nennen hören. Und nun vollends die Mittheilung der Erscheinung, die er gehabt hatte. Ferdinand selbst kam in Verlegenheit, was er ihm sagen sollte, so wortreich Adolph auch war und so sehr er ihm die Mühe weitläufiger Antworten ersparte. „Ha, rief Adolph, als Ferdinand ihm sagte, daß er um die Zeit in die Komödie gegangen wäre, hättest Du mich lieber bei der Täuschung meiner Sinne gelassen!“

Wäre Adolph ein ruhiger Zuschauer dessen, was mit ihm und Aurelien vorging, gewesen, und hätte er als solcher das Betragen Ferdinands beobachtet; so hätte er sich vielleicht gewundert, warum er bei den gegenwärtigen Vorfällen, sich eben so dienstbeflissen bei ihm wie bei Aurelien zeigte. Allein sein ganzer Sinn ging jetzt nur dahin, sich auch den äußern Verhältnissen nach, von Aurelien loszureißen, und sein Herz ungetheilt Karolinen und ihrer Liebe zu überlassen. Folglich konnte er die Handlungen anderer ihrem Werthe und ihrer Unpartheillichkeit nach, nicht beurtheilen. Warum aber Ferdinand so handelte; ob auf der einen Seite Liebe zu Aurelien ihn für sie handeln ließ, und auf der andern die Verwandtschaft mit Karolinen, ihn  
zum



zum Vermittler bei Adolphs Angelegenheiten machte? Dies bleibt vor der Hand ein Räthsel. Genug er unterstützte sie beide in der Sache ihres Herzens, ohne dahin zu wirken, sie aufs neue zu vereinigen, und die entstandenen Zweifel und Mißverständnisse aufzuheben; ein so treuer Zeuge er auch von allem war, was mit Adolph und Aurelien vorging.

Einige Tage verliefen und Adolph blieb in der Unruhe und Ungewißheit über Karolinen Aufenthalt. Seine Besorgniß stieg mit jeder Stunde, und sein Unmuth mit ihr. Er vermied jede Gesellschaft, jede Zerstreuung, und ließ sich beim Prinzen, der ihn durch den Legationsrath zur Jagd und zu einigen Spielparthieen einladen ließ, entschuldigen. Ferdinand war der einzige, den er gern kommen sah, denn mit ihm konnte er sich über den Gegenstand unterhalten, der ihm der liebste war. Ihn konnte er bei dem und jenem befragen, besonders in Ansehung seiner Ehescheidung, und ihm aus der Fülle des Herzens seinen unabänderlichen Vorsatz mittheilen, alles aufzubieten, um Karolinen wiederzufinden, und ihr Herz und Hand anzutragen. Demungeachtet war es unvermeidlich, daß



daß nicht auch zuweilen der Geheimerath von Zeck in Ferdinands Begleitung zu ihm kam. Seine Absicht war freilich gut, er kam um Adolphs Unmuth durch Geselligkeit zu lindern; aber seine Absicht ging fehl, um so mehr, da er als ein vorzüglicher Liebhaber des Spiels gewöhnlich in ihn drang, an diesem Vergnügen Theil zu nehmen.

Die einzige Zerstreuung, wenn man es Zerstreuung nennen will, war, daß er am Abend in die bewußte Laube des Schloßgartens ging. Zu dem Behuf hatte er einen Schlüssel, vermittelt dessen er unbemerkt durch das Haus wo Aurelie wohnte, in den Garten kommen konnte. Da saß er dann auf's neue in Schwermuth versunken, und rief sich die entflohenen Stunden der Liebe zurück.

Eines Abends, da er sich kaum auf die beeißte Bank gesetzt hatte, hörte er von fern, auf der Seite wo die alte Burg stand, Menschenstimmen. Gleichgültig waren sie ihm den ganzen Tag über, wenn er auf seiner Stube das Gewühl der Städter unter seinen Fenstern vernahm: nur jetzt; an diesem Orte, wo er einsam und vertraut mit seinem Schmerze saß, konnten ihm die Laute nicht gleichgültig



tig bleiben. Er horchte auf. Sie kamen näher; aber unverständlich blieben sie ihm. Er drückte sich in den einen Winkel der Laube; denn schon hörte er den Fußtritt. Noch einmal hörte er die eine Stimme, noch einmal die andre, — da stürzte er aus der Laube, und riß mit Ungestüm — Karolinen in seine Arme.

Karolinen? Ja sie, sie selbst; kein Traumbild, kein Bild der Phantasie umarmte er jetzt. Das Mädchen zitterte an seiner Brust, und Ferdinand, der sie begleitet hatte, rief voll Staunen ihm zu: „Grodnow Du hier?“

Vom nagenden Gram zu diesem Entzücken übergegangen, war Adolph jetzt seiner selbst sich nicht bewußt. Ihm schwand unter seinen Füßen der Boden, und der Himmel über ihm samt Mond und Sternen. Karolinen hielt er in seinen Armen, und mit ihr die Seligkeit des Himmels. Vergeblich wiederholte Ferdinand seine Frage an ihn, vergeblich klopfte er ihn auf die Schulter; bis Karoline ihm zurief:

„Ach Adolph — warum seh' ich Dich wieder!“

Adolph.



Aldolph. Um mein — mein auf ewig zu seyn!

Karol. O bestürme dies Herz nicht ferner durch eine Liebe, die ich — Gott, Gott, die ich nicht erwidern darf!

Aldolph. Nicht erwidern? Kein Wesen auf der Welt kann Dich und mich hindern, Herz an Herz zu schließen. Schon jetzt bin ich frei, und bald, bald werden mich auch die Gesetze auf immer von einer Person befreien, welche dem Namen nach nur mein Weib war.

Karol. Aldolph was willst Du thun?

Aldolph. Was die Gesetze der Menschheit von mir fordern.

Karol. Und Sie sagten mir davon nichts? (Indem sie sich zu Weilerstein wendet.)

Weilerst. Ich wollte die Seite Ihres Herzens nicht berühren, weil ich ihre Empfänglichkeit kannte und ich vielleicht zu wenig Beruhigungsgründe für Sie gehabt hätte. Ueberdies sind Sie ja eben erst nach Wallhausen wieder zurückgekehrt.

Karol. Aldolph! Ich weiß nicht, ob ich mich in diesem Augenblicke freuen, oder  
ob



ob ich zu meinen vorigen Klagen zurückkehren soll. Freuen muß ich mich, wenn Du mir mit dem Ungestüm der Liebe sagst, daß Du frei bist; aber klagen möchte ich, aus Mitleid klagen, daß Aurelie —

Adolph. Nenne sie nicht; noch weniger äußere Mitleid gegen sie. Aber fordere nicht von mir, Dir jetzt zu sagen, was ich weiß. Genug, sie selbst ist Schuld an dem, was ihr begegnet. Auch fordert ihre Lage nicht Mitleid; Glück müßtest Du ihr dazu wünschen.

Weilerst. Meine Gegenwart scheint jetzt überflüssig zu seyn. (zu Karotinen.) Sie werden ihm wahrscheinlich selbst über Ihre heutige Ankunft und über die Ursach, warum Sie jetzt hier allein mit mir waren, Aufschlüsse geben. (Entfernt sich.)

Karol. Das will ich sogleich. Aber Adolph, erräthst Du nicht selbst, was mich unwiderstehlich, so sehr auch mein Entschluß war, von Wallhausen entfernt zu bleiben, wieder hieher zurückzog.

Adolph



Abdolph. Wenn ich sagen dürfte, womit mein Herz —

Karol. Ja Abdolph ja! (Mit heißer Umarmung.) Nur Liebe zu Dir konnte mich wieder hieher bringen.

Abdolph. O Karoline! Mädchen, wie ich noch keines kannte und liebte!

Karol. Indesß ist mein Geschick mir günstiger, als ichs glaubte. Ich wollte Dich nur, ohne daß Du es wüßtest, noch einmal sehen, Dich im Stillen segnen, und dann wieder in meine Einsamkeit zurückkehren.

Abdolph. Du wärst grausam, wenn Du diesen Vorsatz noch hegtest.

Karol. Mein erster Gang war hieher, zu der Laube, die mir unvergeßlich seyn muß. Weilerstein, dem ich durch einen Boten meine Ankunft gemeldet hatte, und der mir entgegen gekommen war, ging mit mir. Meine Wehmuth bei ihrem Anblicke war zu groß, als daß ich mich lange hätte aufhalten können. Ich ging fort bis zur alten  
Burg,



Burg, kehrte zurück und — fand Dich. Gewährte mir nun nicht mein Geschick alles, was es mir nur geben konnte?

So viel zur Erklärung des gegenwärtigen Auftritts. Das übrige, was sie einander sagten, waren Ergießungen des Herzens, Versicherungen unwandelbarer Liebe, Mittheilungen und Entschlüsse für die Zukunft, neue Bündnisse ihrer Herzen und von Adolphs Seite die Zusage, seine Ehescheidung möglichst zu befördern, um Karolinen auf immer zu dem Weibe seines Herzens zu machen.

Wiers



### Vierzehntes Kapitel.

Wem konnte nun wohl die Zukunft erwünsch-  
ter entgegen lächeln, als unserm Adolph?  
Mit brennendem Verlangen erwartete er die  
Antwort seines Freundes, des Finanzraths  
von Kleebeck aus Königsböh; denn die Ehe-  
scheidung war der einzige Stein des Anstoßes  
im Gange seines Glücks. Sein Genuß war  
jedoch schon jetzt wieder auf einer Höhe, wo  
er beneidenswerth war. Jeder mißmuthige  
Gedanke war aus seiner Seele verschwunden,  
offen war sein Herz jeder Freude, und em-  
pänglich jeglicher Sinn für frohe Eindrücke;  
denn Karoline war in Wallhausen und kehrte  
nicht wieder in ihre Einsamkeit zurück. Wil-  
lig nahm er jetzt aufs neue Theil an den Ver-  
gnügungen, welche die Jahreszeit in Wall-  
hausen mit sich brachte, nur durften sie ihn  
nicht zu weit von Karolinen entfernen. Er  
besuchte Komödien, Bälle, Konzerte; denn  
das liebende Mädchen war größtentheils  
dabei, und auch beim Spiel fand er sich  
häu-



häufiger ein, wo ihm das Glück besonders günstig war.

Mittlerweile nährte Aurelie ebenfalls bei sich angenehme Hofnungen für die Zukunft, ob sie schon häufig durch widrige Ereignisse gestört wurden. Dazu gehörte zuvörderst die Unzufriedenheit ihrer Eltern und besonders die erklärte Verachtung und der Zorn ihres Vaters. Ihr eignes sittliches Gefühl hatte sie bisher immer gehindert, sowohl von den Verständnissen Adolphs mit Karolinen, als von ihren eigenen, in den Briefen an sie etwas zu sagen. Um so mehr wunderte sie sich also, als sie einen Brief von ihrer Mutter erhielt, worin sie harte Vorwürfe über ihr Verhalten fand, und, was noch mehr ihre Verwundung erregte, worin zugleich ihrer Ehescheidung gedacht wurde. Es war nicht anders möglich, als daß irgend jemand in Wallhausen, der mit ihrer Herkunft und Familie bekannt war, ihren Eltern davon Nachricht gegeben hatte. Wenn nun schon dieser Umstand, nämlich die Unzufriedenheit und Kränkung ihrer Eltern, ihr höchst unangenehm war, und ihren Frohsinn störte: so konnte ihr eben so wenig die Gewißheit von dem nachthei-



theiligen Kufe, in welchem sie in Wallhausen stünde, erfreulich seyn. Noch waren die Vorwürfe ihrer Mutter ihr nicht so schmerzhaft, als die Verachtung und der Zorn ihres Vaters, für dessen Rechtschaffenheit und geraden Sinn sie von Kindheit auf immer die größte Hochachtung gehegt hatte. Sie kannte ja schon die schwache Seite ihrer Mutter, und wußte, daß sie die Trennung von ihrem Manne ihr dann nicht so hoch anrechnen würde, wenn sie ihr die Hoffnung mittheilte, Legationsrätthin von Weilerstein werden zu können. Von ihrem Vater hingegen wußte sie, daß er sich durch dergleichen Nachrichten nicht bestechen ließe.

Hiezu gesellte sich noch das unangenehme Verhältniß, in welchem sie mit dem Prinzen stand. Er kam oft und unangemeldet in ihr Haus, und war im Umgange mit ihr ungleich freier und zudringlicher als sonst, da Adolph noch mit ihr gemeinschaftlich lebte. Sollte sie seinen Schmeicheleien, so sehr sie auch bisweilen die Schranken der Sittlichkeit übertreten, Unhöflichkeit entgegen setzen? Sollte sie ihm geradehin sagen, daß sie Ferdinands Geliebte sey? Beides konnte sie nicht. Von jenem



jenem hielt sie die hohe Geburt des Prinzen, und ihre Unerfahrenheit, mit Personen seines Ranges umzugehen, zurück, — und in Ansehung des letzten Umstandes, war sie bei allen den süßen Worten, welche ihr Ferdinand gesagt hatte und noch sagte, dennoch in Ungewißheit. Folglich mußte ihr die baldige Entscheidung der Sache, theils vermittelt der Liebe zu Ferdinand, theils — um aus der ungewissen und zweideutigen Lage zu kommen, sehr am Herzen liegen. Sie wünschte mit einem Wort bald von ihrem Manne geschieden zu seyn.

Auf Adolphs Schreiben hatte der Finanzrath von Kleebeck zwar mit umgehender Post geantwortet; aber nicht so, wie es Adolph glaubte. Seiner Vorstellung nach mußte die ganze Welt mit ihm einverstanden seyn und seinen Gründen volle Giltigkeit zugestehen, welche ihn zur Ehescheidung veranlaßten. Allein Kleebeck sprach von Uebereilung, von bloßen Muthmassungen, von Täuschung in Ansehung der Treue Aureliens, und von vorzeitiger Leidenschaft zu Karolinen. Dies kam mit seinen Meinungen — mit seinem Vorsatz nicht überein. Unter andern hieß es in dem Schreiben.

„Ich



„Ich kann nicht umhin, Dich auf eine Stelle aufmerksam zu machen, welche in einem Deiner vorigen Briefe von vergangenen Sommer steht. Du sagst daselbst, daß Du Dich in der Wahl Deiner Gattin übereilt hättest, und daß bloße Leidenschaft in Aurelien alles Schöne und Gute vereint gefunden hätte. Laß mich als Freund offenherzig seyn, und Dir gestehen, daß Du jetzt ebenfalls mit Leidenschaft Dich von ihr zu trennen und Deine Hand einem andern Mädchen geben zu wollen scheinst, die Du vielleicht eben so wenig kennst und mit Zustimmung der kalten Vernunft liebst, als damals Aurelien. — Wollte ich aber auch zugeben, daß die von Dir angegebenen Gründe als gültig anerkannt würden, so läßt sich die Ehescheidung doch nicht anders als unter Verwendung sehr beträchtlicher Kosten denken;“ und so weiter.

Adolph ließ sich jedoch durch diese Einwendungen, weder an der Fortsetzung seines Unternehmens hindern, noch zur ruhigen Ueberlegung bringen, ob Kleebeck's Gründe wahr wären, und ob ihn ein bloßer Schein in Ansehung der Treue Aureliens hintergange.

Hans v. Grodnow. I. Th. E gen



gen hätte. Er wollte dies nicht untersuchen; denn seinem Herzen wäre es jetzt schmerzhafter gewesen, wenn Aurelie bei näherer Untersuchung für sich gewonnen hätte. Wie hätte er überdies sein an Karolinen gegebenes Wort wieder zurücknehmen wollen, ohne dem Mädchen und sich selbst wehe zu thun? Was Kleebeck noch von Verwendung beträchtlicher Kosten sagte, machte ihn am wenigsten bedenklich; vielmehr war ihm dies ein Antrieb, desto rascher die Sache zu betreiben, und nichts zu sparen, um sie desto früher zu beendigen.

Er fand es sonach fürs rathsamste, persönlich nach Königshöh mit nächsten zu reisen, seinen Freund Kleebeck von der Beharrlichkeit seines Entschlusses zu überzeugen, und die Sache selbst in den lebhaftesten Gang zu bringen. Er bat Weilerstein und Karolinen um ihre Begleitung; aber ihre Verhältnisse ließen es nicht zu, ihm Genüge zu leisten; und so reiste er ab, da er gewiß die Reise nicht unternommen haben würde, wenn sie nicht ein Hauptbeförderungsmittel gewesen wäre, die Ausführung seiner Wünsche zu beschleunigen.

Das



Das Wiedersehen seines Freundes, die Ueberzeugung von der unverletzten Güte und Freundschaft seines Herzens und die Erinnerungen an die ehemaligen Auftritte ihres Lebens, welche sie gemeinschaftlich gehabt und empfunden hatten, blieben jedoch bei Adolphs Herzen nicht ganz ohne Wirkung. Er empfand den segnenden Einfluß, welchen ungeheuchelte und uneigennütige Freundschaft nothwendig haben muß, und fühlte das Angenehme, welches sie gewährt, ob er gleich das Entzückende vermißte, welches die leidenschaftliche Liebe zu Karolinen bei ihm erzeugte.

Und so war dies ein glücklicher Uebergang zur größern Empfänglichkeit, in welche Adolphs Herz versetzt wurde, da Kleebeck ihm die Schwierigkeiten aufs neue anschaulich machte, welche sich bei seiner Ehescheidung zeigten. Adolph war aufmerksamer auf seine Vorstellungen, fand selbst, daß er in seinem Entschluß zu rasch gewesen war, und genehmigte sogar das, was ihm Kleebeck aufs neue von dem trügenden Scheine wiederholte, in welchem sich Aureliens Treue gezeigt hatte.

I 2

Er



Er kam bereits schon so weit, daß er über Aurelien nachdenken konnte, ohne das Wi-  
drige zu empfinden, was bis jetzt das Anden-  
ken an sie begleitet hatte, und daß er ihre  
Lage, in welche er sie versetzen würde und  
schon jetzt versetzt hätte, wegen ihrer Zwei-  
deutigkeit, als nachtheilig für sie aner-  
kannte.

In der That, er war auf dem glücklichen  
Wege, wenn nicht seinen Voratz ganz aufzu-  
heben, doch wenigstens ihn mit mehr Ueberle-  
gung und Behutsamkeit auszuführen; als er  
von Weilerstein und Karolinen Briefe erhielt.  
Welch' ein freundschaftlicher Ton herrschte im  
ersten, welch' ein liebevoller im andern.  
Ohne Zudringlichkeit lag gleichwohl in Karo-  
linens Schreiben eine so stark anziehende  
Schwärmerei, die sich in einer eben so trau-  
lichen Behmuth über seine Entfernung ver-  
rieth, als in der belebenden Hoffnung des bal-  
digen Wiedersehens. Und wie viel lag in der  
Schilderung dieses Wiedersehens! Nur zur  
Hälfte hätte Adolph von Karolinen eingenom-  
men seyn dürfen, als er es wirklich war; und  
er würde jedes Wort als einen Zeugen ihrer  
Liebe



Liebe betrachtet haben. So bescheiden sie in ihren Wünschen war, so lag doch in ihren Ausdrücken ein so vielsagender Sinn, der sich nicht auf bloßes Wiedersehen bezog, sondern auf die unzertrennliche Vereinigung mit ihm.

Und so war auch Adolph wieder ganz dahin zurückgebracht, wo er gewesen war, als er von Wallhausen abreiste. Er gestand seinem Freunde die Erneuerung seines unabänderlichen Vorsatzes und — dieser schwieg. Die Sache wurde ins Werk gesetzt, vermittelst großer Versprechungen und reichlicher Geschenke auf eine gerade Bahn gebracht, und Adolph reiste zurück mit der Gewißheit, in einiger Zeit sich der völligen Beendigung der Sache freuen zu können.

---

Demungeachtet aber verzog sie sich länger, als er sich vorgestellt hatte. Denn so betriebsam man auch dabei war, so fehlte es doch zu sehr an wesentlichen Belegen, welche die Rechtmäßigkeit der Ehescheidung hätten ins Licht  
se=



sehen können. Die reichlichen Bestechungen von Adolphs Seite, thaten zwar bei seinem Sachwalter das ihrige; aber er war theils durch die zweckmäßigen Gesetze des Landes, theils durch die Gerechtigkeitsliebe derer, welche zu Urtheilssprechern in diesen Fällen bestimmt waren, zu sehr beschränkt. Adolph sowohl als Aurelie erhielten einige Vorbescheide, und dennoch konnten sie beide nicht zum Zweck kommen.

Während dieser Zeit hatte Aurelie sich in den Gang ihres Schicksals, wie sie sich ausdrückte, gefunden. Ihre Vermuthung, daß ihre Mutter anderer Meinung werden würde, wenn sie ihr die Ehescheidung unter einem Gesichtspunkte vorstellte, wodurch ihr Ehrgeiz einen neuen Reiz erhielt, war gegründet. Sie fuhr zwar fort, ihr diese und jene Einwendungen zu machen, versicherte sie aber doch, daß sie ihre mütterliche Liebe nicht aufheben, und daß sie dahin sehen wollte, ihren Vater, der auch nicht mehr so erzürnt als anfänglich sey, zu beruhigen. Aurelie wußte wohl, daß es mit der Beruhigung und Zustimmung ihres Vaters nicht so eilig gehen würde.



würde; aber sie suchte sich doch selbst bei der Versicherung ihrer Mutter dadurch zu trösten, daß wenn nur die Ehescheidung vorbei wäre, und sie dann Weilersteins Gattin würde, die Mißthelligkeit sich beilegen, und sie die völlige Verzeihung ihres Vaters wieder erlangen würde.

Zu dieser Vermuthung schien sie jetzt durch Ferdinands Benehmen gegen sie besonders berechtigt zu seyn. Auf der einen Seite war zwar ihr Herz und ihre Sinnlichkeit in einer verfänglichern Lage, da er ihr jetzt eine noch größere Aufmerksamkeit als sonst bewies, da er sie öffentlich da und dort hin begleitete, und sie durch Vergnügungen dieser und jener Art zu unterhalten suchte; allein eben dadurch gewann auch auf der andern Seite ihre Hofnung an größerer Bestigkeit und Stärke, so wie ihr Wunsch zunahm, bald über ihre Hand frei gebieten zu können.

Bei diesen Ausichten in die Zukunft wurde sie die Seitenblicke weniger gewahr, mit denen man sie hie und da betrachtete, und im Fall, daß sie ihr zuweilen nicht entgingen,  
so



so erklärte sie sie als Merkmale des Reides, oder als unbedeutende Aeußerungen, welche bei ihren gegenwärtigen Verhältnissen unvermeidlich wären. Zur Entschädigung hielt sie sich dann desto treuer an die Schmeicheleien, mit der man ihr bei alledem entgegen kam, und fand besonders in der sichtbaren Auszeichnung, mit welcher sie der Prinz behandelte, einen reichlichen Ersatz für die Entbehrung der zeugenlosen ehelichen Freuden, welche sie in der Zukunft in desto größerm Maaße zu genießen gedachte. Freilich hatte sie von Seiten des Prinzen gegen so manche Anfälle auf ihre Tugend zu kämpfen; aber sie erhielt sich standhaft, wozu theils ihre Grundsätze das ihrige beitrugen, theils der Gedanke, daß sie ihrem Ferdinand eine unverletzte Liebe schuldig sey.

Nach Maaßgabe der kalten Vernunft ließe sich wohl so manches über die Willfährigkeit sagen, mit der sie die Anträge und Einladungen annahm, welche ihr Ferdinand machte: aber die Hoffnung, die sie nährte, die starke Zuneigung zu ihm und die Nahrung, welche ihre Eitelkeit in den glänzenden Zirkeln erhielt,

hät-



hätten gewiß bei den meisten, die sich in ihrer Lage befunden hätten, ähnliche Folgen gehabt.

So wurde sie, um nur einen Fall anzuführen, auf Ferdinands und des Prinzen Verlangen, zu einem Balle gezogen, wo die Gemahlin des Prinzen selbst gegenwärtig war. Wie glänzend wurde sie hier empfangen, und wie ausgezeichnet von der Prinzessin selbst behandelt. Sie unterhielt sich mit ihr am meisten, und schien an ihr ein besonderes Wohlgefallen zu finden. Bis zum Anschein der Vertraulichkeit stieg ihre Unterhaltung mit ihr; denn sie trennte sich bei jeder Gelegenheit von der Gesellschaft der übrigen und sprach mit Aurelien. Der genauere Beobachter mußte freilich in der Unterhaltung der Prinzessin nicht die Absicht finden, Aurelien dadurch vor andern auszuzeichnen und sie mehr als andere zu beehren; sondern sie ihrem Charakter und ihrer Denkungsart nach näher kennen zu lernen. Allein wie viele waren wohl gegenwärtig, welche Betrachtungen der Art anstellten? Der erste Eindruck, den diese Unterhaltung auf andere machte, war



war doch gewiß der, daß Aurelie einer ganz besondern Gnade gewürdigt werde. Wenigstens machte Aurelie bei sich selbst diesen Schluß, und überließ sich den angenehmen Vorstellungen mit unbeschränkter Freiheit, da weder Adolph noch Karoline gegenwärtig waren, bei deren Anblick sie doch gewiß nicht gleichgültig hätte bleiben können.

Eben die gnädige Aufmerksamkeit von Seiten der Prinzessin war Ursach, daß sie sich den Erweisungen der Achtung mit weniger Bedenken überließ, mit denen sie der Prinz beehrte. Sie war es besonders, welche er zum Tanz aufforderte, sie war es, um welche er am meisten besorgt war, ihre kleinsten Wünsche zu befriedigen; und so konnte sie, ohne ihre Meinungen zu hoch zu spannen, sich zugestehen, daß sie unter den übrigen allen die meiste Ehre genösse.

Mittlerweile wurde in Königshöh die Sache ihrer Ehescheidung lebhaft betrieben. Adolphs Sachwalter that alles, was er thun konnte; und doch schien ihre Endschaft



schaft Adolphs Wünschen nicht entsprechen zu wollen. Die endliche Entscheidung des Fürsten war noch das einzige, was der Sache einen erwünschten Ausschlag geben konnte. Aber ließ sich dies wohl von dem edeldenkenden Rudolph erwarten? Mußte man nicht vielmehr glauben, daß er auf Ausöhnung dringen, und alle die vorhandenen Gründe für die Ehescheidung als ungültig erklären würde? Man hatte ja schon so viele Beweise von der Art seines Verfahrens in ähnlichen Fällen, wo die Veranlassungen ungleich wichtiger waren. — Unter diesen Vorstellungen wurde ihm die Sache zur Entscheidung vorgelegt.

Und doch genehmigte Rudolph die Scheidung. Wie staunte man über die unerwartete Bestätigung; wie sehr wunderte man sich über diesen Vorfall, der in seiner Art einzig war! Sollte Rudolph sich so ganz unbedachtsam einer Schwäche schuldig machen? Nein! nicht unbedachtsam war seine Verfügung. Er kannte die Ausschweifungen und den sinnlichen Hang seines Bruders, und sahe im voraus, daß wenn  
er



er Adolphs Ehescheidung nicht gestattete, und ihn zur Ausöhnung mit Aurelien brachte, die Ruhe und das Glück ihrer Ehe durch Konstantins Leidenschaft unaufhörlich gekränkt werden würde. Sonach hielt er es fürs rathsamste, da beide Theile die Scheidung wünschten, ihrem Gesuch zu willfahren.

Adolph und Aurelie kamen zum letzten Vorbescheid nach Königsbhdh. Wer war glücklicher, als sie beide, da sie sich nun als völlig getrennt betrachten konnten! Sie feierten den Tag ihrer Trennung mit einer Freude, die gewiß am Tage ihrer Verbindung nicht so gleichstimmig gewesen war.

Ende des ersten Theils.







Die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts  
ist die Zeit der Aufklärung und der  
Befreiung des Geistes. Die Aufklärung  
hat die Menschen von den Vorurteilen  
befreit und ihnen die Vernunft  
zurückgegeben. Die Aufklärung  
hat die Menschen gelehrt, ihre  
Pflichten zu erkennen und zu erfüllen.  
Die Aufklärung hat die Menschen  
gelehrt, ihre Rechte zu kennen und zu  
verwenden.

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts  
ist die Zeit der Revolution und der  
Befreiung der Nationen. Die Revolution  
hat die Menschen von der Tyrannei  
befreit und ihnen die Freiheit  
zurückgegeben. Die Revolution  
hat die Menschen gelehrt, ihre  
Pflichten zu erkennen und zu erfüllen.  
Die Revolution hat die Menschen  
gelehrt, ihre Rechte zu kennen und zu  
verwenden.

Die dritte Hälfte des 18. Jahrhunderts  
ist die Zeit der Restauration und der  
Befreiung der Kirche. Die Restauration  
hat die Menschen von der Tyrannei  
befreit und ihnen die Freiheit  
zurückgegeben. Die Restauration  
hat die Menschen gelehrt, ihre  
Pflichten zu erkennen und zu erfüllen.  
Die Restauration hat die Menschen  
gelehrt, ihre Rechte zu kennen und zu  
verwenden.











Spe 3005 (1)

10 18

ULB Halle

3

006 305 431











Das  
Haus von Grodnow,  
oder:  
Die Liebe nach der Ehe.

Erster Theil.

Von  
J. G. D. Schmiedtgen.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer, dem Jüngern,

1798.